Wissenschaftliche Beilage

zum

Jahresbericht

des

Königlichen Realgymnasiums in Tilsit

Ostern 1907.

Leben und Wirken der Königin Luise im Lichte der Geschichte.

2. Teil.

Königin Luise während der Unglücksjahre 1806 und 1807.

Von

Professor Emil Knaake.

Tilsit 1907.
Druck von Otto v. Mauderode.

1907. Progr. Nr. 20.

V.

Die Königin Luise während des unglücklichen Krieges von 1806/07.

---

37. Das preußische Heer beim Ausbruche des Krieges.

König Friedrich Wilhelm I. war es gewesen, der Preußen die Einheit der Verwaltung und des Wirtschaftsgebiets verschaffte und der das scharfe Schwert schmiedete, das dem Staate unter seinem Sohne die Großmachtstellung verschaffte. Da sein Land nur 2,5 Millionen Einwohner hatte und ein Heer von 80 000 Mann nicht aufbringen konnte, benutzte er das alte Vorrecht der Kurfürsten, in den Reichsstädten werben zu dürfen. Aber sein Ideal war die allgemeine Wehrpflicht, und daher bestimmte er jedem Regimente einen bestimmten Ergänzungsbezirk (Kanton) in seinem Lande, wo es aus den Bauernsöhnen Rekruten ausheben durfte. Die städtische Bevölkerung, die Gewerbtreibenden, die neuen Kolonisten und die höher Gebildeten blieben vom Waffendienste befreit. Die Offiziere ernannte der König aus den Söhnen seines Adels, und „es gelang ihm, aus verwilderten Junkern einen treuen und tapferen monarchischen Adel zu erziehen, der für das Vaterland zu siegen und zu sterben lernte und fest mit dem Leben des Staates verwuchs".

Friedrich der Große war nicht minder von der Bedeutung der Armee für die Behauptung seines Staates durchdrungen und vermehrte sie bis auf 195 000 Mann. Unermüdlich tätig für die Ausbildung der Truppen, brachte er seine Reiterei zur höchsten Vollkommenheit und errichtete schließlich infolge der Lehren, die der Nordamerikanische Freiheitskrieg gebracht hatte, für das zerstreute Gefecht die „grünen Füsiliere" (Jäger), und seine Herbstmanöver wurden eine Hochschule der Kriegskunst. Aus volkswirtschaftlichen Rücksichten kam er aber immer mehr von dem Grundsatze der allgemeinen Wehrpflicht ab, denn er entband alle gewerbtreibenden Bezirke, die Kolonisten und die besitzende Bevölkerung von der Kantonpflicht, um die inländischen Arbeitskräfte zu schonen. So wurde die

preußische Armee in der Hauptsache eine Werbearmee, denn sie bestand nur noch zu einem Drittel aus Landeskindern, und zwar Söhnen der besitzlosen Kreise, und zu zwei Dritteln aus Ausländern (Nicht-Preußen), denen das Wohl des Staates nicht am Herzen lag. Neben dem unverdorbenen Bauernsohne stand der Abenteurer, der Landstreicher, auch wohl das verlorne Kind einer guten Familie.[1]) Der Kern des Heeres bestand aus jahrelang dienenden Berufssoldaten; zu ihm kam im Kriegsfalle eine zahlreiche, mäßig vorgebildete Landmiliz.

Seitdem der große König die Augen geschlossen hatte und seine bedeutendsten Generale ihm in die Ewigkeit gefolgt waren, faßte die Armee nicht mehr den Krieg als Ziel ins Auge, sondern beschäftigte sich nur mit Exerzier-Spielereien und verabsäumte in taktischer Hinsicht ihre Umbildung nach den Bedürfnissen der Zeit.[2]) Daher gingen die Waffenübungen allmählich in ein Schaugepränge über. Die unaufhörlichen Wiederholungen mußten den Geist töten, die Erziehung zur Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit in allem Kleinen führte zum Buchstabengehorsam. Taktisch stand die geschlossene Ordnung, die auch ein Entweichen erschwerte, noch unbestritten obenan: Die Massen schnell zum überraschenden Stoße auf den schwachen Punkt der feindlichen Stellung, den Flügel oder die Flanke, fortzubewegen und den Gegner unter ein überwältigendes Feuer zu nehmen, dahin ging das Streben auf dem Tempelhofer Felde bei Berlin und dem Bornstädter bei Potsdam. Jedes Rad bis zum kleinsten hinab griff mit äußerster Genauigkeit in die Maschine hinein. Der Offizier nahm dem höheren Befehlshaber das Kommandowort mit uhrengleicher Pünktlichkeit ab und gab es an den niederen weiter — nicht mehr.[3]) So wurde aus der Kunst die Künstelei.

Manöver im heutigen Sinne gab es nicht. Truppenverbände, die stärker waren als ein Regiment, wurden im Frieden nicht zusammengezogen, und so waren die Offiziere im Gelände ungeschult und wenig an Selbständigkeit gewöhnt,[4]) und den höheren Offizieren fehlte jede

---

[1]) C. Freiherr v. d. Goltz: Die wahren Ursachen der Katastrophe von 1806. Deutsche Rundschau April 1906. S. 24 ff.

[2]) Erinnerungen aus dem Leben des Generalfeldmarschalls Hermann von Boyen, herausgegeben von Friedrich Nippold. Leipzig, S. Hirzel, 1889. I. S. 218.

[3]) Goltz a. a. O. S. 31.

[4]) 1806. Das Preußische Offizierkorps und die Untersuchung der Kriegsereignisse, herausgegeben vom Großen Generalstabe. Berlin 1906, Mittler u. Sohn. S. 69.

Gelegenheit, sich in der Führung gemischter Truppenkörper zu üben. Die Folge war eine große Hilflosigkeit bei ungewöhnlichen Ereignissen.

Schon während des Siebenjährigen Krieges hatten sich in Bezug auf die Kriegsführung zwei Richtungen gegenübergestanden: die „Methodiker" und die „Vernichtungsstrategen". Friedrich der Große suchte die Entscheidung im vernichtenden Angriffe, die Methodiker, an der Spitze sein Bruder Prinz Heinrich, wollten eine Schlacht nach Möglichkeit vermeiden und die Kräfte des Feindes durch geschickte Manöver, durch Bedrohungen der Rückzugslinien u. dergl. erschöpfen und ermatten. Diese Feldherrnkunst hatte seit dem Bayrischen Erbfolgekriege, wo auch Friedrich ihr zu huldigen schien, die Herrschaft gewonnen. Mit Entsetzen blickte man auf die großen Menschenverluste, die die Schlachten Friedrichs gefordert hatten, und verlor sich schließlich in Grübeleien über sinnreiche Kombinationen. Der Krieg wurde zu einem kunstvollen Spiele. „Abschneider" nannte man spöttisch die Generalstäbler, die nur darauf ausgingen, den Feind zum Rückzuge zu zwingen, nicht, ihn anzugreifen und zu vernichten. Der Hohepriester der ganzen entarteten Lehre im Jahre 1806 war Massenbach.[1])

Daß Napoleon schon im 1. und 2. Koalitionskriege seine Erfolge der neuen Fechtweise und wie Friedrich der Große dem Angriffe und der geschickten Ausnutzung der Siege zu verdanken hatte, kümmerte die Methodiker nicht. Sie waren von der Unübertrefflichkeit der preußischen Armee überzeugt, und der General v. Rüchel hatte einmal bei einer Parade in Potsdam ausgerufen: „Generale, wie der Herr v. Bonaparte, hat die Armee Sr. Majestät mehrere aufzuweisen"; und ein anderes Mal sprach er voll Überhebung: „Die Armee ist trotz allem, was da arriviert ist, unverbesserlich, immer noch die erste der Welt."

Die Kampfweise der preußischen Armee stand hinter der französischen zurück. Während die Preußen den Hauptwert noch auf den Stoß langer, geschlossener Infanterielinien legten, hatten die Franzosen eine größere Beweglichkeit und Selbständigkeit der Kolonnen ausgebildet, die Manövrierfähigkeit ihrer Artillerie vervollkommnet und die Kavallerie in selbständigen Körpern verwendet. Die neue Fechtweise weckte die Umsicht, das richtige Urteil, die Selbständigkeit und das Handeln aus eigenem Antriebe vom höheren Offizier bis zu den untersten Graden. Darin bestand die hauptsächliche Überlegenheit der Franzosen, weniger in dem zerstreuten

---

[1]) Goltz a. a. O. S. 33.

Gefecht, worin auch die preußischen Füsilierbataillone und die Jäger wohl geübt waren, und in der Kolonnentaktik.

Im Gegensatze zu den Franzosen fehlte den Preußen auch ein Feldherr von schöpferischer Begabung und Kraft, der die Schwächen der Heeresverfassung: die Werbung von Ausländern, der Mangel an Gleichartigkeit des Menschenmaterials, die Massendressur und die übertriebene Strenge im Dienst und in der Verwaltung, beseitigte und mit der Zeit mitging. An richtigen Ratschlägen hatte es nicht gefehlt. Vorschläge auf staatliche Versorgung der invalide gewordenen Offiziere, auf die rückhaltlose Eröffnung der Offizierstellen für den gebildeten Bürgerstand, Einführung des zerstreuten Gefechts, allgemeine Landesbewaffnung, Einteilung der Truppen in Korps, die aus allen drei Waffen bestanden, beschleunigte Mobilmachung waren mehrfach gemacht worden, aber es mangelte an einem souveränen Willen, der die Hindernisse beseitigte.

War schon bisher zur Vermehrung der Streitkräfte gegen Frankreichs ständig wachsende Übermacht wenig oder nichts geschehen, so war das Auffallendste, daß man i. J. 1806 nicht einmal die ganze Truppenmacht aufbot, denn fast $1/4$ des Heeres blieb im Osten stehen. Ferner waren die Festungen nicht in Verteidigungszustand gesetzt, und die kleineren Staaten Norddeutschlands, die doch durch die Demarkationslinie unter Preußens Schutz standen, sahen ruhig dem Ausbruche des Krieges zu, ja Braunschweig, dessen Herzog Oberfeldherr des preußischen Heeres war, verhielt sich neutral; nur Sachsen und Weimar schlossen sich rückhaltslos dem Könige an. Statt einer Armee bildete man drei und außerdem noch seitliche Abteilungen und ein Reservekorps bei Halle. Wohl erkannte der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, daß das Heil auf der Zusammenfassung und dem einheitlichen Handeln beruhte, griff aber nicht kräftig durch, da er den König als eigentlichen Oberbefehlshaber ansah und ohne dessen Zustimmung nichts zu unternehmen wagte. Statt eines Hauptquartiers waren eigentlich drei vorhanden, von denen Hohenlohe und sein Stabs-Chef Massenbach nach eigenen Plänen handelten. Der König, der Herzog und andere Führer stützten sich noch auf den Rat ihrer Umgebung. „So war der Kongreß beschaffen, welcher die Armee leiten sollte.“[1]) Diese unglückliche Heerführung war einem so genialen und tatkräftigen Naturalisten wie Napoleon gegenüber doppelt gefährlich.[2])

---

[1]) Clausewitz: Nachrichten über Preußen in seiner großen Katastrophe. S. 483.
[2]) Goltz a. a. O. S. 42.

38. Die Unterredung der Königin mit Gentz.

Im Hauptquartier zu Naumburg sammelten sich um den König seit dem 23. September neben den Heerführern die Leiter der preußischen Politik: der Minister Graf Haugwitz, der bisherige Gesandte zu Paris Lucchesini und der Geheime Kabinettsrat Lombard. Hierher kam auch der Kurfürst von Hessen, ohne jedoch ein Bündnis abzuschließen.

Des Abends versammelte die Königin Generale und Diplomaten um ihren Teetisch; von ihnen wußte namentlich Lucchesini die Gesellschaft zu unterhalten.[1])

Die Stimmung in Naumburg schwankte zwischen Siegeshoffnungen und Niedergeschlagenheit. Am 26. September sandte der König an Napoleon die Aufforderung, die französischen Truppen aus Deutschland zurückzuziehen und die Bildung eines Norddeutschen Bundes zuzulassen; wenn bis zum 8. Oktober keine befriedigende Antwort einlaufe, so solle zum Angriff geschritten werden. Teils Friedenssehnsucht, teils die Hoffnung, durch Gewährung dieser Frist noch Zeit zu den militärischen Vorbereitungen gewinnen zu können, hatten das Schreiben veranlaßt!

Nach längeren Beratungen einigte man sich zu dem Plane, durch den Thüringer Wald nach Franken zu marschieren, um für die beste Truppe, die Reiterei, die Ebene zu gewinnen und dort die Franzosen noch vor ihrer Vereinigung zu überraschen. Aber mitten im Vormarsche machte man auf der Linie Eisenach-Gotha-Erfurt-Weimar-Jena Halt, denn die alte, lähmende Unentschlossenheit erwachte wieder im Hauptquartier; dazu kam noch die peinliche Rücksichtnahme auf die an Napoleon gerichtete Forderung, so daß der Beschluß nicht ausgeführt wurde.[2]) „Was wir tun sollten, weiß ich sehr wohl, was wir tun werden, wissen nur die Götter,“ schrieb Scharnhorst am 7. Oktober.

Als sich endlich die Nachricht verbreitete, daß Napoleon in Würzburg angekommen sei, wurde die preußische Hauptmacht nach Südwesten vorgeschoben und am 4. Oktober das Hauptquartier nach Erfurt verlegt, aber zu einem festen Entschluß kam man auch jetzt nicht. Täglich wurde Kriegsrat gehalten. Bald sollte sich die Armee zwischen Gotha und Erfurt sammeln, bald wollte man ostwärts zur Saale zurückgehen, da die Meldung kam, Napoleon hole zu einem Umgehungsmarsch nach Osten aus.

---

[1]) P. Bailleu: Königin Luise im Kriege von 1806. Deutsche Rundschau 1906/1907. S. 22.

[2]) v. Lettow-Vorbeck: Der Krieg von 1806—07. I. S. 163.

In Erfurt hatte Luise eine Unterredung mit dem Hofrat Friedrich von Gentz, der auf Haugwitz' Rat herbeigerufen war, um seinen Rat über den „Aufruf zum Kriege", den Lombard verfaßt hatte, einzuholen. Gentz war der größte deutsche Publizist zur Zeit der französischen Revolution und des Kampfes gegen Napoleon. Er, der nach den Freiheitskriegen Metternichs rechte Hand wurde, war anfangs ein begeisterter Anhänger der Freiheit und Gleichheit, der Menschen- und der Bürgerrechte gewesen. Infolge der Greuel der französischen Revolution wurde er aber ihr entschiedener Gegner. Unermüdlich kämpfte er mit der Feder gegen die Republik und gegen Napoleon für die Kriegspolitik Englands und Österreichs und feuerte die Mächte zum Kampfe an. Es war die glänzendste Zeit seiner Wirksamkeit, als er den Feinden des Eroberers seine Feder lieh.

Die Königin benutzte die Anwesenheit des gefeierten Publizisten, um am 9. Oktober seine Meinung über die Aussichten des Krieges zu hören.[1]) Gentz legte besonderes Gewicht auf die öffentliche Meinung, die in ganz Deutschland dahin gehe, Preußens Unternehmungen den Sieg zu wünschen.

Luise sprach auch über einen Artikel, in dem der Schreiber „unwürdige Auslegungen ihres politischen Benehmens" gegeben habe, und erklärte ihm: „Gott weiß es, daß ich nie über öffentliche Angelegenheiten zu Rate gezogen worden bin und auch nie danach gestrebt habe. Wäre ich je darum befragt worden, so hätte ich — ich bekenne es offen — für den Krieg gestimmt, da ich glaube, daß er notwendig war. Unsere Lage war so kritisch geworden, daß wir auf alle Gefahr hin verpflichtet waren, uns herauszuwickeln; es war dringend notwendig, den Vorwürfen und dem Verdacht, welchen man gegen uns hegte, ein Ende zu machen. Aus einem Prinzip der Ehre und folglich der Pflicht, weit entfernt von aller selbstsüchtigen Berechnung, waren wir, soweit ich es verstehe, berufen, jenen Weg einzuschlagen."

Auch auf die ihr angedichtete Parteilichkeit für die Russen kam sie zu sprechen. Es sei dies von allen die ungerechteste und widersinnigste Beschuldigung. Was den Eifer, die Hingebung und persönlichen Tugenden des Kaisers Alexander betreffe, so habe sie diesem stets alle Gerechtigkeit angedeihen lassen und werde dies auch immer tun; allein weit entfernt, Rußland als das Hauptwerkzeug zur Befreiung Europas zu betrachten, habe sie dessen Beihilfe nur immer als

---

[1]) Frau v. Berg: Luise, Königin von Preußen. Berlin, Dümmler. 2. Aufl. 1849. S. 221—226.

letzte Hilfsquelle angesehen, und sie sei fest überzeugt, daß die großen Rettungsmittel ganz allein in der engsten Vereinigung aller derer zu finden seien, die sich des deutschen Namens rühmen.

Über die Frage, ob sie im Hauptquartier bleiben werde, sagte die Königin: „Ich unterwerfe mich bei dieser wie bei allen anderen Gelegenheiten ganz des Königs Willen. Ich fürchte mich auch vor den beunruhigenden Gerüchten, denen man in größerer Entfernung von der eigentlichen Szene stets ausgesetzt ist.“ Gentz meinte, „niemand vermochte dem Könige ihren Verlust zu ersetzen,“ und hielt ihr Dableiben für besser als ihr Fernsein.

Der berühmte Publizist faßt sein Urteil über Luise in folgende Worte zusammen: „Schon seit einem Jahre hörte ich beständige Lobpreisungen dieser Fürstin; ich war daher ganz darauf vorbereitet, sie anders zu finden, als ich sie mir früher gedacht. Die feinen, erhabenen Eigenschaften aber, die sie während einer dreiviertelstündigen Unterhaltung jeden Augenblick entwickelte, hatte ich nicht erwartet. Sie beratschlagte mit Bestimmtheit, Selbständigkeit und Feuer, zugleich eine Klugheit offenbarend, die ich selbst bei einem Manne bewunderungswürdig gefunden hätte. Und doch zeigte sie sich bei allem, was sie sagte, so voll tiefen Gefühls, daß man keinen Augenblick vergessen konnte, es sei ein weibliches Gemüt, dem man hier Bewunderung zolle. Nicht ein Wort, das nicht zum Zwecke gehörte, keine Gefühlsäußerung, die nicht in vollkommenstem Einklang gestanden mit dem allgemeinen Gegenstand der Besprechung, so daß eine Übereinstimmung von Würde, Wohlwollen und Anmut, wie ich mich etwas Ähnlichen nie zuvor entsinne, daraus hervorging.“

---

39. Jena und Auerstedt.

Die preußische Armee genoß seit den Tagen Friedrichs des Großen einen vorzüglichen Ruf. Auch Napoleon teilte diese Ansicht und bereitete sich auf das beste für den Feldzug vor. Warf er auch Preußen nieder, so war er gebietender Herr in Europa. Mit klarem Blicke traf er seine Anordnungen;[1]) alles war einheitlich, zielbewußt. Ein französisches Heer von 192 000 Mann, zu dem später noch die Garde und die Rheinbundstruppen kamen, stand in Süddeutschland kampfbereit

[1]) Ludwig Häußer: Deutsche Geschichte. 2. Bd. S. 714 ff. Fournier: Napoleon I. 2. Bd. S. 113 ff. Höpfner: Der Krieg von 1806 und 07. Bd. 1.

unter vortrefflichen Führern, leicht beweglich, gut ausgerüstet, in vielen Schlachten bewährt und für seinen stets siegreichen Kaiser begeistert. Am 6. Oktober traf Napoleon in Bamberg bei seinen Truppen ein.

Das preußische Heer, etwa 150 000 Mann stark, zerfiel in drei Abteilungen. Der Herzog von Braunschweig stand mit 70 000 Mann bei Erfurt, westlich von ihm (auf seinem rechten Flügel) General v. Rüchel mit 40 000 bei Eisenach, östlich (auf seinem linken Flügel) Fürst Hohenlohe mit gleicher Truppenzahl (Preußen und Sachsen) an der Saale.

Während die Preußen auf die Erfüllung des Ultimatums warteten, wurde im Kriegsrate zu Erfurt beschlossen, daß die Hauptarmee sich teils um Weimar, teils südlich davon in Blankenhain[1]) sammeln, Hohenlohe nördlich von Rudolstadt an der Saale sich aufstellen solle. Daher begaben sich am 10. Oktober der König und die Königin nach Blankenhain. Aber nur eine Nacht voller Schrecken verweilten sie hier, denn noch am Abend kam die Nachricht von der Zertrümmerung der preußischen Vorhut.

Bernadotte hatte nämlich den General Tauentzien von Hof nach Schleiz gedrängt und ihn hier am 9. Oktober geschlagen. Im Glauben, die das Saaletal beherrschende Saalburg sei noch in preußischen Händen, leistete Prinz Louis Ferdinand, der Führer der Hohenloheschen Vorhut, am 10. Oktober bei Saalfeld dem Lannesschen Korps auf ungünstigem Gelände Widerstand, wurde aber von überlegenen Streitkräften zurückgedrängt. Bei dem Versuche, die Weichenden zu sammeln, blieb sein Pferd beim Übersetzen über einen Zaun mit einem Fuße hängen. Der Prinz wurde daher von den Verfolgern eingeholt und erhielt einen kräftigen Hieb in den Hinterkopf und, da er die Aufforderung, sich zu ergeben, mit dem Degen beantwortete, einen tödlichen Stich in die Brust.

Die Nachricht von dem Tode des Prinzen und der Besetzung von Rudolstadt durch die Franzosen erregte Furcht und Schrecken. In der Erkenntnis, daß eine Entscheidungsschlacht unmittelbar bevorstand, kehrten Friedrich Wilhelm und Luise in der Frühe des 11. Oktober nach Weimar zurück.

Nachdem Napoleon aus den Gefechten an der Saale erkannt hatte, daß das preußische Hauptheer nicht an der Elster stand, wie er bisher angenommen hatte, ließ er am 12. Oktober seine ganze Armee eine

---

[1]) In der Mitte zwischen Weimar und Rudolstadt.

Schwenkung mit der Front nach Westen machen in der Absicht, die Preußen von ihrer Rückzugslinie abzuschneiden. Nach starken Märschen zog Davout mit dem rechten Flügel in Naumburg ein, und Murat und Bernadotte folgten ihm. Die preußische Armee war umgangen.

Um sich aus dieser tödlichen Umklammerung zu befreien, wollten Scharnhorst und der Herzog von Braunschweig mit der gesamten Macht einen Vorstoß gegen die Flanke Napoleons wagen und so die Straße nach Berlin gewinnen. Aber sie drangen nicht durch, es wurde der Rückmarsch nach der Unstrut beschlossen; im Norden des Thüringer Waldes hoffte man das Heer sammeln zu können. Hohenlohe sollte bei Jena den Abzug gegen einen Flankenangriff decken.

Inzwischen waren die Franzosen rastlos vorgerückt. So kam es, daß Davout, der über Kösen westwärts eilte, die preußische Hauptmacht bei Auerstedt auf dem Marsche überraschte, während die französische Hauptmacht unter Napoleons Führung bei Jena den Fürsten Hohenlohe erreichte.

Der Kaiser wußte nichts von dem Abmarsche des Herzogs von Braunschweig und glaubte, daß die ganze preußische Macht zwischen Jena und Weimar stehe. Daher sammelte er bei Jena seine Hauptmacht (100 000 Mann) und besetzte ungehindert die Höhen, zumal den die ganze Gegend beherrschenden Landgrafenberg. Bei dem Dorfe Vierzehnheiligen (zwischen Jena und Apolda) erfolgte am 14. Oktober 1806 die Entscheidung. Durch die Zersplitterung der Streitkräfte war die Schlacht verloren, ehe sie begonnen hatte.[1]) In seiner Not und Ratlosigkeit rief der Fürst den General Rüchel, der bei Weimar stand, zu Hilfe. Als dieser auf dem Kampfplatze erschien, war Hohenlohe schon geschlagen und an der Entscheidung nichts mehr zu ändern. So zerschellten beide Abteilungen in hoffnungslosen Einzelkämpfen an der einheitlich geführten, an Zahl überlegenen Armee des Gegners bis zur völligen Auflösung.[1]) Napoleons Reiter stürzten sich auf die Weichenden, und in wilder Flucht suchte das preußische Heer in der Richtung auf Weimar zu entkommen.

An eben diesem Tage brach das preußische Hauptheer von Auerstedt auf, um nordöstlich über Hassenhausen nach der Unstrut weiter zu marschieren. In der Besetzung dieses Punktes war ihm aber Davout bereits zuvorgekommen, und alle Versuche der Preußen, das Dorf im Sturm zu nehmen, prallten an der festen Stellung der Franzosen ab.

---

[1]) 1806. Das Preußische Offizierkorps u. s. w. S. 67.

Im Beginn des Kampfes wurde der Herzog von Braunschweig durch einen Schuß ins Auge tödlich verwundet. Bald sah sich der rechte Flügel der Preußen umgangen, und der König ordnete den Rückzug nach Südwesten auf Weimar an, wo er — ohne Ahnung von der Schlacht bei Jena — Rüchels und Hohenlohes Scharen noch in voller Stärke zu treffen hoffte. Da ihm jedoch die Sieger von Jena den Weg versperrten, befahl er den Rückzug nordwestlich auf Nordhausen. So mischte sich das Hauptheer mit den Flüchtlingen von Jena und suchte ebenfalls das Heil in der Flucht. Alle Ordnung löste sich auf. „Das waren Greuel! Tausendmal lieber sterben, als dies wieder erleben," schrieb Gneisenau im März 1807. „Die schöne und große preußische Armee war wie ein Herbstnebel vor dem Aufgang der Sonne verschwunden," meldete Napoleon der „großen Nation". „Sie ist zerschmettert und hat ungeheure Verluste erlitten. Die Mehrzahl der Generale ist verwundet,[1]) ihre Kolonnen sind abgeschnitten."[2])

40. Die Flucht der Königin Luise.

Die Königin Luise war am Nachmittage des 13. Oktober von Weimar ihrem Gemahl in der Richtung auf Auerstedt gefolgt, um lieber die Gefahr zu teilen, als in der beängstigenden Unruhe länger zu verharren. Wir besitzen einen eigenhändigen (französisch geschriebenen) Bericht[3]) der hohen Frau, der in deutscher Übersetzung also lautet:

„Ich reiste um 2 Uhr von Weimar ab und schritt im Feldwagen des Königs mit der zweiten Division vor; zur Rechten hatte ich die Reizensteinschen Kürassiere. Als ich Auerstedt schon fast erreicht hatte und vor mir Schloß Eckartsberga sah, kam der Herzog von Braunschweig, der den Kolonnen mit dem Könige folgte, an meinen Wagen mit ernster Miene, während der König mit beschäftigtem, traurigem, ängstlichem Gefühle vorüberging, und sagte sehr bestimmt — es war das einzige Mal, daß er seine Gefühle mir wirklich zeigte und im Augenblick des Handelns Energie bewies —: „Was tun Sie hier, Madame? Um Gottes willen, was tun Sie hier?" Ich sprach zu ihm: „Der König glaubt, daß ich nirgends sicherer bin als hier hinter

[1]) Es sind bei Jena 8, bei Auerstedt 6 Generale verwundet. Siehe „1806. Das Preußische Offizierkorps" S. 86.

[2]) Correspondance de Napoleon I. Nr. 11008 Tome XIII p. 433.

[3]) Paul Bailleu: Die Schlacht von Auerstedt. Deutsche Rundschau 1899, S. 387, Anmerkung

dem Heere, da der Weg, den ich nach Berlin einschlagen müßte, auch nicht mehr sicher ist, weil die Franzosen in Ahrenadt berittene Jäger haben." „Aber mein Gott," sagte er, „sehen Ihre Majestät das Schloß Eckartsberga vor sich? Nun wohl, dort sind die Franzosen, sie sind vor uns auf dem Weg nach Naumburg, und morgen wird es hier eine blutige, entscheidende Schlacht geben. Hier kann Ihre Majestät nicht bleiben, es ist unmöglich." „Ich werde es dem König sagen, er wird entscheiden," sagte ich zu ihm, „aber welchen Weg soll ich einschlagen?" „Durch den Harz, über Blankenburg, Braunschweig und Magdeburg nach Berlin. Übrigens ist General Rüchel in Weimar, der wird Ihnen den weiteren Weg vorschlagen." Darauf ließ ich den König bitten, an meinen Wagen zu kommen, ich sagte ihm, was der Herzog mir gesagt hatte, und daß er mich in der größten Gefahr glaube. Der König erwiderte hierauf: „Wenn es so ist, reise ab." Er gab mir die Hand, drückte sie mir zweimal, ohne ein Wort hervorbringen zu können, und so stieg ich aus seinem Wagen auf die Chaussee und hinein in den meinigen, von Infanterie, Kanonen, Bagage und andern kriegerischen Dingen umgeben. Von einem Offizier und acht Kürassieren begleitet, machte ich mich traurig wieder auf den Weg nach Weimar, den ich wenige Stunden vorher ohne Ahnung von der mir drohenden Trennung verlassen hatte."

Im Schlosse zu Weimar sprach am Vorabende der Schlacht die Königin noch den General von Rüchel, der ihr durch seinen Adjutanten v. Kleist die Reiseroute und Quartier entwerfen ließ: über Mühlhausen, die Chaussee von Seesen, Braunschweig und Magdeburg nach Berlin. Noch am Abend schrieb sie einen Brief an ihren Gemahl, meldete ihm das Gerücht, daß Hohenlohe bei Jena gesiegt habe, bat um Nachricht und schloß mit den Worten: „Ich darf Dich noch einmal bitten, nehme mehr Zutrauen zu Dir selber und führe das Ganze, es geht gewiß besser."[1])

In Begleitung der Oberhofmeisterin Gräfin von Voß und ihrer Hofdamen Fräulein v. Vieregg und Gräfin Lysinka von Tauentzien war die Königin am 14. Oktober morgens 5 Uhr aus Weimar aufgebrochen. Gleich hinter Weimar brach der Wagen der Königin. Sie stieg mit der Gräfin von Tauentzien in die offene Kutsche des Kammerherrn von Buch, und dieser nahm auf dem Bocke Platz. Die Oberhofmeisterin Gräfin Voß und die andere Hofdame, Fräulein von Vieregg,

---

[1]) Bailleu, Königin Luise im Kriege 1806 a. a. O. S. 27.

setzten sich in den zweiten Wagen zu den beiden Kammerfrauen.[1]) In Begleitung von 60 Kürassieren ging die Fahrt über Erfurt, wo die Königin noch wenige Minuten den Minister Haugwitz sowie Lucchesini sprach, nach Langensalza. Hier kehrten die Reiter um, und die Königin gelangte über Mühlhausen nach Heiligenstadt, übernachtete daselbst und reiste am 15. Oktober bis Braunschweig. Die Prinzessinnen, die für den Prinzen Louis Ferdinand Trauer angelegt und von der Verwundung des Herzogs schon gehört hatten, machten ihr einen wehmütigen Besuch. Am 16. Oktober übernachtete sie in Tangermünde und fuhr am 17. über Brandenburg nach Berlin.

Wenige Stunden vor ihrer Ankunft in der Hauptstadt traf sie die niederschmetternde Kunde von dem entsetzlichen Unglück der Doppelschlacht bei Jena und Auerstedt, und später erhielt sie noch ein Schreiben des Königs aus Sömmerda vom 15. Oktober. Seine ganze Niedergeschlagenheit prägte sich in den Worten aus: „Ich weiß nicht, was aus der Armee geworden ist; alles, was noch lebt, läuft einzeln herum.“[2])

In Berlin hatte sich nach anfänglichen Siegesgerüchten die Wahrheit schon verbreitet. Daher traf die Königin Luise ihre Kinder nicht mehr. Graf von der Schulenburg-Kehnert, Gouverneur der Hauptstadt, hatte sie bereits unter der Obhut ihrer Erzieher nach Schwedt gesandt. Mit dem Maueranschlage: „Der König hat eine Bataille verloren. Jetzt ist Ruhe die erste Bürgerpflicht. Ich fordere die Einwohner Berlins dazu auf. Der König und seine Brüder leben!“ verkündete er der Bevölkerung der Hauptstadt das Unglück. Ihre Verteidigung faßte er nicht ins Auge, wies daher auch das Angebot der Errichtung eines Freikorps ärgerlich ab und verließ am 19. Oktober mit der Garnison Berlin, ohne die im Zeughause lagernden militärischen Vorräte dem Feinde zu entziehen.[3])

Das Unglück der Armee zwang Luise zur Fortsetzung ihrer Flucht nach Stettin. Zwei Stunden nach ihrer Ankunft in Berlin meldete sie dem Könige ihre und der Kinder Reise, bat um Nachricht und schob die ganze Schuld der Niederlage auf den Oberfeldherrn. „Der Herzog allein ist schuld an unserm Unglück; er verstand die Armee nicht zu

---

[1]) Gräfin von Voß: 69 Jahre am preußischen Hofe. S. 251.

[2]) Bailleu: Die Schlacht von Auerstedt, a. a. O. S. 387.

[3]) Hermann Granier: Die Franzosen in Berlin 1806—1808, Hohenzollern-Jahrbuch IX, 1905. S. 2. Schulenburg, der noch im September 1806 „auch die letzten Lebenskräfte dem Staate darzubringen bereit“ war, trat im Mai 1808 in die Dienste Jérômes von Westfalen!

führen, wie es allgemein heißt. Gott erleuchte Dich und lasse Dich einen würdigen General wählen zur Führung dieser göttlichen Armee."[1])

Nach einer ruhelosen Nacht ließ die Königin in der Frühe des 18. Oktober ihren Leibarzt, Dr. Hufeland, zu sich bitten. Er fand sie mit verweinten Augen, aufgelösten Haaren und in voller Verzweiflung. Sie empfing ihn mit den Worten: „Alles ist verloren. Ich muß fliehen mit meinen Kindern, und Sie müssen mich begleiten."[2]) Um 10 Uhr begann die Fahrt in der Richtung auf Stettin; die Gräfin v. Voß folgte am nächsten Tage nach.

In Schwedt traf Luise mit ihren Kindern zusammen. Nach einer stummen Umarmung stieß sie schluchzend die Worte hervor: „Ich beweine das schwere Geschick, das uns betroffen hat. Der König hat sich in der Tüchtigkeit der Armee und ihrer Führer geirrt, und so haben wir unterliegen müssen."[3]) Über das Wiedersehen schrieb (in den Herbsttagen 1807) der Kronprinz: „Um 5 Uhr weckte mich Delbrück plötzlich auf mit der Nachricht, daß Mama käme. Ich lief sogleich die Treppen hinunter, um sie zu empfangen. Die Tante Solms war mit ihr. Mama küßte uns stillschweigend, und wir begleiteten sie in ihr Zimmer. . . . Mama gab uns ausführlichere Nachrichten."[4])

---

[1]) Bailleu: Königin Luise im Kriege 1806, a. a. O. S. 29.

[2]) Christian Wilhelm Hufeland. Eine Selbstbiographie; mitgeteilt von Dr. Göschen. Berlin, Georg Reimer, 1863. S. 36. (Abdruck aus Göschens „Deutscher Klinik" 1863. Nr. 13 ff.)

[3]) So nach der Aufzeichnung Kaiser Wilhelms (Bailleu: Königin Luise im Kriege von 1806, a. a. O. S. 30).

[4]) Die Flucht der königlichen Kinder von Berlin nach Danzig im Oktober 1806. Eine eigenhändige Ausarbeitung des Kronprinzen Friedrich Wilhelm. Mitgeteilt von Georg Schuster. Hohenzollern-Jahrbuch IX. (1905) S. 47.

Was Frau v. Berg (S. 243 u. 244) meldet, klingt theatralisch. Unmöglich kann die Königin eine derartige Ansprache an ihre Kinder gehalten haben. Der Inhalt mag sich teilweise mit den „ausführlichen Nachrichten" decken, die sie ihren Kindern gegeben hat. Frau v. Berg schreibt: „Ihr seht mich in Tränen. Ich beweine den Untergang der Armee; sie hat den Erwartungen des Königs nicht entsprochen. Das Schicksal zerstörte an einem Tage ein Gebäude, an dessen Erhöhung große Männer zwei Jahrhunderte hindurch gearbeitet haben. Es gibt keinen preußischen Staat, keine preußische Armee, keinen Nationalruhm mehr. Ach, meine Söhne, Ihr seid in dem Alter, wo Euer Verstand die großen Ereignisse, welche uns jetzt heimsuchen, fassen und fühlen kann! Ruft künftig, wenn Eure Mutter nicht mehr lebt, diese unglück-

In ihrem Absteigequartier zu Stettin, dem Landständehause, ließ sie Lombard, der am 11. Oktober das Hauptquartier verlassen und sich über Berlin dorthin begeben hatte, auf Drängen der Erbprinzessin von Weimar, Großfürstin Maria Pawlowna, und ihrer Schwägerin, Prinzessin von Oranien, in der ersten Erregung als einen Verräter verhaften. Es ging nämlich das Gerücht, er stehe im Solde Napoleons und habe die Absendung gewisser Depeschen nach Petersburg insgeheim um 12 Tage verzögert, damit die russischen Hilfstruppen nicht rechtzeitig auf dem Kampfplatze erscheinen könnten.[1]) So erbittert war die Volkswut, daß kein Gastwirt ihm Speisen und Betten liefern wollte.[2]) Sobald aber der König von dem übereilten Handeln seiner Gemahlin Kenntnis erhalten hatte, ließ er Lombard sogleich in Freiheit setzen.[3])

In Stettin traf Luise nicht, wie sie erwartet hatte, mit ihrem Gatten zusammen. Der König hatte nämlich auf dem Rückzuge von Auerstedt den Oberbefehl über das Hauptheer dem Fürsten Hohenlohe übertragen und war von Magdeburg über Tangermünde und Bernau, ohne Berlin zu berühren, nach Küstrin geeilt. Hierher ließ er sie kommen, während die Prinzen sich nach Danzig begeben mußten. Die Oberhofmeisterin Gräfin v. Voß erhielt bei ihrer Ankunft in Stettin ebenfalls den Befehl, ihnen zu folgen, und fand sie in Danzig in der Obhut des Prinzen und der Prinzessin Solms, der Schwester der

---

liche Stunde in Euer Gedächtnis zurück. Weinet meinem Andenken Tränen, wie ich sie in diesem Augenblick dem Umsturz meines Vaterlandes weine!

Aber begnügt Euch nicht mit Tränen allein! Handelt und entwickelt Eure Kräfte! Vielleicht läßt Preußens Schutzgeist sich auf Euch nieder. Befreit dann Euer Volk von der Schande, dem Vorwurf und der Erniedrigung, worin es schmachtet. Suchet den jetzt verdunkelten Ruhm Eurer Vorfahren von Frankreich zurückzuerobern, wie Euer Urgroßvater, der Große Kurfürst, einst bei Fehrbellin die Niederlage und Schmach seines Vaters an den Schweden rächte. Ach, meine Söhne, lasset Euch nicht von der Entartung dieses Zeitalters hinreißen! Werdet Männer, welche würdig des Namens von Prinzen und Enkeln des großen Friedrich sind. Könnt Ihr aber mit aller Anstrengung den niedergebeugten Staat nicht wieder aufrichten, so sucht den Tod, wie ihn Louis Ferdinand gesucht hat."

[1]) Bogdan Krieger: Königin Luise und der Geheime Kabinettsrat Lombard. Deutsche Revue 1901. S. 202. — Hätte Luise, wie zu ihrer Entschuldigung angeführt wird, die Verhaftung Lombards nur vorgenommen, um ihn vor der erbitterten Volksmenge zu schützen, so würde sie sofort ihrem Gemahl am 20. Oktober hiervon Mitteilung gemacht haben, als sie in Küstrin eintraf, und nicht erst am 22. Oktober. Einen Sündenbock haben die Besiegten stets zur Hand.

[2]) Frau v. Berg. S. 244, 245 u. 247.

[3]) Ranke: Denkwürdigkeiten Hardenbergs. III, 207 u. 246.

Königin.[1]) Von hier begaben sie sich im November nach Königsberg[2]) und stiegen im Schlosse ab.

Nur acht Tage lagen zwischen der Trennung und der Wiedervereinigung der Majestäten, aber Tage voll Angst und Entsetzen, in denen eine Hiobspost die andere jagte. Der König, stets ein Gegner des Krieges, hatte bereits Friedensverhandlungen eingeleitet, und die Königin erschien gebeugt und schritt mit ihrem Gemahl gesenkten Hauptes auf den Wällen der Festung einher, ohne Blick für ihre Umgebung.[3])

Da Napoleon auf einen Waffenstillstand nicht einging, so näherten sich die Franzosen schnell Küstrin. Daher begab sich das Königspaar am 26. Oktober weiter ostwärts nach Graudenz und traf dort am 3. November 1806 ein.

Eine neue Aufregung brachte hier der Königin die Meldung, ihre noch nicht vierjährige Tochter Alexandrine sei in Danzig an der Ruhr erkrankt. Die Angst um das Leben der fernen Prinzessin wich erst, als sie am 13. November einen Brief aus Königsberg empfing, wohin die Gräfin v. Voß ihre hohen Schutzbefohlenen auf Befehl des Königs „wenn auch noch nicht in ganz erwünschtem Zustande" übergeführt hatte. In herzlichen Worten dankte sie der alten, treuen Oberhofmeisterin:[4])

„Graudenz, den 13. November 1806.

Meine liebe Voto! Heute morgen erhielt ich Ihren Brief vom 10. d. Mts., welcher mir die trostreiche Nachricht bringt von der dauernden Besserung Alexandrinens. Ich danke Ihnen millionenmal für die Freundschaft, die Sie mir wieder bewiesen haben, indem Sie meine Tochter begleiteten; seien Sie überzeugt, daß dieses neue Pfand Ihrer Freundschaft und Liebe zum Könige und zu mir uns mit der größten Dankbarkeit erfüllt. . . . .

Seitdem die unglücklichen Nachrichten nicht mehr so niederschmetternd sind, werde ich wieder etwas ruhiger. Ich bin sehr mager geworden und sehe schlecht aus, eine Folge der Tränen, der unruhigen Nächte und des zehrenden Grams. Liebe Voß, wer hätte uns das vor sechs Wochen gesagt? Und Sie, die Sie dem königlichen Hause so wahrhaft

[1]) Gräfin v. Voß über ihre Ankunft am 25. Okt. S. 253.

[2]) Ebenda S. 254 u. 255.

[3]) Bailleu: Königin Luise im Kriege von 1806 a. a. O. S. 33.

[4]) Der französisch geschriebene Brief ist veröffentlicht von Bailleu in der Deutschen Rundschau vom 1. März 1896 und besprochen von Frölich: „Ein Brief der Königin Luise" in der Altpreuß. Monatsschrift 1897. S. 442 ff.

ergeben sind, was müssen Sie leiden? . . . Man hört nichts von Berlin. Bonaparte speit Schmähungen und Verleumdungen gegen mich. Seine Adjutanten dehnen sich mit ihren Stiefeln in meinen Zimmern, in den Gobelinzimmern in Charlottenburg. Das Berliner Palais wird noch verschont; er wohnt im Schloß. Es gefällt ihm in Berlin, aber er hat gesagt, er wolle keinen Sand und würde diese Sandbüchse dem Könige lassen. (So weit französisch, dann deutsch.) Und man lebt und kann die Schmach nicht rächen! . . . ."

Da die Königin für die Verwerfung des von Napoleon angebotenen schmählichen Waffenstillstandes eintrat, suchten Haugwitz und Köckritz sie vom Könige zu trennen, drangen aber nicht durch.[1])

Auf die Nachricht von der Ankunft französischer Reiter an der Weichselbrücke begab sich der König mit seiner Gemahlin am 15. November nach Osterode, weil er sich auf diesem Wege den anrückenden russischen Truppen näherte. Beide wohnten in einem Bürgerhause (am Neuen Markt Nr. 8).[2]) Hier fanden vom 16.—23. November wichtige Beratungen statt, vor allem der Beschluß zur Fortsetzung des Krieges.

Um dem Königspaare in seinen Drangsalen ein paar frohe Stunden zu verschaffen, wurde am 20. November eine Treibjagd auf Wölfe und Elche, die in der Gegend zahlreich waren, veranstaltet. Da aber tags zuvor die Nachricht von der Übergabe von Magdeburg eingetroffen war, so war Luise gar nicht in der Stimmung, sich das Schauspiel anzusehen, doch drang der König darauf, daß sie der Jagd beiwohnte, da sie noch niemals einen Elch gesehen hatte. Unter einem riesigen Aufgebot von Treibern und großem Zulauf der Bevölkerung wurde das Treiben veranstaltet. „Man hat dabei einen Wolf getötet und eine bedeutende Zahl von Elentieren erblickt."[3])

Aus Osterode schrieb die Königin am folgenden Tage an ihre erst achtjährige Tochter Charlotte, sie freue sich, daß sie „schon ganz allein Briefe schreiben" könne. „Fahre fort, mein gutes, lernbegieriges Kind

---

[1]) Bailleu: Königin Luise im Kriege von 1806 a. a. O. S. 39.

[2]) Emil Schnippel: Urkundliche Beiträge zur Geschichte des Jahres 1806. Teil I. Zum hundertjährigen Gedächtnis an den Aufenthalt des Königs Friedrich Wilhelm III. in Osterode. (Wissenschaftl. Beilage zum Jahresbericht des Gymnasiums zu Osterode 1906.) S. 15.

[3]) Emil Schnippel: Miszellen zur Geschichte von Osterode. (Wissenschaftl. Beilage zum Jahresbericht des Gymnasiums zu Osterode 1901) S. 5. Ebenderselbe: Aus der Franzosenzeit. IV. Die große Elchjagd bei Eckschilling. (Feuilleton der Osteroder Zeitung 1906.)

zu sein, wie Du es immer gewesen bist, dann wirst Du mit Deinen Brüdern und Schwestern der Trost Deiner Eltern sein, die gegenwärtig sehr, sehr unglücklich sind."[1])

Eine neue Unglücksbotschaft traf aus Königsberg ein: Prinz Karl, erst $6^1/_2$ Jahre alt, war am Typhus schwer erkrankt.[2]) Dr. Hufeland wurde daher von Danzig gerufen, und seiner Kunst gelang es, den in höchster Lebensgefahr schwebenden Prinzen zu retten.'

Am 23. November begaben sich der König und die Königin nach Ortelsburg. Gejagt von Ort zu Ort, den Becher der Angst und des Elends bis zur Neige trinkend, schrieb Luise am 5. Dezember 1806, an dem Tage, an dem sie auch Ortelsburg verlassen mußte, in ihr Tagebuch[3]) das Lied des Harfners aus Goethes Wilhelm Meister:

„Wer nie sein Brot mit Tränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.

Ihr führt ins Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden;
Dann überlaßt ihr ihn der Pein,
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden."[4])

Von Ortelsburg reiste das Königspaar nach Wehlau, und die Königin fuhr von hier ihrem Gemahl voraus nach Königsberg i. Pr., wo sie am 9. Dezember mittags eintraf[5]) und im Schlosse abstieg; die Gräfin v. Voß war „ganz außer sich vor Freude". Der König erreichte am 10. Dezember gegen Abend die alte Krönungsstadt.

---

[1]) Veröffentlicht von Schnippel: Aus der Franzosenzeit. III. Luise in Osterode. (Feuilleton der Osteroder Zeitung 1906.)

[2]) Gräfin v. Voß a. a. O. S. 259. Hufelands Selbstbiographie a. a. O. Seite 37.

[3]) Frau v. Berg a. a. O. S. 274.

[4]) Daß die Königin diese Worte mit einem Diamanten in die Fensterscheibe einer Hütte auf ihrer Flucht über die Kurische Nehrung im Januar 1807 geschrieben habe, ist eine Sage.

[5]) Gräfin v. Voß a. a. O. S. 262.

41. Weitere Folgen der Schlacht bei Jena.

„Aus Liebe zum Frieden nimmt Preußen gegen alle Mächte eine feindliche Stellung ein und wird einmal in derselben von einer Macht schonungslos überstürzt werden, wenn dieser der Krieg gerade recht ist. Dann fallen wir ohne Hilfe und vielleicht auch gar noch ohne Ehre!" [1]) hatte einmal der bei Saalfeld gefallene Prinz Louis Ferdinand seinem Könige zugerufen, als dieser sein Kriegsdrängen tadelte. Nur zu wahr sollten die Worte in Erfüllung gehen. Der Tag von Jena nahm fast allen maßgebenden Persönlichkeiten das Vertrauen zu sich selbst und die Hoffnung auf eine Änderung des Unglücks. Gar eine aussichtslose Aufopferung, die dem kriegerischen Stolze und Mute entspringt, galt den leitenden Männern für eine Torheit. Jeder weitere Widerstand schien umsonst zu sein. In ihrer Mutlosigkeit wünschten die meisten Frieden um jeden Preis.

Schon am Tage nach der Schlacht bot Friedrich Wilhelm durch einen Flügeladjutanten dem Sieger Frieden. Napoleon aber wollte seinen Sieg ausnutzen, und da er wußte, welchen Eindruck der Verlust der Hauptstadt machte, so lehnte er das Anerbieten mit der Erklärung ab, in Berlin werde sich ein Friede leichter schließen lassen. Trotzdem sandte der König von Küstrin seinen ehemaligen Gesandten in Paris Marquis von Lucchesini und seinen Minister von Zastrow zu neuen Friedensverhandlungen. Er war bereit, auf Hannover, Bayreuth und alles Land westlich von der Weser zu verzichten, auch reichliche Kriegskosten zu zahlen. Napoleon aber verlangte am 21. Oktober alles Land links von der Elbe, außer Altmark und Magdeburg, 100 Millionen Frank Kriegskosten und die Zustimmung Preußens, daß Sachsen und die übrigen Länder links von der Elbe dem Rheinbunde beitraten.

Während die Bevollmächtigten diese Bedingungen ihrem Könige brachten, wuchs die Begierde des Eroberers nach größeren Vorteilen mit jedem neuen Erfolge.

Die bei Jena und Auerstedt geschlagenen Heere lösten sich auf. Nicht ohne Berechtigung hatte der Kaiser am 15. Oktober von Jena aus im „5. Bulletin der Großen Armee" der Welt verkündet: „Die Schlacht von Jena hat den Schimpf von Roßbach abgewaschen und in sieben Tagen den Feldzug entschieden." [2]) An demselben Tage verfügte

---

[1]) Frau v. Berg a. a. O. S. 235 u. 236.

[2]) Correspondance de Napoléon Ier. Paris 1863. Tome XIII p. 434 Nr. 11009.

er „in Erwägung, daß das Ergebnis der gestrigen Schlacht die Eroberung aller dem Könige von Preußen gehörigen Länder diesseits der Weichsel ist“,[1]) daß diese Gebiete 159425000 Frank an Kriegsschatzungen aufzubringen hätten.

Nach ihrer Niederlage suchten die Preußen nach Stettin zu entkommen. Murat, der Großherzog von Berg, holte aber mit der Reiterei die Trümmer des Hohenloheschen Korps, das auf 10000 Mann zusammengeschrumpft war, in der Uckermark bei Prenzlau ein. Da nun der Stabschef Hohenlohes, Oberst v. Massenbach, dem Ehrenwort Murats, die Preußen seien von 100000 Mann umzingelt, glaubte und versicherte, er habe dies selbst gesehen, so streckte Hohenlohe am 28. Oktober trotz der Nähe von Stettin und der schützenden Oder die Waffen.

Andere kleinere Heerhaufen ergaben sich ebenfalls fast ohne Schwertstreich. Eine rühmliche Ausnahme machte nur Blücher. Da sein Versuch, mit 25000 Mann nach der Oder zu gelangen, mißlang, so warf er sich nach Lübeck in der Hoffnung, auf Schiffen nach dem Osten zu entkommen. Aber von bedeutender Übermacht angegriffen, mußte er die Stadt räumen und zu Ratkau am 7. November die Waffen strecken, weil er „kein Brot und keine Munition mehr habe“, wie er unter den Ergebungsvertrag schrieb.

Vollständig benommen von der Kunde der Besiegung der Fridericianischen Armee, die um so betäubender wirkte, je unerwarteter sie kam, hielten die meisten altersschwachen Kommandanten der Festungen jeden Widerstand für unmöglich oder „umsonst“, ja schädlich. Schon am Tage nach der Schlacht bei Jena ergab sich Erfurt, am 25. Oktober Spandau, der 81jährige General v. Romberg übergab am 29. Oktober das starke, mit Lebensmitteln und Schießbedarf reichlich versehene Stettin an 800 Husaren Murats, die mit zwei Geschützen vor den Toren erschienen waren. Diesen unrühmlichen Beispielen folgten am 1. November Küstrin unter dem Obersten v. Ingersleben, am 8. Magdeburg mit einer Besatzung von 24000 Mann unter dem General v. Kleist, am 21. November Hameln, am 25. die Plassenburg bei Kulmbach und am 26. Nienburg. Bald war Preußen bis zur Weichsel in den Händen der Franzosen. Es hielten sich nur einige schlesische Festungen und Colberg, das im Jahre 1807 Gneisenau[2]) verteidigte, unterstützt von

---

[1]) Correspondance de Napoléon Nr. 11010. Tome XIII p. 434.

[2]) Gneisenau war am 17. Dezember 1806 zum Major befördert, an demselben Tage, an welchem die Zöpfe in der preußischen Armee abgeschafft wurden (Pertz: Das Leben des Feldmarschalls Neidhardt von Gneisenau. I, 141), und erhielt am 11. April 1807 den Befehl, Colberg zu verteidigen.

der wackeren Bürgerschaft unter Führung des alten Nettelbeck — eine leuchtende Ausnahme gegenüber der allgemein hervortretenden Teilnahmlosigkeit des Bürgerstandes, der infolge der Ausschließung von jeder wichtigen Stellung, von Selbstverwaltung und von Wehrpflicht der alten kriegerischen Tüchtigkeit und eigenen Entschlusses ermangelte.

Nach Zersprengung der preußischen Reservearmee bei Halle war Napoleon über Wittenberg nach Potsdam geeilt. Am 25. Oktober meldete das 17. „Bulletin[1]) der Großen Armee": „Der Kaiser hat das Neue Palais und Sanssouci besucht und einige Zeit in dem Zimmer Friedrichs des Großen verweilt, das sich noch in demselben Zustande wie bei seinem Tode befindet. Er ist in demselben Gemach abgestiegen, das der Kaiser von Rußland im vergangenen Jahre auf der Reise bewohnt hat, die so verhängnisvoll für Preußen gewesen ist." Das 18. Bulletin[2]) vom 26. Oktober verkündete, daß der Kaiser das Grab Friedrichs des Großen gesehen habe. „Die Überreste dieses großen Mannes sind in einem Holzsarge eingeschlossen, der mit Kupfer bedeckt ist, in einem Gewölbe ohne Schmuck, ohne Siegeszeichen, ohne irgend welche Auszeichnungen, ohne Erinnerungen an seine Heldentaten. Der Kaiser hat dem Invalidenhause zu Paris den Degen Friedrichs, sein Band des Schwarzen Adlerordens, seinen Generalsgürtel und die Fahnen, die seine Garde im Siebenjährigen Kriege trug, zum Geschenk gemacht."

Am 24. Oktober kamen die ersten Franzosen, etwa 200 reitende Jäger und Husaren, als Eskorte des Generals Hulin, der zum Kommandanten der Hauptstadt ernannt war, in Berlin an. Am folgenden Tage führte der Sieger von Auerstedt sein Korps in die Hauptstadt: „Soldaten ohne Tritt, in unordentlichem Anzuge, die Hüte kreuz und quer aufgesetzt, auf denen ihre Zierde, der Löffel, selten fehlte."[3])

Am 26. Oktober verlegte Napoleon sein Hauptquartier nach dem Schlosse zu Charlottenburg und ritt am 27., nachmittags 3 Uhr, durch den Tiergarten zum Brandenburger Tore, um seinen feierlichen Einzug in Berlin zu halten. „Vom stolzen Siegesmarsche der Trompeten, Trommeln und Janitscharen-Musik umbraust," eröffneten die Mamelucken der Leibwache in ihrer türkischen Tracht den Zug, dann schritten die Grenadiere und Jäger der Garde zu Fuß daher, es folgte der Kaiser

[1]) Correspondance de Napoléon Nr. 11069. Tome XIII p. 496.

[2]) Correspondance Nr. 11094.

[3]) Granier: Die Franzosen in Berlin 1806—1808. Hohenzollern-Jahrbuch IX (1905) S. 7.

in der einfachen grünen Uniform seiner Gardejäger, auf einem kleinen arabischen Schimmel, hinter ihm seine Marschälle und Großwürdenträger, hierauf die Grenadiere und Jäger der Garde zu Pferde. Am Brandenburger Tore überreichte der Magistrat dem Kaiser die Schlüssel der Stadt. Auf Hulins Befehl hatten sich auch die Behörden und die Berliner Schützengilde in Uniform versammelt. Der Begrüßungsruf „Es lebe der Kaiser!", den Hulin gleichfalls angeordnet hatte und durch bezahlte Personen ausführen ließ, fand aber nur sehr geringen Anklang in der Bevölkerung, wenn auch einige Bürger auf Bitten des furchtsamen Fürsten Hatzfeld[1]) die Zuschauer „um Gottes willen" ermahnt hatten, laut Vivat zu schreien, „sonst sind wir verloren." Das Wehen mit den Tüchern aus den Fenstern seitens der Frauen, das Hulin auch gewünscht hatte, unterblieb ganz.[2])

Für den Abend hatte Hulin die Illumination der Stadt angeordnet, und es fügten sich die dem Schlosse zunächst gelegenen Straßen dem Zwange.

Die Staatskassen hatte der Freiherr von Stein zwar noch rechtzeitig nach Königsberg gerettet, aber die Schätze des Zeughauses wurden eine Beute der Feinde. Das Schimpflichste aber war, daß sieben Minister Friedrich Wilhelms keine Bedenken trugen, Napoleon den Eid der Treue zu leisten, ehe sie von ihrem Könige vom Treueide entbunden waren. Infolge dieser Pflichtvergessenheit der höchsten Beamten arbeitete die Staatsmaschine in alter Weise weiter, aber für den fremden Herrn.

Der Kaiser ließ die Siegesgöttin vom Brandenburger Tore herabnehmen und nach Paris schicken und schob die Schuld an allen Leiden dem Hofe und dem Adel zu, um die Masse des preußischen Volkes zu gewinnen.

Bei einer Parade, die Napoleon am 30. Oktober im Lustgarten zu Berlin abhielt, trafen als Gefangene die Offiziere des Kürassier-Regiments Gensdarmes ein, die das 22. Bulletin wegen ihres angeblichen Degenschleifens vor dem Hause des französischen Gesandten verhöhnt hatte. Nach langem Warten wies sie Napoleon „à Spandau", und nun ging der unselige Zug die Linden herunter, an ihren Quar-

---

[1]) Fürst Hatzfeld, Schwiegersohn des Grafen von Schulenburg-Kehnert, war Civil-Gouverneur von Berlin nach Schulenburgs Abreise. Trotz seiner Franzosenfreundschaft wurde er 1811 zu diplomatischen Sendungen an Napoleon wieder verwendet und erhielt 1812 sogar den Schwarzen Adlerorden!!! Garnier a. a. O. S. 39.

[2]) Garnier S. 11.

tieren vorüber. Es war gerade ein Monat seit ihrem glänzenden Auszuge aus der Stadt vergangen, die sie nun so wiedersehen sollten. Einige Zuschauer riefen in brutalem Hohne, sie hätten wohl die französischen Sappeurs an ihren langen Bärten für Juden angesehen und wären aus Angst, ihre Schulden endlich bezahlen zu müssen, vor ihnen umgewendet.[1]) Kein Mitgefühl, nur Schadenfreude erfüllte die Herzen der Bürger. Zu oft hatten die adligen Offiziere vor dem Kriege ihren Übermut an den Zivilisten ausgelassen. Was ging sie der Krieg an!

Ruhe war die erste Bürgerpflicht! Nicht einmal die Theater wurden geschlossen. Selbst den Franzosen war ein solches Verhalten befremdlich. „Ich kann mich von meiner Verwunderung gar nicht erholen," schrieb der Baron Percy, Chefchirurg der französischen Armee; „der Feind steht in Berlin, Preußen ist erobert, der König auf der Flucht mit einer von Schrecken ergriffenen Armee, und währenddessen war das Opernhaus gefüllt, und niemand schien an sein Vaterland zu denken noch den Hof zu beklagen noch sich über die Zukunft zu beunruhigen. Man klatschte dem Gesange der Iphigenie Beifall und besonders dem Ballett."[2]) Noch war bei dem Mangel der allgemeinen Wehrpflicht das Gefühl der Zusammengehörigkeit von Heer und Volk nicht vorhanden.

Am 20. November berief Napoleon auch den Historiker Johannes v. Müller zu einer Unterredung, wie er sich von jeher bemüht hatte, die Gelehrten zu gewinnen. Er kannte zu gut die Bedeutung der Schriftsteller, dieser neuen Großmacht. In der Tat gelang es ihm, den Verfasser der Schweizergeschichte von seiner bisherigen Politik abwendig zu machen. Die Zeitung „Der Neue Telegraph" des Professors Lange nannte die preußische Armee sogar „den Feind" und jubelte über ihre Niederlagen. Einen schweren Schlag führte ferner der Kaiser gegen England, indem er alle englischen Güter mit Beschlag belegte, die in seinem Machtbereich lagerten. Jeder englische Untertan wurde als Kriegsgefangener betrachtet. Auch die neutralen Schiffe, die aus England oder den Kolonieen kamen, wurden weggenommen. Es war die Antwort auf Englands Vorgehen, alles feindliche Privateigentum sogar auf neutralen Schiffen zu nehmen.

---

[1]) Garnier a. a. O. S. 16 u. 17.

[2]) Journal des campagnes du Baron Percy, chirurgien en chef de la Grande Armée, publié par M. Emile Longin. Paris, librairie Plon. 1904, S. 101.

Rastlos bemüht, dem Könige auch in dem ihm noch verbliebenen Osten Feinde zu erwecken, wiegelte Napoleon die Polen auf und stellte ihnen die Wiederaufrichtung eines neuen Königreichs in Aussicht. Eine öffentliche Verkündigung der Wiederherstellung unterließ er allerdings klüglich, um nicht einen Frieden mit Rußland unmöglich zu machen und Österreich zum Anschluß an die Koalition zu drängen. Zur Wiedergewinnung der Freiheit unternahm General Dombrowski, der schon nach der dritten Teilung Polens Napoleon zwei polnische Legionen zugeführt hatte, die Errichtung polnischer Bataillone in Südpreußen.

Erschreckt von den Umtrieben in den polnischen Provinzen und geblendet von dem Ruhmesglanze des Weltbezwingers schlossen Lucchesini und Zastrow am 30. Oktober 1806 zu Charlottenburg einen Vorfrieden ab, in dem die von Napoleon geforderten Abtretungen bewilligt wurden. Duroc hatte unterschrieben, doch nicht der Kaiser. Als nun am 7. November der König zu Graudenz die Friedenspräliminarien genehmigte, fand Napoleon den Vertrag vom 30. Oktober nicht mehr vorteilhaft genug und verlangte einen neuen. Am 16. November entwarf daher Duroc mit Lucchesini und Zastrow eine abermalige „Konvention". Sie bestimmte, daß ein Waffenstillstand geschlossen und während desselben die preußischen Truppen sich nach dem Nordosten zurückziehen, die Festungen Thorn, Graudenz, Danzig, Colberg u. s. w. den Franzosen ausliefern und schließlich die zu ihrer Unterstützung heranziehenden Russen aus dem Lande weisen sollten. Duroc selbst überbrachte dieses Abkommen dem Könige nach Osterode.

Die Beratungen über diese Friedensvorschläge endeten am 21. November damit, daß Haugwitz und die Mehrzahl der Anwesenden für Annahme der französischen Forderungen und nur die Minister Voß und Stein, der Kabinettsrat Beyme und der Generaladjutant Köckritz gegen sie stimmten. Da der Vertrag vom 16. November Preußen doch nicht den ersehnten Frieden gegeben, sondern es nur als Bundesgenossen Frankreichs in einen Krieg mit Rußland verwickelt hätte, so entschied der König für die Minderheit,[1]) verwarf das Abkommen und beschloß, den Kampf für die Selbständigkeit und Unabhängigkeit fortzusetzen.

Infolgedessen entließ der König den Minister Haugwitz und stellte seine Truppen unter den Oberbefehl Bennigsens, der mit einer russischen

---

[1]) Das Protokoll ist abgedruckt in Leopold v. Ranke: Denkwürdigkeiten Hardenbergs V, 398—402.

Armee im Anmarsch war, entwarf neue „Grundsätze der Taktik",[1]) traf Anordnungen über die Verteidigung Schlesiens[2]) und verhandelte mit Österreich, England, Dänemark und Rußland über kräftige Unterstützung.

In Ortelsburg, wohin sich das Königspaar von Osterode am 23. November begeben hatte, hielt Friedrich Wilhelm ein Strafgericht über die Führer seines Heeres, die ihre Pflicht nicht getan hatten. Am 1. Dezember erfolgte das „Publikandum, wegen Abstellung verschiedener Mißbräuche bei der Armee". Alle Offiziere, die bei der Übergabe der Festungen Erfurt, Spandau, Stettin, Küstrin, Magdeburg oder bei der Waffenstreckung einzelner Truppenteile zu Prenzlau, Pasewalk, Anklam beteiligt gewesen waren, oder die während des Rückzugs ihre Truppenteile verlassen hatten, um nach Hause zurückzukehren, wurden bestraft; einige wurden ohne Abschied entlassen, andere erhielten Festungsarrest; über den Obersten v. Ingersleben, Kommandanten von Küstrin, bestimmte schließlich das Kriegsgericht, er sei „durch Arquebusieren vom Leben zum Tode zu bringen".[3]) Nie vorher oder nachher hat eine Armee ein ähnliches Gericht über sich abgehalten. Dies war um so notwendiger, als das Volk jetzt unter dem Druck der eisernen Faust des Siegers seufzte und die Schwächen einzelner höherer betagter Offiziere allen schuld gab; alle Offiziere sollten jetzt Verräter und Feiglinge sein.

Napoleon erhob nun am 11. Dezember 1806 im Vertrage zu Posen Sachsen zum Königreiche und nahm es in den Rheinbund auf. Es hatte 6000 Mann zum gegenwärtigen Kriege zu stellen und 20000 als Bundeskontingent.

Am 15. Dezember traten die Herzöge von Sachsen-Weimar, Gotha, Altenburg, Meiningen, Hildburghausen und Koburg in den Rheinbund.

42. Beschimpfungen der Königin durch Napoleon.

Hatte schon das namenlose Elend, das über Preußen gekommen war, die Königin tief erschüttert, so wurde sie auch noch persönlich gekränkt durch die Schmähungen, die Napoleon in seinen Kriegsberichten über sie ausgoß. Zu Graudenz hat die Fürstin zuerst hiervon Kenntnis erhalten. Zweifelsohne wollte der Kaiser den Staat Friedrichs des

[1]) Abgedruckt bei Emil Schnippel: Urkundliche Beiträge zur Geschichte des Jahres 1806. S. 8 u. 9.

[2]) Ebenda S. 14.

[3]) 1806. Das Preußische Offizierkorps u. s. w. S. 278.

Großen nicht nur zertrümmern, sondern besonders auch das Herrscherhaus der Hohenzollern aus der Liste der regierenden Fürstengeschlechter streichen.[1]) Da er nun wußte, welche Verehrung Luise bei jung und alt, vornehm und gering genoß, so suchte er diese ins Gegenteil zu wenden, indem er sie als die Urheberin des Krieges, die ihren Gemahl und ihr Volk wider deren Willen in diesen Krieg hineingetrieben habe, und zugleich als die Urheberin alles Leids, das er und seine Scharen über Preußen brachten, hinstellte. So war eine Absetzung gerechtfertigt. Unwahrheit und Trug waren von je die Genossen seiner Pläne.

Die erste Schmähung erfolgte schon vor Ausbruch des Krieges. „Sie haben uns auf den 8. (Oktober) ein Stelldichein gegeben," ruft er seinen Truppen zu. „Nie hat ein Franzose einem solchen Rufe die Folge versagt. Wie wir hören, will eine schöne Königin Zeugin des Kampfes sein; laßt uns also artig sein und ohne Aufenthalt nach Sachsen marschieren ..... Die Königin von Preußen ist beim Heere, als Amazone gekleidet, in der Uniform ihres Dragoner-Regiments; sie schreibt täglich 20 Briefe, um die Kriegsfackel überallhin zu tragen. Es kommt uns vor, als sähen wir Armida in ihrem Wahnsinn ihren eigenen Palast in Brand stecken. Ihr folgt Prinz Louis von Preußen, ein junger Prinz voll Tapferkeit und Mut, vom Parteigeist angefeuert, der sich schmeichelt, er werde in den Wechselfällen des Kriegs Ruhm finden. Dem Beispiele dieser erlauchten Personen folgend, schreit der ganze Hof: „Zu den Waffen!" Aber wenn der Krieg sie mit all seinen Greueln erreicht haben wird, werden sich alle rein zu waschen suchen, daß sie dazu geholfen haben, seine Donner in die friedlichen Gefilde des Nordens zu tragen."

Im zweiten „Bulletin der Großen Armee"[2]) (vom 12. Oktober) schildert Napoleon zunächst den Tod des Prinzen Louis bei Saalfeld und fährt dann fort: „Man hat Briefe bei ihm gefunden, die erkennen lassen, daß die Kriegspartei, an deren Spitze der junge Prinz und die Königin standen, stets fürchtete, es möchten die friedliebenden Neigungen des Königs und die Liebe, die er seinen Untertanen entgegenbringt, ihre grausamen Hoffnungen zerstören."

Das achte Bulletin,[3]) datiert Weimar den 16. Oktober, meldet unter anderem: „Die Königin von Preußen ist mehrmals in Sicht

[1]) Entwurf einer Proklamation Napoleons über die Absetzung des Hauses Brandenburg. Publikationen aus den preuß. Staatsarchiven Bd. 29, S. 571.

[2]) Correspondance de Napoléon Ier. Nr. 10987. Tome XIII, 415.

[3]) Ebenda Nr. 11018.

unserer Posten gewesen; sie ist in beständiger Angst und in Tränen. Tags zuvor (vor der Schlacht) hatte sie ihr Regiment gemustert. Sie feuerte unaufhörlich den König und die Generale an; sie wollte Blut: Das kostbarste Blut ist geflossen; die ausgezeichnetsten Generale sind diejenigen, auf welche die ersten Schläge gefallen sind."

Von Dessau meldet das 14. Bulletin[1]) am 22. Oktober: „Die Verwirrung in Berlin ist außerordentlich: Alle guten Bürger, die über die falsche Richtung, die der Politik ihres Landes gegeben ist, seufzen, werfen mit Recht den von England aufgestachelten Mordbrennern die traurigen Wirkungen ihrer Anschläge vor. Nur ein Schrei ertönt gegen die Königin im ganzen Lande."

Das 15. Bulletin[2]) belehrt zugleich diejenigen, die etwa glauben konnten, Napoleon habe nicht gezwungen zum Schwerte gegriffen, und sei nicht der friedfertigste Mensch der Welt, „über die Ursachen dieses sonderbaren Krieges". Der General Schmettau, der zu Weimar tot in unsre Hände gefallen ist, verfaßte eine Denkschrift, die mit viel Kraft geschrieben ist und in der er feststellte, daß die preußische Armee sich für entehrt halten müsse, daß sie indessen in der Lage sei, die Franzosen zu schlagen, und daß man Krieg führen müsse. Die Generale Rüchel und Blücher unterschrieben diese Denkschrift, die in Form einer Bittschrift an den König abgefaßt war. Der Prinz Louis Ferdinand unterstützte sie mit jeder Art von beißendem Spott ..... Der Herzog von Braunschweig, bekannt als ein Mann ohne Willen und ohne Charakter, ließ sich für die Kriegspartei anwerben. Nachdem schließlich die Denkschrift derartig unterstützt war, überreichte man sie dem Könige. Die Königin nahm es auf sich, den Fürsten vorzubereiten und ihn erkennen zu lassen, welcher Hoffnung man sich von ihm schmeichele. Sie berichtete ihm, es gehe das Gerücht, er sei nicht tapfer, und man wage nicht, ihn an die Spitze der Armee zu stellen, wenn er nicht den Krieg eröffne. Der König, in Wahrheit ebenso tapfer wie jeder preußische Prinz, ließ sich mit fortreißen, immer im innersten Herzen davon überzeugt, daß er einen großen Fehler begehe.

Die Königin befand sich stets im Hauptquartier zu Weimar. Man mußte ihr schließlich sagen, daß die Umstände ernst seien und daß am nächsten Morgen sich große Ereignisse für die preußische Monarchie zutragen könnten. Sie wünschte, der König möge ihr befehlen, sich zu entfernen, und in der Tat wurde sie in die Lage gebracht abzureisen."

[1]) Correspondance u. s. w. Nr. 11053.

[2]) Ebenda S. 489.

Das 17. Bulletin[1]) (aus Potsdam vom 25. Oktober) meldet, daß „die Königin die Sorge für ihre inneren Angelegenheiten und die „ernsten" Beschäftigungen mit der Toilette aufgegeben habe, um sich mit Staatsgeschäften abzugeben, den König zu beeinflussen und überall das Feuer zu schüren, das sie ergriffen hatte. Der verehrungswürdige Teil des preußischen Volkes sieht diese Reise als einen der größten Unglücksfälle an, die über Preußen gekommen sind. Man macht sich gar keine Vorstellung von der Wirksamkeit der preußischen Partei, um den König gegen seinen Willen zum Kampfe fortzureißen. Die Folge des berühmten Schwurs, der über dem Grabe des großen Friedrich am 4. November 1805 geleistet ist, ist die Schlacht bei Austerlitz gewesen und die Räumung Deutschlands durch die russische Armee. 48 Stunden darauf fertigte man einen Kupferstich über diesen Gegenstand an, den man in allen Geschäften sieht und der selbst der Bauern Lachen erregte. Man sieht darauf den schönen Kaiser von Rußland neben der Königin und von der andern Seite den König, der die Hand auf den Sarg des großen Friedrich legt; die Königin selbst, eingehüllt in einen Schal, ungefähr wie die Kupferstiche zu London die Lady Hamilton[2]) darstellen, legt die Hand auf ihr Herz und sieht aus, als schaue sie den Kaiser von Rußland an . . .

Jedoch hat der Schatten des großen Friedrich über diesen ärgerlichen Auftritt nur unwillig werden können. Sein Genie, sein Geist und seine Wünsche waren mit der Nation, die er so sehr geachtet hat und von der er sagte, wenn er ihr König wäre, würde kein Kanonenschuß in Europa ohne seine Erlaubnis fallen."

So entblödeten sich Napoleon und sein Anhang nicht, das tadellose Verhalten Luisens zum Kaiser von Rußland zu verdächtigen, ihren sittlichen Ruf anzutasten. Auf solche Weise versuchte er, das Herz ihrer Untertanen von ihr abwendig zu machen. Er wußte wohl, daß eine Frau, deren Ehre angetastet ist, nicht mehr die gebührende Achtung

[1]) Correspondance Nr. 11069.

[2]) Lady Emma Hamilton, Gemahlin des englischen Gesandten Sir William H., Geliebte Nelsons, wegen ihrer Schönheit berühmt und wegen ihres abenteuerlichen Lebens berüchtigt, hatte es in mimischen Darstellungen, namentlich antiker Statuen, und in der Kunst der Attitude (der einen ausdrucksvollen, künstlerischen Eindruck erstrebenden Stellung lebender Figuren, „der körperlichen Beredsamkeit") zu hoher Vollkommenheit gebracht. Diese mimisch-plastischen Darstellungen wurden gezeichnet von Maler Rehberg, gestochen von Piroli.

einflößt. Die Verdächtigungen nahmen ihren Fortgang im 19. Bulletin.[1]) „Um eine Vorstellung von der außerordentlichen Verwirrung zu geben, die in dieser Monarchie waltet, genügt es zu sagen, daß die Königin bei ihrer Rückkehr von ihren lächerlichen und traurigen Fahrten von Erfurt und Weimar die Nacht in Berlin zugebracht hat, ohne jemand zu sehen . . . . .

Alle Welt gesteht, daß die Königin die Urheberin des Mißgeschicks ist, das das preußische Volk erduldet. Man hört überall sprechen: „Sie war so gut, so traut noch vor Jahresfrist; aber wie hat sie sich seit dieser verhängnisvollen Zusammenkunft mit dem Kaiser Alexander verändert!" . . . . .

Man hat in dem Gemach, das die Königin in Potsdam bewohnte, das Bild des Kaisers von Rußland gefunden, das dieser Fürst ihr zum Geschenk gemacht hat. Man hat in Charlottenburg ihre Korrespondenz gefunden, die sie mit dem Könige während dreier Jahre geführt hat, und Denkschriften, verfaßt von englischen Schreibern, die beweisen wollten, daß man nicht Buch und Rechnung führen brauche über Verträge, die mit dem Kaiser Napoleon geschlossen seien, sondern daß man sich ganz und gar Rußland zuwenden solle. Diese Stücke sind vor allen Dingen historische Stücke. Sie würden beweisen, wenn es noch eines Beweises bedürfte, wie unglücklich die Fürsten sind, welche Frauen auf Staatsangelegenheiten Einfluß gewinnen lassen. Die Noten, die Berichte, die Staatspapiere waren parfümiert und fanden sich mitten unter Putz und anderen Toilettengegenständen der Königin. Diese Fürstin hatte die Köpfe aller Frauen Berlins erhitzt; aber jetzt sind sie vollständig umgeschwenkt."

Im 21. Bulletin[2]) tischt der Kaiser abermals der französischen Nation das Märchen auf, er wolle keinen Krieg, weil das Blut seines Volkes ihm zu kostbar sei und nur für seine Sicherheit und Ehre fließen dürfe. Dann fährt er fort: „Aber dies gute Volk von Berlin ist das Opfer des Krieges, während diejenigen, die ihn verursacht haben, sich gerettet haben. Ich werde diesen Hofadel so klein machen, daß er sich gezwungen sehen soll, um sein Brot zu betteln."

Das 23. Bulletin meldet aus Berlin vom 30. Oktober 1806: „Bis jetzt haben wir 150 Fahnen, darunter solche, die gestickt sind von der Hand der schönen Königin, einer Schönheit, die den Völkern Preußens ebenso verhängnisvoll war wie Helena den Trojanern."

---

[1]) Correspondance Nr. 11097 (XIII, 521).

[2]) Correspondance Nr. 11102.

Nie hat es — weder vor noch nach den Zeiten Napoleons — ein Sieger fertig gebracht, solche Rachgier und solchen niedrigen Sinn zu zeigen. Seinen Zweck, das Preußenvolk von seinem angestammten Herrscherhause abwendig zu machen, hat der Kaiser nicht erreicht. Daß Liebe zum Vaterlande und Liebe zum Landesvater in Preußen unzertrennlich sind, sollte er bald einsehen.

43. Treue in der Not.

Hatte die viel geschmähte Königin von diesen Ausbrüchen roher Gesinnung Kenntnis erhalten, so erfuhr sie auch, daß nicht alle dem Eroberer sklavische Unterwürfigkeit zeigten. Napoleon hatte sich am 28. Oktober die Behörden zu Berlin vorstellen lassen und empfing auch eine Abordnung der französischen Kolonie, um den Nachkommen der Refugiés seinen Schutz und Religionsfreiheit zuzusichern[1]) und sie dadurch zu gewinnen. Als er auch bei dieser Gelegenheit alle Schuld der Leiden des Krieges auf die Königin schob, trat seinen abfälligen Bemerkungen unerwartet der Führer der Reformierten, der 71jährige Ober-Konsistorialrat Erman, entgegen und rief ihm zu: „Das ist nicht wahr, Sire."[2]) Wie der Vorfall im einzelnen verlaufen ist, läßt sich nicht mehr genau feststellen. Erman selbst erzählte später, er habe den Kaiser im Eifer des Gesprächs am Arme gefaßt, „et je l'ai tenu, ce bras, qui nous a fait tant de mal! ah, je n'aurais pas dû le lâcher!"[3])

Einen Beweis treuer Anhänglichkeit und Vaterlandsliebe gewährten dem Königspaare die Mennoniten. Da sie nach ihrer Lehre dem Staate mit den Waffen nicht helfen konnten, so fühlten sie sich gedrungen, ihn durch einen außerordentlichen Geldbeitrag zu unterstützen.[4])

Kaum war die Nachricht von der schweren Niederlage bei Jena in die Weichselgegend gedrungen, als sich am 28. Oktober die Vertreter der Mennonitengemeinden von Elbing, Ellerwald, Montau,

---

[1]) Correspondance de Napoléon Nr. 11102.

[2]) Frau v. Berg a. a. O. S. 406.

[3]) Granier a. a. O. S. 15.

[4]) Die Tatsache war lange durch sagenhafte Berichte entstellt. Licht in das Dunkel hat Paul Fischer, Chefredakteur des Graudenzer „Geselligen", gebracht: Das preußische Königspaar auf der Flucht in Graudenz 1806. Nr. 271 der Zeitung „Der Gesellige", Sonntag, den 18. November 1906. Diese geschichtliche Darstellung ist dann in die „Mennonitischen Blätter" Dez. 1906. S. 91 übernommen.

Neunhuben, Tiegenhagen u. a. in Kozelitzka[1]) bei Marienburg versammelten und aus freien Stücken beschlossen, den sechsfachen Betrag des Kadettengeldes[2]) zur Verfügung zu stellen „in der festen Hoffnung, daß ihre Gemeinden solches ohne Weigerung konferieren und das Geld freiwillig zusammenschießen werden", wie sie im Protokoll niederschrieben. Da die Gemeinden erst ihre Zustimmung erteilen und das Geld erst eingesammelt werden mußte, so überreichte seinem Auftrage gemäß der Diakon, Bauer Abraham Nickel zu Jamrau bei Culm dem Könige in seiner Wohnung, dem Kommandeurhause[3]) zu Graudenz, die „Anerbietungs-Urkunde". Sie lautet:

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König,
Allergnädigster König und Herr!

Se. Königliche Majestät wollen Allergnädigst geruhen, daß wir in Ost- und Westpreußen befindlichen Mennonisten einen patriotischen Beitrag von 30000 Talern zu der jetzigen Soldaten-Witwen- und Waisen-Unterhaltung gerne geben wollen; jedoch überlassen wir es Sr. Königl. Majestät, zu welchem Behufe dero gnädiger Wille es für gut befindet, und bitten nur schließlich alleruntertänigst um eine baldige Resolution sowie auch den Ort, wo wir gedachte Summe abliefern sollen, gnädigst anzuzeigen, und ersterben in tiefster Ehrfurcht.

Jamrau bei Culm d. 8. November 1806.

Alleruntertänigst treu gehorsamster
Abraham Nickel
im Namen aller Gemeinen.

Darauf ging folgender Bescheid des Königs ein:

Seine Königliche Majestät von Preußen u. s. w. haben aus der Vorstellung des Abraham Nickel zu Jamrau bei Culm vom heutigen Dato mit Vergnügen ersehen, zu welchem patriotischen Beitrage zu den Kriegskosten die Mennonisten-Gemeinde in Ost- und Westpreußen sich

---

[1]) Heute Koczelicke im Großen Werder.

[2]) Schon Friedrich I. hatte wehrfreie Schweizer Mennoniten nach Litauen berufen, und Friedrich d. Gr. bewilligte den Mennoniten „in Polnisch-Preußen ein Gnadenprivilegium. Für die Befreiung von der „Enrollierung" sollten sie jährlich einen Beitrag zahlen und alsdann ohne Störung ihrem Glauben nachgehen." Signatum Marienwerder d. 6. Oktober 1772. (W. Mannhardt: Die Wehrfreiheit der Mennoniten. Marienburg. Hempels Witwe 1863. S. 123 und 131.) Seit 1780 zahlten sie jährlich 5000 Taler an das Kadettenhaus zu Culm. Daher nannte man diese Summe Kadettengeld.

[3]) Nonnenstraße Nr. 5, an der Luisenbrücke, in dem jetzt die Mädchenmittelschule, die Luisenschule, untergebracht ist.

entschlossen hat. Allerhöchstdieselben erkennen mit Dank die guten Gesinnungen, welche die Gemeinde „Allerhöchst Ihnen" dadurch zu Tage gelegt hat, und indem sie ihr Anerbieten mit Wohlgefallen annehmen, überlassen sie derselben, die versprochene Summe von 30 000 Talern bei dem Generalleutnant v. Gensau allhier abzuliefern.

Graudenz d. 8. November 1806.

(gez.) Friedrich Wilhelm.

Nickel mußte seine Frau dem Königspaare vorstellen, und sie erhielt von der Königin einen schönen Schal.[1])

Nach späteren unzuverlässigen Berichten aus der Umgebung des Königs[2]) soll Abraham Nickel das Geld in Begleitung seiner Frau dem Königspaare überreicht haben. Er trat bedeckten Hauptes vor und redete den König, wie es damals in den Mennonitengemeinden Brauch war, mit „Du" an. „Gnädigster Herr! Deine getreuen mennonitischen Untertanen in Preußen haben mit Schmerz erfahren, wie groß Deine Not ist, die Gott über Dich, Dein Haus und Land verhängt hat. Das tut uns allen leid, und darum sind unsere Gemeinden zusammengetreten und haben gern und willig diese Kleinigkeit zusammengebracht. Von ihnen geschickt, komme ich in ihrem Namen, unseren lieben König und Herrn zu bitten, diese Gabe aus treuen Herzen wohlwollend anzunehmen; und wir werden nicht aufhören, für Dich zu beten." Dann trat die Frau des Abraham Nickel heran und übergab der Königin einen Korb mit Butter: „Man hat mir gesagt, daß unsere gnädige Frau Königin gute, frische Butter sehr liebt und auch die jungen Prinzchen und Prinzessinchen gern ein gutes Butterbrot essen. Diese Butter hier ist rein und gut, aus meiner eigenen Wirtschaft, und da sie jetzt rar ist, so habe ich gedacht, sie würde wohl angenehm sein. Die gnädige Königin wird auch meine kleine Gabe nicht verachten. Du siehst ja so freundlich und gut aus; wie freue ich mich, Dich mal in der Nähe so sehen zu können."

Hingerissen von der Herzlichkeit der Sprecherin trieb es Luise, sogleich ihren Dank zu bezeugen. Da sie nichts anderes zur Hand hatte, nahm sie das Umschlagetuch, das sie selbst trug, und legte es der Bäuerin um die Schultern mit den Worten: „Zum Andenken an diesen Augenblick."

---

[1]) v. Reiswitz und Wadzek: Beiträge zur Kenntnis der Mennoniten-Gemeinden in Europa und Amerika. I. Teil. Berlin 1821. Vorwort S. V.

[2]) R. Fr. Eylert: Charakterzüge aus dem Leben des Königs von Preußen Friedrich Wilhelm III. II. S. 121. — Falsch ist die Behauptung, das Geld habe Nickel „zu Königsberg oder Memel" überreicht.

Daß der König die wertvolle Gabe der Mennoniten nicht als ein Geschenk, sondern nur als ein Darlehen angenommen und darüber eine Quittung ausgestellt habe, um es in besseren Tagen zurückzuzahlen, wie Bischof Eylert angibt, ist unrichtig.[1]) Wohl aber ist es erklärlich, daß die gute Gesinnung, die die Mennonitengemeinden in Preußen dem Könige zur Zeit des Unglücks betätigten, auf ihn einen tiefen Eindruck machten. So oft auf sie später die Rede kam, gedachte er ihrer mit besonderem Wohlgefallen.[2])

Als sich Friedrich Wilhelm von Graudenz über Osterode nach Ortelsburg begeben hatte, zahlten am 23. November 1806 drei Deputierte der Mennonitengemeinden zunächst 17 000 Taler bei der Feldkriegskasse daselbst ein und baten den König um die Erlaubnis, „da dies schwierige Aufbringen des Geldes zwar von allen mit innigstem Vergnügen geschiehet, jedoch in jetzigen Zeitläuften nicht so prompt gehen will", die übrigen 13 000 Taler so bald als möglich in Königsberg abtragen zu dürfen.

Der König dankte den Deputierten für den patriotischen Beitrag zu den Kriegslasten in einem Schreiben, Ortelsburg den 30. November 1806, und wies die Haupt-Feld-Kriegskasse zu Königsberg an, die 13 000 Taler in Empfang zu nehmen.[3])

---

44. Neue Not der Königin. Ernennung des Prinzen Wilhelm zum Offizier.

Ein Unglück kommt selten allein. Die Wahrheit dieses Ausspruches hatte Preußens Königin schon hinlänglich kennen gelernt. Aber das Unglück schien nicht von der Schwelle ihres Hauses weichen zu wollen; ein Mißgeschick jagte das andere. Auf die Nachricht von der schweren Erkrankung ihres Kindes hatte die Angst die Königin von Ortelsburg nach Königsberg getrieben, wo sie selbst schon krank ankam. Bereits zwei Tage nach ihrer Ankunft war sie „sehr leidend und hatte starkes Fieber."[4]) „Es wurden fast alle Geflüchteten vom Nervenfieber ergriffen," schreibt Dr. Hufeland;[5]) „ich war den ganzen Tag, auch

---

[1]) Paul Fischer a. a. O. und Mennonitische Blätter Dez. 1906. Das preußische Königspaar in Graudenz. S. 91.

[2]) Eylert a. a. O. S. 122.

[3]) W. Mannhardt: Die Wehrfreiheit der Mennoniten. Marienburg, Hempels Witwe, 1863. S. 155 und 156.

[4]) Gräfin v. Voß a. a. O. S. 263.

[5]) Selbstbiographie a. a. O. S. 37.

Nächte am Krankenbette, sehr angegriffen, ein Wunder, daß ich frei blieb! Endlich ergriff der böse Typhus auch unsere herrliche Königin, an der alle Herzen und auch unser Trost hingen. Sie lag sehr gefährlich darnieder, und nie werde ich die Nacht des 22. Dezember 1806 vergessen, wo sie in Todesgefahr lag, ich bei ihr wachte und zugleich ein so fürchterlicher Sturm wütete, daß er einen Giebel des alten Schlosses, in dem sie lag, herabriß, während das Schiff, das den ganzen noch übrigen Schatz und alle Kostbarkeiten enthielt, auf der See war. Indessen auch hier ließ Gottes Segen die Kur gelingen; sie fing an sich zu bessern."

Über die Gemütsverfassung, mit der die Königin ihre Krankheit ertrug, schreibt die Gräfin Voß am 28. Dezember 1806: „In dieser schweren Krankheit habe ich den Mut und die Gelassenheit meiner teuren Königin und ihre völlige Ergebung in den Willen Gottes erkannt. Ihr Leben ist ihr selbst nur von Wert um ihres Mannes und ihrer Kinder willen, und die vollständige Hingabe ihres Willens in den Ratschluß des Allerhöchsten gibt ihr diese große Geduld und diesen inneren Frieden."

Ende Dezember meldete der russische General v. Bennigsen einen Sieg bei Pultusk (26. Dezember). Die frohe Botschaft verkündeten Postillone in Stadt und Land; frohe Menschenhaufen versammelten sich vor dem Schloß, um der königlichen Familie eine Huldigung darzubringen. Bald stellte es sich aber heraus, daß die Russen trotz ihres angeblichen Sieges sich aus Südpreußen nach Neu-Ostpreußen zurückzogen und Napoleon vom Narew bis zur Passarge seine Truppen in Winterquartiere legte. Bernadotte erhielt den Befehl, sein Korps zwischen Osterode und Elbing zu verteilen und die Festungen Graudenz und Danzig einzuschließen. Der General erteilte wieder dem ihm unterstellten Ney den Auftrag, seine Truppen zwischen Neidenburg, Hohenstein und Gilgenburg zusammenzulegen. Neys Reiterführer, General Colbert, war aber inzwischen längs der Alle nordwärts bis Guttstadt vorgerückt; hier traf er am 2. Januar ein und fand auch die Umgegend von Heilsberg frei vom Feinde.

Das Vorrücken der Franzosen mußte der königlichen Familie eine weitere Flucht nach dem Osten nahe legen. So kam es, daß der König Friedrich Wilhelm III. sich entschloß, seinem zweiten Sohne Wilhelm schon am Neujahrstage 1807 — nicht erst gemäß altem Hohenzollernbrauche am zehnten Geburtstage — das Offizierspatent zu erteilen. Als die Kinder ihren Eltern die Glückwünsche darbrachten, sprach daher

der König: „Wilhelm, ich habe Dich zum Offizier im Heere ernannt. Du gehst nach Memel. Da es mir vielleicht nicht möglich ist, die Ernennung an Deinem Geburtstage zu vollziehen, so ernenne ich Dich jetzt schon zum Offizier.“ Die Garde-Dienstuniform wurde dem Prinzen überreicht, und er legte sie mit Freuden an.[1])

---

45. Flucht nach Memel.

Im Januar waren die französischen Reiter längs der Alle von Guttstadt über Heilsberg nach Bartenstein und Schippenbeil weiter vorgerückt, und Ney faßte den Plan, Königsberg durch einen Handstreich zu nehmen, da die Provinzial-Hauptstadt nur von zwei schwachen Bataillonen, acht Invaliden-Kompagnieen und zwei Schwadronen besetzt sein sollte.

Infolge dieser, ganz außerhalb der Pläne Napoleons liegenden, vorübergehenden Vorstöße der Franzosen verbreitete sich plötzlich die Schreckensbotschaft in den Straßen Königsbergs, die Feinde seien im Anmarsch. Daher erklärte die Königin: „Ich will lieber in die Hände Gottes als dieser Menschen fallen,“[2]) und verlangte die Abreise nach Memel, obgleich sie noch nicht vollständig von ihrer Krankheit wiederhergestellt war. Vor ihrer Abfahrt suchte sie noch ihrem Vater in einem Briefe[3]) Trost zuzusprechen:

„Königsberg, den 5. Januar 1807.

Ich bin zum Erstaunen wohl, mein bester Vater, und erhole mich schnell. Es ist heute der 26. Tag meiner Krankheit. 21 Tage dauerte das affreuse Fieber. Vor solcher Krankheit behüte Gott jedermann. Ich habe viel gelitten, denn alles Übel sitzt in dieser Krankheit in den Nerven. Ein Nervenfieber ist fürchterlich, und ich hab' es leicht gehabt. Soeben packe ich mich nach Memel. Mein Wagen ist ein Bett geworden, Hufeland folgt mir auf dem Fuße, und so hoffe ich mit Gottes Hilfe in vier Tagen hinzukommen. Ich liege zu Füßen der G.-M.,[4]) dem O. E.[5]) viel Schönes. George drücke ich an mein Herz und danke

---

[1]) Gräfin v. Voß a. a. O. S. 267.

[2]) Hufeland a. a. O. S. 38.

[3]) Julius W. Braun: Luise, Königin von Preußen, in ihren Briefen. Berlin, Otto Hentze, 1888 S. 51.

[4]) G.-M. = Großmama.

[5]) Onkel Ernst. Es war der jüngere Bruder ihres Vaters.

ihm für seine teuren Briefe, Karl[1]) ebenfalls. Der Freundin B.[2]) tausend Schönes. Adieu, bester Vater. Gott segne Sie und Ihr Land! Ich bin ewig Ihre treue Luise."

Nachdem ihre Kinder bereits am 3. Januar nach Memel vorausgeschickt waren,[3]) wurde die Königin, wie ihr sie begleitender Leibarzt Dr. Hufeland die Reise schildert, den 5. Januar 1807 „bei der heftigsten Kälte, bei dem fürchterlichsten Sturm und Schneegestöber in den Wagen getragen und 20 Meilen weit über die Kurische Nehrung nach Memel transportiert. Wir brachten drei Tage und drei Nächte, die Tage teils in den Sturmwellen des Meeres, teils im Eise fahrend, die Nächte in den elendesten Nachtquartieren zu. Die erste Nacht[4]) lag die Königin in einer Stube, wo die Fenster zerbrochen waren und der Schnee auf ihr Bett geweht wurde, ohne erquickende Nahrung. So hat noch keine Königin die Not empfunden! — Ich dabei in der beständigen ängstlichen Besorgnis, daß sie ein Schlagfluß treffen möchte. Und dennoch erhielt sie ihr Mut, ihr himmlisches Vertrauen auf Gott aufrecht, und er belebte uns alle. Selbst die freie Luft wirkte wohltätig; statt sich zu verschlimmern, besserte sie sich auf der bösen Reise. Wir erblickten endlich Memel am jenseitigen Ufer, zum erstenmal brach die Sonne durch und beleuchtete mild und schön die Stadt, die unser Ruhe- und Wendepunkt werden sollte. Wir nahmen es als ein gutes Omen."

Aufnahme fand die Königin am 8. Januar bei dem Kaufmann und Admiralitäts-Assessor Consentius, in denselben Stuben, in denen sie vor 5 Jahren gewohnt hatte,[5]) dessen Haus das heutige Memeler Rathaus war, während die Prinzen bei dem Kaufmann Argelander[6]) ein freundliches Unterkommen erhalten hatten.

---

46. Die Entlassung Steins am 3. Januar 1807.

Bevor der König seiner Familie nach Memel folgte, fand noch eine Auseinandersetzung zwischen ihm und dem Freiherrn vom Stein statt. Stein hatte, wie erwähnt, auf die erste Kunde von der Schlacht bei

[1]) Stiefbruder der Königin Luise. Siehe die 2. Geschlechtstafel S. 2.

[2]) Frau v. Berg.

[3]) Gräfin v. Voß a. a. O. S. 268.

[4]) Sie nächtigte in Rossitten. Die Gräfin Voß fand aber im ganzen Ort kein Stübchen mehr und mußte weiter bis Nidden fahren. (Gräfin v. Voß a. a. O S. 269.) Die nächste Nacht blieben sie in Schwarzort.

[5]) Gräfin v. Voß a. a. O. S. 270.

[6]) Gräfin v. Voß zum 1. Februar, S. 277.

Jena sämtliche Gelder der ihm anvertrauten Kassen zu Schiffe nach Stettin und von dort nach Königsberg bringen lassen. Nur dadurch war der König in den Stand gesetzt worden, noch länger unter Waffen zu bleiben. Am 20. Oktober hatte der Freiherr dann „sehr krank" Berlin verlassen und an den Ministerberatungen zu Graudenz und Osterode teilgenommen. Als hier endlich Haugwitz sich genötigt sah, „aus Gesundheitsrücksichten sich für einige Zeit den Staatsgeschäften ganz zu entziehen", bot ihm Friedrich Wilhelm am 29. November 1806 die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten an. Stein lehnte aber das Anerbieten wegen mangelnder Erfahrung ab, empfahl den in tiefster Zurückgezogenheit lebenden Freiherrn v. Hardenberg und wiederholte seine Klagen über die Kabinettsregierung.

Der König wollte Beyme nicht aufgeben und suchte einen Mittelweg einzuschlagen, indem er das Geheime Kabinett beibehielt und daneben einen Staatsrat („Conseil") von drei Ministern errichtete. Rüchel sollte das Militärwesen, Stein die Finanzen und das Innere, Zastrow das Auswärtige leiten; Beyme war als Protokollführer in Aussicht genommen. Stein verwarf aber die ganze Kabinettsregierung, die sich zwischen den König und seine Minister „eingedrängt" habe; sie müsse ganz aufhören und durch den Staatsrat unmittelbar ersetzt werden. Er ließ dem Könige sagen, er sei bereit, „seinem bisherigen Dienste nach wie vor vorzustehen, sich nach des Königs Befehle mit andern Ministern zu besprechen, auch bei Beratungen in Gegenwart des Königs zu erscheinen, er wolle nur nicht der Täuschung Raum geben, als ob ein wirklicher Staatsrat bestehe, nämlich ein solcher, welcher die Staatsgeschäfte in persönlicher Gegenwart des Königs ohne Zwischenpersonen regelmäßig bearbeite, um nicht eine Verantwortung zu übernehmen, die er als Mann von Ehre nicht übernehmen könne."[1])

Stein erkannte also den neuen „Conseil" als den Staatsrat, den er gewollt hatte, nicht an und betrachtete ihn deshalb als gar nicht gebildet. Über diese Mitteilung geriet der König in solchen Zorn, daß er am 3. Januar 1807 an Stein einen Brief[2]) schrieb, der mit folgenden Worten schloß: „Ich habe mit großem Leidwesen ersehen müssen, daß Sie als ein widerspenstiger, trotziger, hartnäckiger und ungehorsamer Staatsdiener anzusehen sind, der, auf sein Genie und seine Talente pochend, weit entfernt, das Beste des Staats vor Augen zu haben, nur

---

[1]) Pertz: Das Leben des Ministers Freiherrn vom Stein I, 391.

[2]) Abgedruckt bei Pertz: Das Leben des Ministers Freiherrn vom Stein I, S. 392—394.

durch Capricen geleitet, aus Leidenschaft und aus persönlichem Haß und Erbitterung handelt. Dergleichen Staatsbeamte sind aber gerade diejenigen, deren Verfahrungsart am allernachteiligsten und gefährlichsten für die Zusammenhaltung des Ganzen wirkt. Es tut mir wahrlich wehe, daß Sie mich in den Fall gesetzt haben, so klar und deutlich zu Ihnen reden zu müssen. Da Sie indessen vorgeben, ein wahrheitsliebender Mann zu sein, so habe ich Ihnen auf gut Deutsch meine Meinung gesagt, indem ich noch hinzufügen muß, daß, wenn Sie nicht Ihr respektwidriges und unanständiges Benehmen zu ändern willens sind, der Staat sich keine große Rechnung auf Ihre ferneren Dienste machen kann."

Stein bat nun noch an demselben Tage um seine Dienstentlassung, da auch er davon überzeugt sei, daß „dergleichen Staatsbeamte am allernachteiligsten und gefährlichsten für die Zusammenhaltung des Ganzen wirken".

Der König erwiderte am 4. Januar 1807:

„Da der Herr Baron v. Stein unter gestrigem Dato sein eigenes Urteil fällt, so weiß ich nichts hinzuzusetzen."

Es blieb Stein also nichts anderes übrig, als zu schreiben:

„Euer Majestät danke ich untertänigst für die Bewilligung meines Gesuchs und muß nunmehr dahin antragen, daß mir meine Entlassung in der gewöhnlichen Form expediert werde, welches unter den gegenwärtigen Umständen unumgänglich nötig ist.

Königsberg den 4ten Januar 1807. Stein."

Seine Entlassung tat allen wahren Freunden des Königs und des Vaterlandes von Herzen leid; sie wurde für einen Sieg der Kabinettsräte angesehen.

„Beide hatten unrecht," sagt Hardenberg,[1]) „der König, daß er durchaus den so oft und von allen Seiten erhobenen Stimmen der Wahrheit kein Gehör geben wollte und in so harten Ausdrücken an einen verdienstvollen Mann schrieb, der Minister, daß er nicht mildere und ehrerbietigere Formen gegen seinen Herrn wählte."

Die Königin Luise beklagte das Scheiden des tatkräftigen Mannes in tiefster Seele. „Sie waren ja hier, wie Stein fiel," schrieb sie später der Frau von Berg,[2]) „wie er so ganz unwürdig untergehen

---

[1]) Ranke: Denkwürdigkeiten Hardenbergs III, 266 u. 267.
[2]) a. a. O. S. 390.

mußte. Sie wissen ja, wie mich das angriff, wie ich teil daran nahm, wie viel Angst wegen der Folgen ich ausstand, wie unzufrieden ich mit allem war."

47. Die Schlacht bei Preußisch-Eylau und ihre Folgen.

Die Meldung von dem Anmarsche Neys in den ersten Tagen des Januars 1807, die die Reise der königlichen Familie nach Memel bewirkt hatte, war nicht genau. Außerdem wurde der Plan des Marschalls, die alte Krönungsstadt zu überrumpeln, durch den Vormarsch der Preußen unter L'Estocq vereitelt. Leider ließ sich der General die günstige Gelegenheit, den nichts Böses ahnenden, zu weit vorgerückten schwächeren Feind zu überraschen und abzuschneiden, entgehen; er begnügte sich damit, die Feinde zu schrecken.

Am 18. Januar traf Scharnhorst bei L'Estocq ein, um als „Assistent" dem alten General zur Seite zu stehen. Naturgemäß kam aber der Feldherr dem Inhaber der neuen Stellung mit Widerwillen entgegen, und Scharnhorst war zu bescheiden, um kräftig gegen L'Estocq aufzutreten und seinem Willen Geltung zu verschaffen.

Als die russisch-preußische Armee in der zweiten Hälfte des Januar abermals vorrückte, brach Napoleon überraschend schnell aus seinen Winterquartieren auf, um mit 69 000 Mann „die Mitte des Feindes zu durchbrechen und alles, was sich nicht rechtzeitig zurückziehe, nach rechts und links zu werfen".[1]) Das Schreiben an Bernadotte wurde von russischen Reitern abgefangen, so daß Bennigsen sich noch im letzten Augenblicke zurückziehen konnte, um in drei Tage- und Nachtmärschen die Verbindung mit der Heimat zu gewinnen. Als er aber merkte, daß bei weiterem Zurückweichen das preußische Korps, das von Marschall Ney verfolgt wurde, überhaupt nicht mehr herankommen konnte und Königsberg, das wegen seiner Vorräte und Verbindung mit der See von größter Wichtigkeit war, in die Hände der Franzosen fallen mußte, entschloß er sich, bei Pr.-Eylau eine Schlacht zu wagen.

Am 7. Februar griff Napoleon die Stadt an und nahm sie in Besitz. Die Entscheidung mußte der nächste Tag bringen. Der rechte Flügel der Russen und ihre Mitte hielten sich, aber der Kaiser richtete seinen Hauptangriff auf ihren linken Flügel, um seinem bisherigen Streben gemäß den Gegner von seiner Rückzugslinie (Eylau-Friedland)

[1]) v. Lettow-Vorbeck: Der Krieg von 1806 u. 1807, Berlin, Mittler und Sohn 1896, 4. Bd., S. 45.

abzuschneiden. In der Tat gelang es Davout, die Russen aus ihren Stellungen zu werfen und das in ihrem Rücken gelegene Dorf Kutschitten um die Mittagszeit zu besetzen und ihnen dadurch den Rückzug nach der Heimat abzuschneiden. Ihre Lage war also geradezu verzweifelt.

In dieser Stunde der höchsten Not erschien Scharnhorst mit einem Teile des L'Estocqschen Korps (5584 Mann) und griff unmittelbar in die Schlacht ein. Mit dem klaren Blicke des großen Feldherrn erkannte er, worauf alles ankam. Mit dem Bajonett warfen zwei Infanterie-Regimenter die Franzosen aus Kutschitten, und die Reiterei verfolgte mit Lanze und Säbel die entsetzten Flüchtlinge. Dann ging das gesamte preußische Fußvolk mit klingendem Spiel, in größter Ordnung und Entschlossenheit vor, „ohne einen Schuß aus dem kleinen Gewehr zu tun," wie der von Scharnhorst für die Königsberger Zeitung verfaßte Bericht sagt,[1]) und warf die Feinde unter großen Verlusten aus einem Birkenwäldchen. Die einbrechende Dunkelheit und die Erschöpfung der durch die langen Märsche ermüdeten Truppen machten es unmöglich, den Sieg weiter auszunutzen. Immerhin war die Schlacht wiederhergestellt.

Zum erstenmal hatte Napoleon nicht gesiegt. Die Preußen hatten bewirkt, daß beide Teile auf dem blutgetränkten Schlachtfelde lagerten. Bennigsen hatte offenbar gar keine Ahnung von der Bedeutung dieses Erfolges, da er bald den Befehl zum Rückzuge gab. Eine „Sünde und Schande" nannte Scharnhorst das Tun des russischen Oberfeldherrn, „ein großes Unglück, daß man nicht am andern Morgen die Schlacht erneuerte". Sein Abmarsch gab Napoleon die Möglichkeit, von einem Siege bei Preußisch-Eylau zu sprechen, obwohl er acht Tage darauf seine Truppen hinter die Passarge in die Winterquartiere führte.

Das kräftige Eingreifen der Preußen hatte auf Napoleon einen großen Eindruck gemacht, und er suchte sie daher arglistig von ihren Verbündeten zu trennen. Zu diesem Zwecke sandte er den General Bertrand, „den geriebensten seiner Adjutanten",[2]) an den König von Preußen mit einem Schreiben, in dem er die Hoffnung aussprach, diesen Augenblick als den schönsten seines Lebens betrachten zu können, weil er eine dauernde Freundschaft zwischen ihnen beiden zu begründen

[1]) v. Lettow-Vorbeck: 4. Bd. S. 108.

[2]) Oncken a. a. O. S. 282.

verspreche. Bertrand hatte auch den Auftrag, mündlich — aber nicht schriftlich — dem Könige mitzuteilen, er brauche nur einen Vertrauensmann mit den nötigen Vollmachten zu schicken, um einen Frieden zu erhalten, der ihm alle seine Staaten bis zur Elbe zurückgebe. An Polen sei dem Kaiser, seit er es kennen gelernt habe, gar nichts mehr elegen.

Am 16. Februar traf General Bertrand in Memel ein und wurde zunächst vom Minister des Äußern, General von Zastrow, dann vom Könige und schließlich auch von der **Königin** empfangen. Ihr erklärte der Gesandte, Napoleon sei in Bezug auf ihre Majestät vollständig getäuscht worden. Daher sei jetzt niemand mehr als er dazu bereit, ihren vielen Tugenden Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Gern werde er ihr in Berlin seine Aufwartung machen, um ihr seine freundschaftlichen Gesinnungen auszusprechen.[1]) Er hoffe, sie werde allen ihren Einfluß anwenden, den Friedensabschluß zu beschleunigen. Die Königin antwortete ihm mit großer Milde und Würde, die Frauen hätten nicht über Krieg und Frieden mitzusprechen. „Wir waren entsetzt über sein ganzes Wesen und sein ganzes Auftreten."[2])

Zastrow war durchaus für den Abschluß eines Sonderfriedens mit Frankreich,[3]) Hardenberg[4]) aber verlangte eine offene Mitteilung der überbrachten Vorschläge an die Höfe von Petersburg und London und entschlossene Fortsetzung des Kampfes an der Seite des Verbündeten. In einer Denkschrift wies er überzeugend nach, daß nur die mißliche Lage der Armee den Kaiser zu dieser Änderung veranlaßt habe. Er erinnerte auch daran, daß Napoleon sich nicht offen über die Bedingungen des Friedens geäußert habe. Unter irgend einem Vorwande werde er die Truppen im Lande lassen oder die Festungen besetzt halten, und Preußen werde nur das Opfer seiner erneuten Leichtgläubigkeit und seiner geringen Festigkeit im Unglück sein.

Diesen überzeugenden Darstellungen des Ministers, der die treulosen Ränke des französischen Kaisers ganz durchschaute und „mit dem General v. Zastrow lebhafte Erklärungen gehabt" hatte,[5]) ver-

---

[1]) (Graf Heinrich Leopold v. Schladen) Preußen in den Jahren 1806 und 1807. Ein Tagebuch. Mainz, Viktor v. Zabern, 1845 S. 121, und Gräfin v. Voß a. a. O. S. 283.

[2]) Gräfin v. Voß a. a. O. S. 283.

[3]) Schladen S. 138.

[4]) Ranke: Denkwürdigkeiten Hardenbergs, V 432.

[5]) Schladen S. 125.

mochte der König sich nicht zu verschließen. Auch die Königin bat ihn auf das innigste, fest zu bleiben und nur jetzt nicht Frieden zu schließen.[1]) So scheiterte der Versuch Napoleons, Preußen von der gemeinsamen Sache abwendig zu machen.

Trotzdem lehnte der König die Bitte Hardenbergs ab, Zastrow zu entlassen und ihm selbst das Ministerium des Äußern und des Innern zu übertragen, da „Einheit und Schnelligkeit des Handelns in der ganzen Staatsverwaltung notwendig" sei, trennte sich auch nicht von seinem Kabinettsrat Beyme.

Alexander dankte für die Mitteilung über die Sendung Bertrands und betonte die Aussichtslosigkeit von Verhandlungen.[2]) Erfreut über des Königs Treue sandte er an ihn den General Uwarow, um ihm zu versichern, daß er sich eher der Gefahr aussetzen werde, seine eigene Krone zu verlieren, als zu dulden, daß der König ein Sandkorn seiner Staaten entbehren müsse.[3])

Anfangs März war die Nachricht nach Memel gekommen, daß etwa dreißig gefangene preußische Offiziere gegen eine gleiche Zahl von Franzosen ausgewechselt werden sollten. Unter ihnen befand sich auch der General Blücher. Er erhielt gegen Victor die Freiheit.

---

48. Die Königin Luise im Beginn des Jahres 1807. Reise nach Kydullen.

Während der Wintermonate hatte die Königin Luise auch im engeren Familienkreise viele böse Stunden verlebt. Kaum war sie im Januar 1807 in Memel gewesen, als Prinz Wilhelm (am 24. Februar)[4]) vom Fieber ergriffen wurde. Der erste Hohenzoller auf dem Kaiserthron, der noch als Greis den gewaltigen Krieg gegen Frankreich führte, war in seiner Jugend sehr schwächlich und ein rechtes Angstkind seiner Eltern. Im März ging es aber dem Prinzen wieder besser, und wenn auch die politischen Verhältnisse sich nicht besserten, so daß

---

[1]) Gräfin v. Voß a. a. O. (zum 20. Febr.) S. 284.

[2]) „Après tout ce qui s'est passé dans ces derniers temps, ce serait bien le comble de l'aveuglement que de se flatter d'obtenir une paix solide et honorable par un arrangement isolé avec la France." Brief vom 4. März 1807 in Publikationen aus dem Preuß. Staatsarchiv Bd. 75 Seite 150.

[3]) Schladen S. 130.

[4]) Gräfin v. Voß a. a. O. S. 285.

der König „wieder sehr schwankend und unentschlossen, vor allem ängstlich und ganz entmutigt"[1]) war, so erfüllte doch der Hof die notwendigsten gesellschaftlichen Verpflichtungen, indem zum Geburtstage der Königin die Prinzen und höheren Offiziere zur Tafel gezogen wurden.[2]) Abends fand auch ein großer Tee statt.

In Berlin war am 10. März 1807 jede öffentliche Feier des Geburtstages der Königin streng untersagt. Die Einwohner veranstalteten jedoch eine stille Feier, indem sie in verborgenen Höfen und Hintergebäuden oder bei geschlossenen Fensterladen illuminierten. Aber sogar das Licht, das durch die Ritzen schimmerte, wurde von den Franzosen kontrolliert. Als sich ein Bürgergardist wegen seiner Teilnahme an dieser Feier bei Hulin entschuldigte, beruhigte ihn dieser: „Mais c'est très-bien cela, mon garçon, moi aussi j'ai bu à la santé de cette jolie femme."[3])

Ein Hoffnungsschimmer auf eine Besserung der Dinge winkte endlich infolge der Rüstungen Rußlands. Zur Verstärkung seines Heeres sandte nämlich Alexander seine Garden und reiste zur Besichtigung seiner Truppen am 28. März von Petersburg ab, begleitet von dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten Baron Budberg. Am 1. April kam er in Polangen an.[4]) Hier begrüßte ihn der König und lud ihn nach Memel ein. Der Kaiser folgte am Vormittage des nächsten Tages der Einladung und nahm neben dem Hause Sr. Majestät Wohnung. Von allen Vorgängen wohl unterrichtet, behandelte Alexander den General v. Zastrow sehr kühl,[5]) während er Hardenberg mit einem zweistündigen Besuche beehrte. Nachdem er die königliche Familie zur Besichtigung seiner Garden in Kydullen eingeladen hatte, fuhr er schon in der Frühe des 4. April[6]) weiter.

An demselben Tage reiste das Königspaar, begleitet vom Kronprinzen, dem Prinzen Wilhelm (dem Bruder des Königs) und Hardenberg nach Tilsit. Infolge des Tauwetters war die Memel weit über ihre Ufer getreten. Man mußte daher den König, der sich jeden festlichen Empfang verbeten hatte, von Baubeln[7]) über das Wasser holen.

---

1) Gräfin v. Voß a. a. O. S. 287.
2) Ebenda S. 289.
3) Garnier a. a. S. 51.
4) Schladen S. 163.
5) Schladen S. 164.
6) Schladen S. 165. Gräfin v. Voß S. 295.
7) Baubeln war damals eine Domäne, 4 km von Tilsit.

Er kam mit der Königin um 3½ Uhr, der Kronprinz um 5 Uhr in der Stadt an. Eine große Menge von Neugierigen drängte sich bis spät in die Nacht vor ihrer Wohnung, an deren Fenster die königliche Familie „beständig stand".[1])

Schon am 6. April morgens 7½ Uhr fuhren die Majestäten, „von vielen stillen Glückwünschen begleitet," nach Kydullen ab. Die von Schnee und Regen aufgeweichten Wege waren entsetzlich, so daß der Reisewagen mit zehn Vorspannpferden bespannt werden mußte und doch arg mitgenommen wurde. Gleich darauf folgte der Kronprinz mit drei Hofdamen.

In Kydullen,[2]) dem russischen Städtchen Jurburg gegenüber, wurden sie vom Kaiser Alexander erwartet und besichtigten zusammen die russischen Garden am 6. und 7. April. Bei dieser Gelegenheit umarmten sich beide Herrscher, und der Kaiser rief bewegt aus: „Nicht wahr, keiner von uns beiden fällt allein? Entweder beide zusammen oder keiner von beiden."[3]) Im Beisein Hardenbergs fand dann am 10. April eine eingehende Konferenz der Monarchen statt.[4]) Da der Kabinettsrat Beyme in Memel geblieben war, so war es das erste Mal, daß die Kabinettsgeschäfte durch einen Minister besorgt wurden. Bald gefiel dies dem Könige, und Hardenberg „konnte zu allen Zeiten des Tages und so oft er wollte zu ihm gehen". Am 26. April übertrug er ihm die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten, und der Minister erkannte aus einem Schreiben der Königin vom 19. Mai, worin sie ihre Freude darüber aussprach, ihn wieder an der Spitze der Geschäfte zu wissen, daß sie ohne sein Wissen auf die Entschlüsse des Königs gewirkt hatte.[5])

Auf Hardenbergs Rat beschlossen die beiden Herrscher, behufs baldiger Feststellung der militärischen Maßregeln sich zur Armee zu begeben.

Am Morgen des 13.[6]) fuhr die Königin ab und gebrauchte bei den schlechten, aufgeweichten Wegen, „mit Wind und Wetter und

---

[1]) Tagebuch des (Buchdruckereibesitzers) Heinrich Post. Abgedruckt bei Thimm: Aus Tilsits Vergangenheit. Tilsit 1888. II. S. 15.

[2]) Oncken a. a. O. S. 284 gibt irrtümlich den 4. April als Tag der Ankunft an. Dies Datum bezieht sich auf die Abreise von Memel.

[3]) Schladen S. 173.

[4]) Hardenberg: Denkwürdigkeiten III. 346 ff.

[5]) Ranke: Hardenbergs Denkwürdigkeiten III. 395.

[6]) Pertz: Gneisenau I. S. 183. Gräfin von Voß gibt den 10. April an.

Schmutz ringend", drei Tage, um nur nach Schippenbeil zu gelangen. Von hier begab sie sich sogleich nach Königsberg, wo sie am 17. April eintraf und bei ihrer Schwester, der Prinzessin Solms, Wohnung nahm. Über diese entsetzliche Fahrt schrieb die Königin an die Gräfin Voß:[1])

„Ich bin hier, weil Gott es gewollt hat, denn eigentlich hätte ich unterwegs umkommen müssen. Ich habe den reizenden Aufenthalt in Kydullen teuer bezahlt mit der abscheulichsten Reise, die ich je in meinem Leben gemacht habe, auf Wegen, von denen ich bisher tatsächlich keine Vorstellung hatte, die ich unglücklicherweise passieren mußte. Ich habe durch ausgetretene Bäche fahren müssen mit Lebensgefahr, und mein Wagen ist mitten auf der Landstraße im Schmutze stecken geblieben, und zwei Pferde sind darin verschwunden. Nur mit Aufbietung aller Arme hat man Menschen und Vieh aus dem Abgrund des Schmutzes wieder herausgezogen. Nach drei Tagen bin ich mehr tot als lebendig hier angekommen, erschöpft von dem Wege, den Beschwerden der Reise, der scharfen Luft eines offenen Wagens (den ich in Kydullen nehmen mußte, da mein großer Wagen in Stücke gegangen war), dem schlechten Wetter, Regen und Wind im Gesicht, und ich habe mehrere Tage Ruhe bedurft, um mich etwas zu erholen, denn, leider! meine Kräfte sind nicht mehr, was sie früher waren, und ich danke Gott, daß ich ohne Rückfall in meine Krankheit davongekommen bin . . ."

Am 18. April gelangten die beiden Monarchen nach Bartenstein. Friedrich Wilhelm III. nahm seine Wohnung in der Medizin-Apotheke, Alexander bei dem Superintendenten Keber. Das etwa 2500 Einwohner zählende Landstädtchen war durch die Menge der Diplomaten und Truppen überfüllt.[2])

Die Folge der Monarchen-Zusammenkunft war am 26. April 1807 **der Vertrag zu Bartenstein,**[3]) entworfen von Hardenberg in

---

[1]) Abgedruckt von Paul Bailleu im Märzheft der Deutschen Rundschau 1896.

[2]) Julius Plew: Der Bartensteiner Vertrag zwischen Preußen und Rußland vom 26. April 1807. Beilage zum Programm des Königl. Gymnasiums zu Bartenstein 1894 S. 34.

[3]) Plew gibt a. a. O. S. 19—23 eine Übersetzung des Bündnisvertrages nach Martens: Recueil des traités et conventions, conclus par la Russie avec les puissances étrangères. VI. p. 405 und fügt zugleich die von Garden: Histoire générale des traités de paix. Bd. X, 405 abweichenden Stellen hinzu.

17 Artikeln. Die wichtigsten Bestimmungen sind folgende: Um sich die Wohltaten eines gerechten und dauerhaften Friedens zu sichern, halten es beide Herrscher für unumgänglich notwendig, den Krieg aufs nachdrücklichste fortzusetzen, und verpflichten sich, alle Kräfte dazu einzusetzen, sich nicht zu trennen und die Waffen nur im Einverständnis mit einander niederzulegen. — Der Menschheit die Wohltaten eines allgemeinen und dauerhaften Friedens wiederzugeben, welcher auf Grund eines Besitzstandes geschlossen ist, der jeder Macht endlich gesichert und unter die Bürgschaft aller Mächte gestellt ist: das ist der Zweck des Krieges. Nicht Eroberungen haben Ihre Majestäten im Auge, sondern das allgemeine Wohl, die Ruhe und die Sicherheit aller Staaten. — Se. Kaiserl. Majestät aller Reußen wird Se. Majestät den König von Preußen unterstützen, sich wieder in den Besitz seiner gegenwärtig vom gemeinsamen Feinde besetzten Staaten zu setzen oder ein Äquivalent dafür erhalten zu lassen. — Da die Unabhängigkeit Deutschlands eine der wesentlichsten Grundlagen der Unabhängigkeit Europas ist, so darf weder der Rheinbund unter dem Einflusse oder vielmehr unter der Oberherrschaft Frankreichs bestehen bleiben, noch dürfen französische Truppen weiterhin Deutschland besetzen. Die vertragschließenden Parteien werden daher dazu beitragen, in Deutschland einen verfassungsmäßigen Bund herzustellen und ihn durch eine gute Militärgrenze und eine dem Rhein parallel laufende Verteidigungslinie zu sichern. Man wird sich bemühen, zwischen Preußen und Österreich Grundsätze zu vereinbaren, nach denen sie in den vereinbarten Grenzen die Leitung des Bundes zur gemeinsamen Verteidigung ausüben werden. Dieser Bund würde insbesondere durch Rußland, England und Schweden sicher gestellt werden. — Eine andere wesentliche Bedingung für die Unabhängigkeit Deutschlands und Europas ist die Sicherheit und Stärke Österreichs selbst. Die vertragschließenden Parteien schmeicheln sich mit dem Gedanken, daß diese Macht so schnell als möglich ihre Kräfte mit den ihrigen vereinigen wird, um den erwähnten Zweck erreichen zu können. — Dieselbe Mitteilung und Einladung wird dem Londoner Hofe zugestellt werden. Von England erwarten die Verbündeten „Subsidien, Waffen und Munition und zweckmäßige Diversionen im Rücken der französischen Armeen". Dafür wird „Seiner Britischen Majestät" eine Machtvergrößerung in Deutschland und ein Defensivbündnis mit Preußen in Aussicht gestellt. Ebenso werden Schweden und Dänemark zum Beitritt aufgefordert. Sogar eine Zurückführung des Prinzen von Oranien nach Holland wurde ins Auge gefaßt und

auf jeden Fall eine Trennung der Krone Italiens von derjenigen Frankreichs gefordert. — Schließlich verpflichteten sich Preußen und Rußland und diejenigen Mächte, die dem Vertrage beitreten würden, die Waffen nur in Gemeinschaft niederzulegen und bis zum Ende des Krieges gemeinschaftliche Sache zu machen.

Einer Verwirklichung dieser kühnen Hoffnungen, der Bildung eines großen Völkerbundes gegen Frankreich, fehlten aber die Mittel. Preußens Festigkeit traute niemand, seine militärische Macht war nur noch gering; Alexander zeigte zwar Eifer, aber Bennigsen beeilte sich nicht, seine Pläne zu verwirklichen. Das Ministerium Canning in England verpflichtete sich erst am 27. Juni zu Subsidien an Preußen, half aber Rußland, das schon einige Monate zuvor eine Anleihe vergeblich versucht hatte, nicht aus seiner Geldnot. Der Kaiser Franz von Österreich, beeinflußt durch die Friedenspartei unter Führung des Erzherzogs Karl, traute den militärischen Kräften der Verbündeten nicht und wollte nur vermitteln. Keine einzige von den Mächten, auf deren Hilfe man in Bartenstein rechnete, trat dem Vertrage bei.

Gustav IV. von Schweden begnügte sich mit dem am 20. April mit Preußen geschlossenen Vertrage, wonach Friedrich Wilhelm sich verpflichtete, 5000 Mann nach Rügen zu schicken, die unter Führung Blüchers im Bunde mit den Schweden Pommern zurückerobern sollten. Dies Abkommen war insofern bedenklich, als die Verbündeten im Osten jeden Mann notwendig gebrauchten. Napoleon schenkte daher der Meldung keinen Glauben. „Sie haben wohl etwas anderes zu tun, als Truppen nach Stralsund zu schicken.“[1]) Scharnhorst dachte ebenso und schlug vor, die für Schwedisch-Pommern bestimmten Mannschaften zur Sicherung Danzigs zu verwerten, fand aber kein Gehör.

Während zur Verzettelung der preußischen Streitkräfte unheilvolle Beschlüsse gefaßt wurden, wurde wenigstens das Ministerium einheitlicher. Nachdem Hardenberg zum „Ersten Kabinettsminister“ ernannt war, bat Zastrow endlich um die Enthebung von seiner Stellung, und Hardenberg erhielt am 26. April das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten. So war unter dem Drucke der Ereignisse endlich eine einheitliche Leitung des preußischen Staates herbeigeführt. Damit wurde Hardenberg die Führung aller mit dem Kriege zusammenhängenden Geschäfte übertragen, „die eigentlichen Militärsachen ausgenommen,“ besonders das Verpflegungswesen der Truppen. Nicht nur Zastrow,

---

[1]) v. Lettow-Vorbeck a. a. O. S. 227.

sondern auch der Minister v. Voß, dem erst im März die Leitung der Finanzen übertragen war, und der Provinzialminister Freiherr von Schrötter legten grollend ihre Ämter nieder.[1])

49. Briefe der Königin vom Mai 1807. Belagerung von Danzig.

Als Blücher im Begriff stand, Königsberg zu verlassen, um seine neue Stellung anzutreten, benutzte die Königin die Gelegenheit, ihm einen Brief an ihren Vater[2]) mitzugeben, der — datiert vom 15. Mai 1807 — ihre hoffnungsvolle Stimmung widerspiegelt. Er lautet:

„Bester Vater!

Die Abreise des Generals Blücher gibt mir gottlob einmal eine sichere Gelegenheit, offenherzig mit Ihnen zu reden. Gott, wie lange entbehrte ich dieses Glück, und wieviel habe ich Ihnen zu sagen! Bis zur dritten Woche meines Krankenlagers war jeder Tag mit einem neuen Unglück begleitet, davon Details nicht möglich sind, weil gottlob mein Gedächtnis nicht hinreicht, um sie aufzuzeichnen, und es ein wahres Unglück wäre, wenn diese Erschütterungen anhaltend fortwirken könnten.

Die gewonnene Schlacht bei Pultusk[3]) war das erste glückliche Ereignis nach drei Monaten schrecklicher Leiden, die viel entscheidendere bei Preußisch-Eylau das zweite Glück und die Ankunft unseres wahren Freundes, des Kaisers von Rußland, die dritte glückliche Epoque. Nun hab' ich wieder Mut; mit der Zunahme meiner physischen Kräfte nehmen auch meine Seelenkräfte und Hoffnungen zu.

Die Schlacht bei Eylau war sehr wichtig in ihren Folgen. Freilich hat man nicht allen Vorteil davon gezogen, den man hätte ziehen können, allein die Franzosen sind auf eine unerhörte Weise geschwächt, sie verloren wenigstens 30 Tausend Mann, und die Unbeweglichkeit, die bei ihnen ist seit drei Monaten, ist wohl der sicherste Beweis, daß sie so geschwächt sind, daß sie nicht an neue Eroberung denken können. Einer ihrer déserteurs, der noch von mehreren begleitet war, sagte

---

[1]) Gottlieb Krause: Der preußische Provinzialminister Freiherr von Schrötter und sein Anteil an der Steinschen Reformgesetzgebung. Königsberg, Hartungsche Buchdruckerei 1898. 1. Teil. S. 73—76.

[2]) Braun a. a. O. S. 57 ff. Stücke des Briefes bei Frau v. Berg S. 292 u. 293.

[3]) Siehe Seite 129.

mir, daß die bataille von Eylau ihnen vierzigtausend Tote und Blessierte gekostet hätte und daß sie schlechterdings nichts zu leben hätten und mit dem größten Elend aller Art zu kämpfen hätten. So viel ist sicher, daß sie den Russen und den Preußen 18 Tausend Tote und Blessierte gekostet hat und daß Königsberg fürchterlich ist wegen der leidenden Menschen, die überall nicht gehen, sondern kriechen. Doch die gute Jahreszeit, der Patriotismus, der sich mit der erwachenden Natur in jedes Preußen Brust wieder einfindet, die Aktivität, die man bei uns wahrnimmt, die Sendung des vortrefflichen Blücher nach Pommern, alle die reservebataillons, die erst seit Monaten organisiert sind und jetzt teils vorgehen, teils schon gut gefochten haben, alles dieses belebt mit neuen Hoffnungen. Mehr als alles dieses, die herrliche, ja wirklich göttliche Freundschaft des Kaisers und Königs, der feste Gang in der Politik, die Wiedereinsetzung Hardenbergs wird uns Freunde, Vertrauen und hohe Achtung verschaffen. — Ja, bester Vater, ich bin überzeugt, es wird noch alles gut gehen, und wir werden uns noch einmal wieder glücklich sehen.

Die Belagerung von Danzig geht gut, die Einwohner benehmen sich unbegreiflich,[1]) die Soldaten haben unbegreifliche Lasten zu tragen, aber die Einwohner geben ihnen Wein und Fleisch, um sie zu stärken. Sie wollen von keiner Übergabe reden hören, lieber unter Schutt begraben werden, als untreu an ihrem König handeln. Ebenso benimmt sich Graudenz und Colberg.

Gottlob, daß man einmal wieder auf ehrliche, ihrer Pflicht getreue Menschen stößt! Gott, was haben wir für entsetzliche Erfahrungen gemacht, was für Menschen haben wir kennen gelernt! Solange wir an den Folgen einer unglücklichen Schlacht litten, so war ich gefaßt; man hat schon mehr ähnliche Fälle gesehen, und mit der Zeit konnte man hoffen, es wieder gut zu machen; als aber die Infamie der Menschen mit ins Spiel kam, da war ich — ich gesteh' es — trostlos. Denn von nun an hörte alle Berechnung auf. Die festen Plätze gingen durch Feigheit und Verrat über, die uns Schutz und dem Unglück Grenzen setzen sollten. Der Kommandant[2]) hatte dem König in die Hand versprochen, Küstrin als ehrlicher Mann und Soldat zu defendieren, und acht Tage darauf war es durch Verrat dieses Hundsfotts in den Händen des Feindes.

---

[1]) = über Erwarten gut.

[2]) Oberst von Ingersleben in Küstrin.

Doch nun genug von den vergangenen Greueln; wenden wir unsern Blick zu Gott, zu ihm, der unsere Schicksale lenkt, der uns nie verläßt, wenn wir ihn nicht verlassen.“

Doch schon im Nachtrage dieses Briefes, den sie zwei Tage darauf, unmittelbar vor der Abreise Blüchers, hinzufügte, mußte sie ihrem Vater wieder eine neue Sorge melden, denn aus Memel war die Nachricht von der abermaligen Erkrankung ihres vierjährigen Töchterchens, der Prinzessin Alexandrine, eingetroffen.

„Den 17. Mai.

Ich wollte viel, recht viel schreiben, bester Vater, allein es ist nicht möglich. Ich bekam gestern die Nachricht, daß Alexandrine die Masern bekäme; heute schreibt mir Hufeland, daß die Masern wieder hereingegangen sind und daß das Gift der Krankheit auf die Lungen gefallen ist. Beklemmungen, Seitenstiche, starkes Fieber, ein anhaltender, trockener, starker Husten machen Hufeland sehr besorgt. Ich erhielt den Brief in dem Augenblick, als ich zur Taufe des kleinen Alexander [1]) von Friederike in eine Gesellschaft von 50 Personen hinausgehen sollte. Das Übermaß der Kräfte, die ich anwandte, um contenance zu halten, die tiefe Trauer und Angst meines Herzens haben mich so angegriffen, daß ich nicht mehr im stande bin zu schreiben.

G.[2]) Blücher geht morgen früh mit Tagesanbruch weg, und ich kann nicht mehr heute. —

Der König ist mit dem Kaiser bei der Armee; er geht in ein paar Tagen auf einige Wochen (14 Tage) nach Memel, dann zurück zur Armee und bleibt bei der Armee so lange mit dem K. Alexander, als dieser bleibt. Diese herrliche Einigkeit, auf unerschütterliche Standhaftigkeit im Unglück gegründet, gibt die schönste Hoffnung zur Ausdauer. Nur durch Beharrlichkeit kann man siegen, davon ist nun alles überzeugt.

Hardenberg à la tête des affaires, Zastrow n’est plus des affaires parce que sa vanité était blessée d’être le second. J’espère qu’on le chassera, car il y a 10 raisons pour une pour le désirer.

Ich küsse Großmama die Hände, zärtlich küss’ ich meine Brüder und Onkel Ernst. Karls Wünsche habe ich dem Könige ans Herz ge-

---

[1]) Sohn ihrer Schwester, Prinzessin Friederike von Solms.

[2]) = General.

legt. Ich war recht glücklich bei und mit Friederike. Wie ich hierher kam, wird sie Ihnen schreiben. Ich kann nicht mehr. George und Karl müssen es mir nicht übel nehmen, daß ich nicht schreibe, aber die Ursache, die Ursache —

Wie tief hat mich Ihr Andenken an den 10. März gerührt! Ich küsse Ihnen die Hände für Ihre Gnade, und ich küsse Großmama und die Brüder für ihre Güte.

Meine Augen, mein Kopf reichen nicht mehr zu. Auf ewig Ihr treues Kind und, ich darf sagen, Ihre Freundin

Luise.

Gottes Segen über den besten Vater."

Glücklicherweise erhielt die Königin schon einen Tag später bessere Nachrichten aus Memel und antwortete dankerfüllten Herzens der Gräfin Voß:

„Königsberg, d. 19. Mai 1807.

Meine liebe Voto! Ich habe entsetzliche Stunden durchlebt, ich wollte abreisen, zu meinem Kinde fliegen, aber die guten Nachrichten vom 17. und der Wille des Königs hielten mich hier zurück. Denken Sie, liebe Gräfin, daß ich Ihren Brief und den von Hufeland mit den sehr schlechten Nachrichten in dem Augenblick erhielt, wo ich zur Taufe des Kindes meiner Schwester in eine Gesellschaft von mindestens fünfzig Personen gehen sollte. Die Anstrengungen, die ich machte, um an mich zu halten und nicht zu weinen, der heilige Akt, die Übereinstimmung der Namen „Alexander", welchen dieses reizende Kind trägt, der Gedanke, daß sie nicht mehr lebend sein könnte, daß vielleicht in diesem Augenblick, wo ich dieses Kind sozusagen in die Welt setze, ich mein geliebtes Kind verlieren könnte, alles dies nahm mich so mit, daß ich nachher ganz leidend war. Gott sei gedankt, daß Ihre treue Sorgfalt und die Hufelands, des Guten, mir die Ruhe und Hoffnung zurückgegeben hat, ich segne Gott dafür. Ich erwarte mit Ungeduld die heutigen Nachrichten. Ich bitte Sie, Herrn Hufeland meinen aufrichtigsten Dank für seine Mühen und seine Berichte zu sagen, die mir, da ich fern sein muß, ein großer Trost sind.

Das Wetter ist gestern und vorgestern hier sehr schön gewesen, aber ein Regen, ein Platzregen hat die Luft erfrischt und solcher Art die Promenaden aufgeweicht, daß alle Vorteile, die die schöne Jahreszeit mit sich bringt, verschwunden sind. Ich werde bald nach Memel kommen. Ich freue mich sehr, Sie wiederzusehen und meine lieben Kinder, die ich alle zärtlich küsse. Sagen Sie Fritz, daß der König

mir geschrieben hat, daß augenblicklich keine Russen in Pillau sind, aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben.

Adieu, ich liebe Sie von ganzem Herzen. Luise.

Ich küsse meine liebe Alexandrine und bin sehr entzückt zu hören, daß sie so verständig und so gehorsam ist. Sagen Sie ihr, ich werde ihr etwas mitbringen, wenn ich zurückkomme.

Meine Grüße Mariannen und der Cousine. Friederike läßt Ihnen sagen, daß sie Sie lieb hat, trotzdem Sie sie vernachlässigen. Die Briefe der Voto sind Feste für uns, werden alle gelesen und dreimal."

So war die Seele der Königin von zwiefachen Sorgen bewegt, denn sie bangte um das Wohl der Ihrigen und um das des Vaterlandes.

Der Verlauf des Krieges war von der Behauptung Danzigs wesentlich beeinflußt. Während die Verbündeten aber über die Art des Entsatzes wiederholt berieten, nutzten die Franzosen die Zögerung aus und nahmen am 7. Mai den Holm, der durch seine nach Weichselmünde weit vorspringende Lage die vollständige Einschließung bisher verhindert hatte.

Da nun ein Entsatz der hart bedrängten Festung immer dringender wurde, reisten die Monarchen zur Besichtigung des L'Estocqschen Korps nach Heiligenbeil. Hardenberg begab sich nach Königsberg und stellte sich am 22. Mai der Königin vor. Diese zeigte ihm einen Brief Zastrows an den König und fragte ihn um seinen Rat. Der verabschiedete Minister beklagte sich darüber, daß er als Oberstleutnant dem L'Estocqschen Korps überwiesen sei, und wünschte überhaupt bei der Armee keine Dienste mehr zu tun und seinen Aufenthalt in Berlin zu nehmen.

Die Königin war entrüstet, daß sich in dieser Stunde der Not ein Offizier dem Könige versagen könne, und wollte Zastrow auf eine Festung oder ins Exil geschickt wissen. Hardenberg meinte jedoch, „man müsse den König nicht aus seiner Eigenart heraustreten lassen," wenn er aber ein Beispiel aufstellen wolle, so möge er Zastrow nach Rußland schicken. Festigkeit sei unbedingt notwendig, um die Autorität des Königs zu erhalten. Notwendig sei es auch, dem Könige einen Militär zur Seite zu stellen, der das wichtige Amt eines Kriegsministers versehe. Rüchel sei für diesen Posten nicht geeignet, weil er immer die Miene annehme, den König leiten zu wollen, und weil dieser es nicht liebe, mit Rüchel zu arbeiten.[1])

[1]) v. Lettow-Vorbeck IV 283.

Obwohl Luise diese Ratschläge Hardenbergs billigte, wußte Zastrow seinen erbetenen Abschied zu erlangen und auf Köckritz' Verwendung sogar die Erlaubnis zur Übersiedelung nach Berlin durchzusetzen; dorthin reiste er von Memel über Kopenhagen.

Friedrich Wilhelm begab sich nach der Besichtigung des L'Estocqschen Korps am 24. Mai zunächst nach Königsberg zu seiner Gemahlin, Alexander geradeswegs nach Tilsit.

Da die Nachrichten über das Befinden der königlichen Familie aus Memel immer günstiger lauteten, konnte die Königin nach Ankunft ihres Gemahls ihrer Oberhofmeisterin am 26. Mai schreiben, sie habe an den kleinen Festlichkeiten wieder teilgenommen, mit denen die Königsberger Freunde und Verehrer sie zu zerstreuen und aufzurichten sich bemühten.

Aber als ob jeder Freude gleich ein Leid folgen sollte, traf die niederschmetternde Unglücksbotschaft ein, daß Danzig sich am 26. Mai ergeben habe, dies Bollwerk Preußens an der Weichsel, dessen Widerstand Napoleon so lange beschäftigt und festgehalten hatte. Die Entsatzversuche waren matt unternommen und ohne Erfolg gewesen; der Kommandant der Festung, Graf v. Kalckreuth, war kein Mann großer Entschlüsse. Gneisenau, der vor seiner Ernennung zum Kommandanten von Colberg 14 Tage als Augenzeuge der Belagerung beigewohnt hat, spricht sich dahin aus, daß die Verwendung der Truppen durch Kalckreuth „ungeschickt und matt"[1]) gewesen sei. 76 Tage hatte die Festung widerstanden, aber die neueren Militärschriftsteller sind der Ansicht, daß der Platz länger zu halten gewesen wäre.[2])

Der Widerstand der wackeren Besatzung und ihr Abzug mit militärischen Ehren bewirkten, daß Kalckreuths Verdienst weit überschätzt und er von seinem dankbaren Könige zum Feldmarschall ernannt wurde.

Die Übergabe von Danzig kam Napoleon sehr gelegen, denn die Armee, die die Festung bisher eingeschlossen hatte, wurde gerade in dem Augenblick frei, wo der Feldzug aufs neue eröffnet wurde.[3]) Mit verdoppelter Kraft griffen die Feinde jetzt auch Colberg an.

Die Schuld am Falle Danzigs schrieb man besonders Bennigsens Saumseligkeit und Unfähigkeit zu.

---

[1]) Pertz: Gneisenau VI, 776.
[2]) v. Lettow-Vorbeck IV S. 276.
[3]) v. Lettow-Vorbeck IV S. 272.

Unter dem Eindrucke der Übergabe der Festung beantwortete die Königin einen Brief ihres Bruders, der ihre Stimmung und die ihrer Umgebung widerspiegelt.[1])

„Königsberg, den 28. Mai 1807.

Bester George!

Es läßt sich wahrhaftig nicht beschreiben, was ich bei dem Durchlesen Deiner Briefe empfand. Tausend Tränen flossen Deiner zärtlichen Anhänglichkeit, Deiner Treue gegen mich und uns und den tausend Beweisen der Liebe, die man für mich hat. Mein Herz rief unaufhörlich bei jeder Stelle der Art: „O, wie süß, so geliebt zu werden;" wie die unglückliche Marie fühlt' ich: „Ich werde viel geliebt."[2])

Ich hoffe, alles endet glücklich; allein, bester George, es gibt einzelne Momente, Ereignisse, Fälle, wo der Mut sinkt und Trauer die Seele bemeistert, und so ist der jetzige. Danzig! Danzig! ist dahin, seit gestern in französischen Händen, in diesen verhaßten, über alles gräßlichen Händen. Meine schöne Hoffnung, vor 14 Tagen dem besten Vater so fröhlich mitgeteilt, dahin, auf das schrecklichste dahin! Nein, es ist entsetzlich! Der Platz war zu retten, wenn Bennigsen eine kleine Diversion machte, um die Aufmerksamkeit der Belagerer zu teilen. Sein Sieg wäre ihm gewiß gewesen, da die Hauptarmee des Napoleon außerordentlich geschwächt war und also der Feind leichter als je zu schlagen gewesen wäre. Bennigsen hatte 67 tausend Mann wirklich zusammengezogen den 14. Mai, hat zwei Tage biwakiert, Kaiser und König dabei, in der Erwartung der Dinge, die da kommen sollten; und wie sie nun glaubten, es ginge los, so wurde Marsch, zwar Marsch kommandiert, aber nicht etwa zum attaquieren, sondern zum retirieren, d. h. von Heilsberg, wo diese Armee hingeeilt war, nach Bartenstein zurück, wo das russische Haupt-Quartier ist. Alle Menschen, wie Du Dir denken kannst, waren über solche équipée außer sich, von den Gekrönten bis zum Fuhr-Knecht herab.

Die Apathie, wie ich es noch nennen will, des Bennigsen läßt sich nicht beschreiben, und alle meine Hoffnungen auf ein recht glorreiches Ende müssen schwinden, wenn nicht hier große Veränderungen vorgenommen werden, oder wenn nicht das Glück unbegreifliche Dinge hervorbringt, Resultate herzaubert, welche stärker, mächtiger

[1]) Braun a. a. O. S. 63 ff.

[2]) Diese Worte läßt Schiller die Maria Stuart beim Abschied von ihren Dienerinnen sprechen. (5. Aufzug, 6. Auftritt.)

wirken, als die Dummen begreifen und vollbringen können. Bennigsen spricht wieder von einer entscheidenden affaire, die er zwischen heute und übermorgen liefern will; ich glaube aber nicht mehr daran, glaube aber stark, daß übler Wille die Oberhand bei ihm hat. Er hat zwei Schlachten gewonnen; die bewirkten ihm alle Orden des russischen Reiches und außer seiner unerhörten Gouverneur-Pension noch eine neue von 12 tausend Rubel. Das ist genug für den Menschen, der so heißt, weil er auf zwei Beinen geht, deshalb aber noch kein Mensch ist; denn derjenige, der nicht von dem großen Gedanken durchdrungen ist „Ich fürchte für die Menschheit überhaupt, für die Freiheit der Welt (wo Preußen nur ein Teil davon ist), für das Glück, die Unabhängigkeit der künftigen Generationen,“ wer nicht von dieser Wahrheit zu dem edelsten enthusiasmus hingerissen wird, richtet nichts aus. — O edler Enthusiasmus, wo bist du geblieben? Wo sind die Feldherrn hin, die sich im Siebenjährigen Kriege unsterblich machten!

Ich bin außer mir, ich gesteh' es, und vielleicht seh' ich zu schwarz. Gott wolle es. Aber denke, fühle, begreife. Danzig hat entsetzlich Menschen gekostet! Danzigs Bürger haben sich als wahre Patrioten, alle als Menschen bewiesen, die Truppen Wunder von Tapferkeit und Ausdauer bewiesen. 51 Tage und Nächte unterm Gewehr, ehrenvolle Ausfälle außerdem getan und alle diese Anstrengung um nichts, belohnt durch Capitulation! Doch gerecht muß ich sein auch mitten in meinem Schmerz; die Capitulation ist die ehrenvollste, die man sich denken kann, mit Sing und Sang, mit armes und bagages freier Abzug! Kalckreuth hat alle Ehre davon. Er hatte kein Pulver mehr, und da hört alles auf. Und nur so konnt' sich dies fürchterliche Trauerspiel enden. —

...... Daß eine Seele, ein Gemüt, wie das meine, alles tief und lebhaft empfindet, ist natürlich, es ist keine nuance, die ich nicht zergliedert empfinde bis auf die letzte; aber wenn einmal alles durchgegangen, so finde ich mich auch wieder.

...... Was aus uns werden wird, weiß Gott; doch gebe ich Dir die Überzeugung, daß gewiß nichts gegen die Ehre Preußens getan wird. Ein Separat-Friede ist ein Ding, was wir gar nicht kennen ..... Wir haben uns so mit Leib und Seel' an den guten Engel[1]) verschrieben (nicht an den Doktor Faust,[2]) wie Z.[3]) wollte), daß nichts in der Welt geschehen kann, als mit ihm und durch ihn.

---

[1]) Kaiser Alexander. [2]) Napoleon. [3]) Zastrow.

Diese Beruhigung gibt mir dann Kraft, wenn alles in schweren Gewitterwolken neben mir und um mich ist, und der Gedanke, der Franz den Ersten[1]) so stark belebte, als er auch im größten Unglück war: Tout est perdu hormis l'honneur, soll mich stark machen bis in den Tod. Mais je suis éloignée d'être de l'opinion de Mr. Panclos,[2]) aussi faut-il dire que, lorsque le bon philosophe écrivit sa philosophie, le diable[3]) n'avait pas apparu encore aux hommes sous des formes humaines . . . . .

Adieu für heute. Den 30ten."

---

50. Alexander und Friedrich Wilhelm in Tilsit. Feldzug bis zur Schlacht bei Friedland.

Kaiser Alexander traf am 25. Mai 1807 in Tilsit ein und stieg im ehemaligen Quartier des Prinzen Wilhelm (Deutsche Straße 21) ab. Hardenberg kam am 4. Juni in Tilsit an[4]) und erkannte bald, daß die russische Friedenspartei den Kaiser zur Abreise nach Petersburg bewegen wollte.[5]) Dringend beschwor er daher den König, sich so schnell als möglich nach Tilsit zu begeben. Nachdem Friedrich Wilhelm in Pillau und Königsberg die teils zur See, teils zu Lande eingetroffenen Truppen begrüßt hatte, begab er sich am 8. Juni[6]) nach Tilsit. Die Königin verließ nun ebenfalls die Behausung ihrer Schwester Friederike und traf am 10. Juni wieder bei ihren Kindern in Memel ein.[7]) Ihre Ankunft hatte sie zuvor der Gräfin Voß in folgendem Schreiben angemeldet:

Königsberg den 9. Juni 1807.

„Liebe Voto! Ich reise Mittwoch[8]) ab, werde Mittwoch abend ankommen und meine lieben Kinder und die treue Voto aus Herzens-

---

[1]) Nach der Schlacht bei Pavia 1525.

[2]) Eine Figur in Voltaires Candide. Die Worte, auf welche sich die Äußerungen der Königin beziehen, lauten: Tout est pour le mieux dans le meilleur des mondes possibles.

[3]) = Napoleon.

[4]) Schladen S. 224.

[5]) Ebenda S. 225.

[6]) Schladen S. 228.

[7]) Gräfin von Voß a. a. O. S. 297. Scheffner (Mein Leben S. 268) berichtet irrtümlich, die Königin sei am 2. Juni nach Memel gefahren.

[8]) Der 9. Juni war ein Dienstag, also legte sie am nächsten Tage den ganzen Weg von Königsberg bis Memel über die Nehrung zurück.

grund küssen. Ich verlasse Friederike mit Herzweh, das zu schwer ist, um es zu schildern. Darunter hat meine Gesundheit etwas gelitten. Wolle Gott, daß es nur ein bißchen Schwäche noch von der Krankheit her ist. Ich bitte Sie, nicht davon zu sprechen. Adieu. Ihre aufrichtigste Freundin Luise.

L'Estocq hat ein zweimal so starkes Heer wie das seinige gegen sich; man ist um ihn und um Königsberg in lebhafter Unruhe. Sprechen Sie nicht darüber, nur mit den Prinzessinnen, denen ich es gemeldet habe. Unser Schicksal muß sich in diesen Tagen entscheiden, ich bin sehr unruhig, hoffe keine große Sache."

Am 8. Juni[1]) nachmittags 4 Uhr traf der König in einem Wagen in Tilsit ein und begab sich aus seinem Quartier in Begleitung des Ministers von Hardenberg zum Kaiser. Dieser hatte die Ankunft seines Bundesgenossen schon erfahren und war ihm entgegengeritten. Beide Monarchen „begrüßten sich auf der Straße durch einige feurige Händedrücke, und nun wollte keiner nach seinem Quartier, jeder wollte den andern gern besuchen." Aber Alexander ergriff Friedrich Wilhelm bei der Hand und ging mit ihm nach des Königs Hause.[2])

Jetzt trat Kalckreuth, der auch soeben eingetroffen war,[3]) an den Kaiser heran und wollte ihm die Hand küssen; aber dieser „fiel ihm um den Hals und drückte zwei gnädige Küsse auf seine ehrwürdigen Backen",[4]) und nun begaben sich die Majestäten in Begleitung ihrer Minister und ihres sonstigen Gefolges nach dem königlichen Quartier.

In den nächsten Tagen fanden zwischen den Monarchen und ihren Ministern ernste Besprechungen statt, denn seit dem Verlust von Danzig war die politische und militärische Lage wieder sehr ernst geworden.

Anfangs Juni hatte sich die russische Armee in Bewegung gesetzt und am 5. Juni den Marschall Ney bei Guttstadt hinter die Passarge zurückgeworfen. Als bald darauf Napoleon selbst vorrückte, zog sich Bennigsen in die Verschanzungen bei Heilsberg zurück,[5]) wo seine 90 000 Mann in günstiger Stellung auch einer Übermacht erfolgreichen Widerstand leisten konnten. L'Estocq stand bei Preußisch-Eylau.

---

[1]) Schladen S. 228.
[2]) Tagebuch Heinrich Posts a. a. O. II. S. 19.
[3]) Schladen S. 228.
[4]) Heinrich Post a. a. O. S. 19.
[5]) v. Lettow-Vorbeck IV. S. 324.

Napoleons Absicht ging dahin, den rechten Flügel der Russen zu umgehen und von den Preußen abzuschneiden. Obwohl er nur die Hälfte seiner Streitkräfte zur Stelle hatte, griff er dennoch am 10. Juni bei Heilsberg an, doch wurden seine Truppen auf der ganzen Linie mit großen Verlusten zurückgeworfen. Leider unterblieb die Ausnutzung des Sieges. Im Gegensatz zu Pultusk und Pr.-Eylau blieben aber wenigstens die Russen auf dem Schlachtfelde und nahmen damit den Gegnern die Möglichkeit, den Sieg für sich in Anspruch zu nehmen.[1])

Aus diesem neuen Siege seiner Feinde zog nun Napoleon die Lehre, den Angriff nur mit verstärkten und ausgeruhten Truppenmassen erneuern zu dürfen. Am Nachmittage des nächsten Tages war das Korps des Davout herangekommen, aber müde vom Marsche. Als nun am 12. Juni Napoleon abermals angreifen wollte, mußte er zu seinem Ärger erfahren, daß der Fuchs ihm aus dem Garn gegangen war. Die russische Armee hatte das linke Alle-Ufer geräumt und in der Nacht den Marsch nach Bartenstein angetreten. Bennigsen beabsichtigte nämlich, südlich vom Pregel keine Schlacht mehr zu wagen, sondern bei Wehlau diesen Fluß zu überschreiten und, gedeckt durch den Pregel und in Verbindung mit dem bei Königsberg stehenden L'Estocqschen Korps, die aus Rußland im Anmarsche befindlichen Verstärkungen abzuwarten.

In dem unverzeihlichen Irrtum,[2]) daß die ganze französische Armee gegen das L'Estocqsche Korps marschiert sei und daß ihm nur der General Lannes nachfolge, wünschte Bennigsen seinem Verfolger eine Schlappe beizubringen und ließ bei Friedland einen Teil seines Heeres auf das linke Alle-Ufer zurückgehen. Als dann der Feind wider Erwarten mit größeren Streitkräften angriff, wurden die vorderen Truppen verstärkt, und so geriet Bennigsen ganz gegen seine eigentliche Absicht in einen entscheidenden Kampf[3]) und wurde am 14. Juni, dem Jahrestage der Schlacht bei Marengo, vollständig besiegt.

Der Schlacht bei Friedland folgte ein Nachtmarsch der russischen Armee, die bereits drei derartige Märsche in ununterbrochener Reihenfolge hinter sich hatte. Nun verließen bei dem gänzlichen Mangel an Verpflegung Tausende die Fahnen, um plündernd nachzuziehen, so daß

---

[1]) v. Lettow-Vorbeck IV. S. 334.

[2]) Ebenda S. 353.

[3]) Höpfner III 673, v. Lettow-Vorbeck IV 348.

sich das russische Heer bald in völliger Auflösung befand.[1]) So wurde die Schlacht „eine würdige Schwester von Marengo, Austerlitz und Jena".[2])

Am Tage nach der Schlacht sandte Bennigsen einen Bericht an den Kaiser und einen an den Minister Budberg und bat, Unterhandlungen mit dem Feinde zu beginnen, um die für die Sammlung des Heeres unbedingt nötige Zeit zu gewinnen. Schon in Bartenstein war ein Teil der russischen Offiziere nur mit halbem Herzen bei der Sache gewesen. Sie waren der Ansicht, daß Rußland diesen Krieg nur für Preußen führe und daß es Zeit sei, Frieden zu schließen. An der Spitze dieser Partei stand der Großfürst Konstantin. Eine andere lebte zwar der Überzeugung, daß man den Krieg für die Sache Europas und damit auch für das russische Interesse führe, zweifelte aber an einem Erfolge und wünschte deshalb Friedensverhandlungen. Am 13. Juni kam der Großfürst Konstantin in Tilsit an, um seinem kaiserlichen Bruder die Friedenswünsche des Hauptquartiers zu übermitteln. Es kam zu lebhaften Auseinandersetzungen zwischen beiden, und Alexander befahl seinem Bruder, sofort zur Armee zurückzukehren, fand aber keinen Gehorsam.[3])

Der Kaiser erklärte hierauf dem Minister Hardenberg, er werde fest bei seinen Gesinnungen bleiben und zunächst nach Olitta (zwischen Kowno und Grodno) reisen, um die dort ankommenden Verstärkungen unter dem Fürsten Lobanow zu mustern, und werde nach 7 Tagen in Tilsit wieder eintreffen.

Am 13. Juni traf auch der britische Bevollmächtigte, Lord Gower, in Tilsit ein, um wegen des Bartensteiner Vertrages zu verhandeln. Über die Knauserei und Unentschlossenheit Englands und die Wegnahme russischer Schiffe war aber Alexander derartig erbittert, daß Hardenberg dem Gesandten riet, sich nicht zum Kaiser zu begeben.[4])

Bevor Alexander abreiste, ritten noch ihm zu Ehren am 14. Juni nachmittags 6 Uhr 16 Offiziere in dem Garten eines Gasthauses eine Quadrille, und im Saale wurde getanzt.[5]) Dazu hatte man also trotz

---

[1]) L'ennemi est confondu, abattu, extrèmement affaibli. Brief Napoleons an seine Gemahlin. Correspondance Nr. 12771.

[2]) Brief Napoleons an seinen Stiefsohn Eugen. Correspondance Nr. 12788.

[3]) Schladen 235.

[4]) Ranke: Hardenberg III, 365.

[5]) Heinrich Post a. a. O. S. 19.

aller Hiobsposten noch immer Luft. Abends 10 Uhr fuhr der Kaiser zu seiner Armee nach Rußland,[1]) und König Friedrich Wilhelm verließ in der Frühe des 15. Juni Tilsit, um sich auf einige Tage nach Memel zu begeben. Beide Herrscher wollten in 7 Tagen zurückkehren.

Es muß als ein großes Unglück für Preußen angesehen werden, daß die Monarchen gerade in diesem Augenblick sich trennten. Kaum war nämlich der König abgereist, als die Schreckensbotschaft von dem Rückzuge der Russen auf Friedland und bald auch von ihrer Niederlage bei Friedland einlief. In der allgemeinen Bestürzung eilte jeder davon, der nicht an den Ort gefesselt war. Auch die beiden leitenden Minister, Hardenberg und Budberg, verließen die Stadt, um sich nach Memel und Tauroggen zu begeben. Hardenberg traf schon in der Frühe des 16. Juni in Memel ein, wo nun eine böse Nachricht die andere jagte. Das Schlimmste enthielten jedoch die von Kaiser Alexander übersandten Schriftstücke, die den trostlosen Zustand der russischen Armee schilderten und bereits deutlich erkennen ließen, daß nun auch der Kaiser, der bisher der einzige sichere Bundesgenosse Preußens im russischen Lager gewesen war, an einem guten Ausgange des Krieges verzweifelte.[2]) „Mit Bedauern," schrieb Alexander am 16. Juni aus Olitta, „verliere ich die Hoffnung, Ihnen nützlich zu sein, so sehr es mein Herz gewünscht hatte und so sehr die von mir eingesetzten Mittel dies zu versprechen schienen."[3]) Schließlich schlug er dem Könige eine Zusammenkunft in Tauroggen vor, um gemeinsame Beschlüsse zu fassen.

---

51. Rückzug der Russen und Preußen über die Memel. Napoleons Ankunft in Tilsit.

Nach der Schlacht bei Friedland hatte Napoleon zu seinem großen Leidwesen erst am 15. Juni die Verfolgung aufnehmen können, da Mangel an Brot und der schlechte Zustand seiner Reiterei seine Truppen marschunfähig machten.[4])

Um einen größeren Vorsprung vor seinen Verfolgern zu gewinnen, hatte Bennigsen einen fünften Nachtmarsch in der Richtung auf Tilsit angeordnet und hatte General L'Estocq dringend ersucht, sich bei

---

[1]) Heinrich Post a. a. O. S. 20 und Schladen S. 234.
[2]) v. Lettow-Vorbeck IV 400.
[3]) Ranke: Hardenberg III 450.
[4]) v. Lettow-Vorbeck IV S. 357.

Mehlauken[1]) mit der russischen Armee zu vereinigen. Da Königsberg dauernd nur dann zu behaupten war, wenn Bennigsen bald wieder vorrückte, so entschlossen sich die preußischen Heerführer zum Abzuge,[2]) um dem Könige eine Einwirkung auf die weiteren Unternehmungen im Felde zu ermöglichen. Die Besorgnis vor einem Rückzuge über die russische Grenze und die furchtbar anstrengenden Märsche bewirkten aber eine starke Fahnenflucht. Die Preußen hatten auf dem Wege von Königsberg über Labiau nach Mehlauken 74 km zurückzulegen, Bennigsen von Wehlau dorthin nur 30. Trotzdem eilten die Russen ohne Aufenthalt weiter, und die Preußen wären verloren gewesen, wenn nicht der Pregel die Franzosen 36 Stunden aufgehalten hätte. Nach einem anstrengenden Nachtmarsche langte L'Estocq am Morgen des 17. Juni in Mehlauken an, das preußische Fußvolk traf am Mittag ein, aber 2—3000 Mann waren unterwegs vor Müdigkeit und Hunger liegen geblieben, andere hatten sich entfernt. Auch die blutigste Schlacht hätte nicht so viele Menschen gekostet, als die Gewaltmärsche von Königsberg nach Tilsit. Erst in der Nacht vom 17. zum 18. Juni vereinigten sich die Preußen wieder mit den Russen, die nicht minder schwere Verluste auf ihrem Rückzuge erlitten hatten.

Am Abend des 16. Juni gingen die ersten Russen über die Schiffbrücke bei Tilsit. Kanonen, Truppen und Vieh folgten ohne Aufhören Tag und Nacht. Russische Ulanen wachten über die strengste Ordnung des Marsches, um jedes Zusammendrängen auf der Brücke zu verhüten. Als ein preußischer Dragoner vom Regiment Esebeck mit einem Wagen vorfahren wollte, wurde er sofort niedergestochen.[3]) Auf Bennigsens Befehl mußte der Magistrat 20 Schock Stroh zur Brücke schaffen, das in Teer gewälzt und um die Pontons gelegt wurde, um beim Anmarsche der Franzosen angezündet zu werden. Am Morgen des 19. Juni ging der Rest der Verbündeten in größter Schnelligkeit über die Schiffbrücke; auch die Ulanen, welche die Ordnung bisher aufrecht erhalten hatten, schlossen sich den abziehenden Truppen an. Schon war der Feind da; Kosaken suchten ihn aufzuhalten, bis die letzten russischen Abteilungen über den rettenden Strom gezogen waren. Kaum war dies um $10^1/_2$ Uhr geschehen, als eine „Wolke von Kosaken, Kalmücken und Baschkiren" in

[1]) 47 km südwestl. von Tilsit an der Straße über Labiau nach Königsberg.

[2]) v. Lettow-Vorbeck IV 365 ff.

[3]) Bericht über den Rückzug bei Schneider: Tilsit von der Gründung der Schalauenburg bis zum Jahre 1813. Tilsit, J. Reyländer, 1852, S. 110 und Siehrs Manuskript-Auszug (Aus Tilsits Vergangenheit II S. 21).

vollem Galopp durch die Stadt über die Memel sprengten. Den Steppensöhnen jagte französische Reiterei der Brigade Pajol nach und suchte sich der Brücke zu bemächtigen. Doch sogleich wurde sie angezündet: Rauch und Feuer schlug den französischen Reitern entgegen, so daß sie schleunigst ihre Pferde herumwarfen.

Jetzt kam auch die ganze Avantgarde unter Murat an. Napoleons Schwager bestieg sogleich den Turm der Deutschen Kirche, um von hier aus die Stellung der Russen am rechten Ufer zu beobachten. Ein Fourieroffizier belegte für den Kaiser das Haus des Justizrats Siehr in der Deutschen Straße (Nr. 24) und besetzte es mit 15 Gardisten.

Eine Stunde darauf erschien Napoleon selbst. Ihm trat eine städtische Abordnung entgegen, um seine Milde anzuflehen, wurde aber mit wenigen Worten entlassen.

Man hatte in ganz anderer Weise vor den Gewaltigen treten wollen: zwei große Schlüssel, dazu besonders angefertigt, sollten ihm überreicht werden. Ein Mitglied des Magistrats aber, über dies Treiben erbittert, versteckte sie so, daß sie im entscheidenden Augenblicke nicht aufgefunden werden konnten.[1]) So wurde die städtische Behörde vor der erniedrigenden Überreichung der Schlüssel bewahrt, durch die man törichterweise des Siegers Schonung zu erkaufen gehofft hatte.

Napoleon ritt durch die Stadt, besichtigte die Gegend und erwählte das Haus des Amtsrats Köhler bei An-Ballgarden[2]) zu seiner Wohnung, da er von hier einen Blick über den Strom und die Umgebung hatte. 10000 Mann der Garden wurden in der Stadt einquartiert, und nun begann das Requirieren und Plündern. „Am 20. und 21. Juni sehr traurige Lage; kein Brot zu erhalten, außer was die Franzosen den Bewohnern mitteilten. Manche Träne habe ich auf das Stückchen Brot geweint, das ich von einem oder dem andern der wachthabenden Chasseurs erbettelt hatte. Wein, Branntwein, Bier, Butter u. s. w. fehlte gänzlich," schreibt einer der wohlhabendsten Bürger Tilsits, der Justizrat Siehr,[3]) dessen Haus, wie erwähnt, zum Quartier Napoleons bestimmt war.

---

[1]) Magistratsakten betreffend Chronik der Stadt. Abgedruckt von Thimm: Aus Tilsits Vergangenheit II S. 24. Schneider a. a. O. S. 109.

Der eine von den Schlüsseln wurde später gefunden und hängt heute im Kassenzimmer des Rathauses.

[2]) Ballgarden war eine Domäne am Ostende der Stadt.

[3]) a. a. O. II S. 25.

52. Briefe der Königin an ihren Vater über die letzten Unglücksfälle.

Die Königin Luise war über die letzten Unglücksbotschaften sehr aufgeregt. Ihre Stimmung bezeugen die Briefe an ihren Vater.[1])

„Memel, le 17. Juin 1807.

Mit der innigsten Rührung und unter tausend Tränen der dankbarsten Zärtlichkeit habe ich Ihren letzten Brief vom Monat April gelesen. Wie soll ich Ihnen danken, bester, zärtlichster Vater, für die vielen Beweise Ihrer Liebe, Ihrer Huld und unbeschreiblichen Vatergüte! Welch ein Trost ist dieses nicht für mich in meinen Leiden und welche Stärkung! Wenn man so geliebt wird, kann man nicht ganz unglücklich sein.

Ich habe zwei Monate sehr viel Freude erlebt; ich war mit der guten Ika[2]) vereint und habe das Glück ganz genossen. Freilich hatt' ich die Ahnung, daß es nicht Belohnung für vergangene Leiden war, die mich so froh gemacht, sondern, indem mein Herz sich dankbar zu Gott wandte, so fühlt' ich deutlich, daß es Stärkung zu neuen Leiden sein sollte — und — ich hab' mich nicht geirrt. Es ist wieder aufs neue ein ungeheures Unglück und Ungemach über uns gekommen, und wir stehen auf dem Punkte, das Königreich zu verlassen, vielleicht auf immer. Bedenken Sie, wie mir dabei [zu Mute] ist; doch bei Gott beschwöre ich Sie, verkennen Sie Ihre Tochter nicht! Glauben Sie ja nicht, daß Kleinmut mein Herz beugt.

Zwei Trostgründe habe ich, die mich über alles erheben: der erste ist der Gedanke: wir sind kein Spiel des Schicksals,[3]) sondern wir stehen in Gottes Hand, und die Vorsehung leitet uns; der zweite: wir gehen mit Ehren unter. Der König hat bewiesen, der Welt hat er es bewiesen, daß er nicht Schande, sondern Ehre will. Preußen wollte nicht freiwillig Sklavenketten tragen. Auch nicht einen Schritt hat der König anders handeln können, ohne seinem Charakter ungetreu und an seinem Volke (zum) Verräter zu werden. Wie dieses stärkt, kann nur der fühlen, den wahres Ehrgefühl durchströmt. Doch nun zur Sache.

Seit dem 7. Juni ging Bennigsen vor und hatte nur Vorteile. Den 10. kam es zu einer wirklichen bataille,[4]) die ganz zu unserm

---

[1]) Braun a. a. O. S. 75 ff., zum größten Teil auch bei Frau v. Berg S. 294—297.

[2]) Friederike, Prinzessin Solms. Siehe S. 140.

[3]) = blinden Zufalls.

[4]) Gefecht bei Heilsberg. Siehe S. 153.

Vorteil ausfiel und wobei die Preußen sich ungemein auszeichneten. Bennigsen, statt Gebrauch davon zu machen, den Feind zu verfolgen, ging zurück; den 14ten kam es wieder zu einer bataille, die höchst unglücklich für ihn ausfiel; seine linke Flanke ward genommen und die Stadt Friedland, wodurch er seine retraite nehmen sollte, von den Franzosen in Brand gesteckt. Durch diese unglückliche Schlacht kam Königsberg in französische Hände.

Bennigsen (ist) schon in Tilsit, immer vom Feinde verfolgt, nur noch 14 Meilen von hier, und ich und meine Kinder in der Notwendigkeit, Memel bald zu verlassen, sobald als Gefahr ist.

Der Kaiser von Rußland war den zwei sibirischen inspectionen entgegengegangen, ehe der Spektakel ganz ausbrach, so daß er noch nicht zurück von Wilna ist. Der König war die Zeit zum Vergnügen hierhergekommen, hat aber nur Leid getroffen wegen des Ungeheuern, was sich begab. Er wird sich wieder mit dem Kaiser vereinigen (er sitzt neben mir und sagt mir eben tausend Schönes an meinen Vater), um das weitere zu beschließen; ich gehe, sobald dringende Gefahr eintritt, nach Riga. Gott wird mir helfen, den trüben Augenblick zu bestehen, wo ich über die Grenze meines Reichs muß. Da wird es Kraft erfordern, aber ich hefte meinen Blick gen Himmel, von da alles Gute und Böse kömmt, und mein fester Glaube ist, er schickt nicht mehr, als wir ertragen können.

Noch einmal, bester Vater, wir gehen unter mit Ehren, geachtet und geschützt von Nationen, und werden ewig und immer Freunde haben, weil wir es verdienen. Wie beruhigend dieser Gedanke ist, läßt sich nicht sagen. Ich ertrage alles mit solcher Ruhe und Gelassenheit, die nur Ruhe des Gewissens und reine Zuversicht geben kann. Deshalb seien Sie überzeugt, bester Vater, daß wir nie, nie ganz unglücklich sein können, und daß mancher, mit Kronen und Glück bedrückt, nicht so froh, so glücklich ist, als wir es sind. Gott schenke jedem Guten den Frieden in seiner Brust, und er wird noch immer Ursache zur Freude haben.

Noch eins zu Ihrem Troste, nämlich daß nie, nie etwas von unserer Seite geschehen wird, was nicht mit der strengsten Ehre verträglich ist und was mit dem Ganzen gehet. Denken Sie nicht an einzelne Erbärmlichkeit. Das wird auch Sie trösten — das weiß ich — so wie alle, die mir angehören, George, Karl und Onkel Ernst. Ich lege mich der guten Großmama zu Füßen und bin auf ewig Ihre treu gehorsamste, Sie innig liebende Tochter und, gottlob,

daß ich es sagen darf, da mich Ihre Gnade dazu berechtigt, Ihre Freundin Luise."

Den 24. Juni.

„Noch immer sind meine Briefe hier, weil nicht nur der Wind, sondern der Sturm contraire ist und alles Auslaufen der Schiffe unmöglich ist. Nun schicke ich Ihnen einen sichern Menschen und fahre fort deshalb, Nachrichten von hier mitzuteilen.

Bennigsen ist hinter der Memel, und von hier aus machte er einen Waffenstillstand auf 4 Wochen. Es ist alles von der grünen[1]) Seite so abgespannt, daß sie alle nach dem Ölzweig ächzen, und er wird vermutlich ihnen und uns werden, nur erlaube man mir zu zweifeln, daß er jemals grüne und blühe.

Oftmals klärte sich der Himmel auf, und die Sonne scheint, wenn man trübes Wetter vermutet; es kann auch hier sein; niemand wünscht es so wie ich; doch Wünsche sind noch keine festen Basen und noch weniger Realität. Also alles von Dir dort oben, Du Vater der Güte!

Mein Zutrauen soll nicht wanken, aber hoffen kann ich nicht mehr. Ich berufe mich demnach auf meinen Brief; es ist meine Seele, es ist mein Herz. Sie kennen mich ganz, wenn Sie ihn lesen, bester Vater. Auf dem Wege des Rechts leben, sterben, Brot und Salz essen. Nie, nie werd' ich unglücklich sein; nur hoffen kann ich nicht mehr. Wer so wie ich von seinem Himmel herabgestürzt ist, kann nicht mehr hoffen. Kommt das Gute, o! kein Mensch ergreift, genießt, empfindet es dankbar so wie ich, aber hoffen kann ich nicht mehr. Kommt Unglück, so setzt es mich auf Augenblicke in Verwunderung, aber beugen kann es mich nie, sobald es nicht verdient ist. Nur Unrecht, nur Unzuverlässigkeit des Guten unsererseits bringt mich zu Grabe; da komm' ich nicht hin, denn wir stehen hoch. Sehen Sie, bester Vater, so kann der Feind des Menschen nichts über mich.

Der König ist seit dem 19.[2]) mit dem Kaiser vereint; seit gestern sind sie beide in Tauroggen und nur ein paar Meilen von Tilsit, wo Napoleon ist.

Ich bin zu Ihren Füßen ganz die Ihrige.

Luise."

[1]) = russischen.

[2]) Die Königin irrt sich im Datum. Er fuhr am 20. Juni von Memel ab und war am 21. morgens $2^1/_2$ Uhr in Szawl. (Brief des Königs an die Königin. Bailleu: Die Verhandlungen in Tilsit (1807) in der Deutschen Rundschau 1902 S. 95.)

VI.

Luise während der Friedensverhandlungen zu Tilsit.

53. Die Waffenstillstandsverhandlungen.

Kaum war Napoleon in Tilsit angekommen, als er einen Bericht über seine Erfolge an seinen Minister Talleyrand sandte und ihn aufforderte, von Danzig nach Königsberg überzusiedeln,[1]) um bei den nahen Friedensverhandlungen zur Hand zu sein. In der Tat konnte der Kaiser auf den Abschluß des Friedens rechnen, denn Bennigsen war nicht im stande, dem Sieger das Überschreiten der Memel zu verbieten, und hatte ihm bereits am 19. Juni den Wunsch nach einem Waffenstillstand ausdrücken lassen. Einige Stunden darauf setzte der Kapitän (Rittmeister) de Périgord, Neffe des Fürsten Talleyrand, über die Memel, um dem General die mündliche Antwort Napoleons zu bringen, es sei auch sein Wunsch, dem Blutvergießen ein Ende zu machen.[2])

Die ganze Größe des Unglücks erfuhr Alexander in Olitta aus einem Briefe Bennigsens. Zu gleicher Zeit traf aus Wien die Nachricht ein, daß auf eine Mitwirkung Österreichs im Kampfe gegen Napoleon kaum zu rechnen sei. Da war die Widerstandsfähigkeit des russischen Kaisers zu Ende. In Tauroggen, das nur 30 km von Tilsit entfernt ist, fühlte er sich nicht mehr sicher genug und bestimmte daher Sczawl (deutsch Schaulen), das 127 km weiter zurückliegt, zum Ort für die Zusammenkunft mit dem Könige Friedrich Wilhelm III. und Hardenberg.

---

[1]) Correspondance de Napoléon Ier Tilsit 20. juin 1807. Nr. 12782 Tome XIII S. 439.

[2]) Max Lorenz: Tilsit. Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte, Leipzig, Duncker & Humblot, 1893, 6. Bd. S. 200. (Lorenz folgt hier Tatistchef: Alexandre I. et Napoléon, d'après leur correspondance inédite 1801—1812.)

Gegen den Bartensteiner Vertrag begann er sogar einseitig mit Napoleon Verhandlungen und sandte an Bennigsen den Generalleutnant Fürst Lobanow von Rostow mit folgender Vollmacht: „Versuchen Sie einen Waffenstillstand auf einen Monat zu schließen, während dessen Dauer die beiderseitigen Truppen ihre Stellungen behalten. Sie haben keine Friedensverhandlungen vorzuschlagen, aber sollten die Franzosen zuerst den Wunsch äußern, dem Kriege ein Ende zu machen, dann antworten Sie, daß der Kaiser Alexander ebenfalls die Wiederherstellung des Friedens wünsche; und falls die Franzosen nach den Vollmachten fragen sollten, weisen Sie die vom Kaiser unterzeichnete Vollmacht vor."

Lobanow setzte am 21. Juni nachmittags 5 Uhr über die Memel und fand sowohl bei dem Chef des Generalstabs, Marschall Berthier, als auch beim Kaiser den freundlichsten Empfang. Er wurde zur kaiserlichen Tafel befohlen; Napoleon füllte mit eigener Hand die Champagnergläser und trank mit ihm auf die Gesundheit Alexanders, ja, nach dem Abendessen hielt er ihn bis 9 Uhr fest und war unerschöpflich in Liebenswürdigkeiten. Wiederholt beteuerte er, wie herzlich er gegen den Kaiser gesinnt sei, wie hoch er ihn schätze, daß das gegenseitige Interesse der beiden Staaten ein Bündnis zwischen ihnen fordere, und daß er seinerseits niemals feindliche Gedanken gegen Rußland gehegt habe. Zuletzt gab er die Erklärung ab, die Weichsel sei die wahre und natürliche Grenze des russischen Reiches.

Der russische Vizekanzler, Fürst Kurakin, schildert in einem Briefe an die Kaiserin-Mutter den Eindruck, den diese Nachricht auf Alexander und seine Umgebung machte. Mitten aus tausend Ängsten ihrer politischen Lage, aus dem Schoße der grausamsten Ungewißheiten seien sie plötzlich auf den Gipfel der Freude gehoben. Gott habe über Rußland gewacht, über der Person und dem Ruhme des Kaisers.[1])

Als der König Friedrich Wilhelm und sein Minister Hardenberg in der Frühe des 21. Juni (um $2^1/_2$ Uhr morgens) in Sczawl eintrafen, war eben der Großfürst Konstantin, der seinen Bruder zum zweiten Male besucht hatte, abgereist. Von dem russischen Minister Baron von Budberg erfuhr Hardenberg die Wirkung dieser Unterredung: „Das politische System hatte sich vollständig verändert." Während Preußen an seiner Bundestreue bis zur Selbstvernichtung festgehalten hatte, hatte Alexander seinem Bruder sein Einverständnis mit einem einseitigen Abschlusse der Waffenruhe gegeben und sich entschlossen, nicht

---

1) Max Lorenz: Tilsit a. a. O. S. 214 und 215.

mehr für das Recht und die Freiheit der Völker zu fechten, sondern — wie sein Gegner — die Bahn der Beraubung und Knechtung der Völker zu wandeln, was größeren Gewinn versprach. Die Schuld für den völligen Wechsel der Gesinnung (für Frieden und enge Verbindung mit Frankreich) schob Budberg den Höfen von London und Wien zu.

Preußen erfuhr jetzt dasselbe Ungemach, welches Österreich im Jahre 1805 durch Preußens Anschluß an Napoleon mit Schmerzen erlitten hatte. Es war die Vergeltung für Schönbrunn.

Hardenberg kam es nun nur noch darauf an, die Macht und Selbständigkeit der preußischen Monarchie möglichst zu erhalten. Vergeblich aber bemühte er sich, den König davon abzubringen, Kalckreuth als Unterhändler zu verwenden, der für eine solche Aufgabe gänzlich ungeeignet war.

In dem Bestreben, dem Orte der Unterhandlungen nahe zu sein, reiste nun Kaiser Alexander schon am 22. Juni abends nach Tauroggen. Im Augenblick seiner Abreise von Sczawl traf noch „wie ein Donnerschlag für uns", schreibt Hardenberg, die Nachricht vom Abschlusse des Waffenstillstandes zwischen Rußland und Frankreich ein und daß Preußen hierzu eine Frist von 4—5 Tagen gewährt sei. Die Feindseligkeiten gegen die Verbündeten stellte allerdings die französische Armee während dieser Zeit ein, doch meinte Napoleon nur die ihm gegenüberstehenden Truppen; er hoffte inzwischen die Festungen Colberg und Graudenz zur Übergabe zu nötigen.[1])

Der König war über die Verhandlungen, zu denen schleunigst Talleyrand aus Königsberg berufen war,[2]) außerordentlich bestürzt und sandte aus dem „schmutzigen Sczawl" am 21. Juni seiner Gemahlin einen Bericht[3]) über die trostlose Lage.

Bei den Verhandlungen über einen Waffenstillstand „fordern die Franzosen zu ihrer Sicherheit Pillau, Graudenz und Colberg, was ihnen von russischer Seite nicht zugestanden werden konnte . . . Der Kaiser (Alexander) hat die Absicht, sich mit mir nach Tauroggen zu begeben, um sich dem Schauplatze der Verhandlungen zu nähern und

---

[1]) v. Lettow-Vorbeck IV 410.

[2]) Albert Vandal: Napoléon et Alexandre I. L'alliance russe sous le premier empire. I. De Tilsit à Erfurt. p. 81.

[3]) Bailleu: Die Verhandlungen in Tilsit (1807). Briefwechsel König Friedrich Wilhelms III. und der Königin Luise. Deutsche Rundschau 1902, Seite 95. Die Briefe sind in französischer Sprache abgefaßt, nur selten sind ein paar deutsche Sätze eingeflochten.

um, wenn's nötig ist, den Menschenfreund[1]) zu besuchen. Welch' eine bezaubernde Aussicht!" fügt er mit beißendem Spotte hinzu.

„Ganz fassungslos" antwortete ihm die Königin[2]) „in Unruhe um ihren Gemahl und die gute Sache". Der Brief des Königs war ihr vor Schrecken aus der Hand gefallen. „Was soll man von einem Frieden erwarten, wenn schon die Waffenstillstandsbedingungen so unersättlich sind!" Sie beklagt ihren Gatten über die Wahrscheinlichkeit, das „Ungeheuer" sehen zu müssen, den „Ursprung des Unheils, die Geißel der Erde, alles, was es an Niedertracht und Bosheit gibt, vereint in einer Person, der gegenüber man sich noch verstellen und heiter und liebenswürdig erscheinen muß", und preist sich glücklich, daß sie „wenigstens nicht in die Lage kommen werde, das Ungeheuer zu sehen, denn seine Liebe zu mir, glaube ich, wird ihn nicht antreiben, den Sand der Nehrung zu durchschreiten, um mir einen Besuch zu machen."

Am 22. Juni meldet Friedrich Wilhelm[3]) seiner Gemahlin, daß man unaufhaltsam darnach strebe, sich mit Frankreich zu verständigen. Nur noch das „Wie" sei der streitige Punkt. Hardenberg und Budberg planten „gigantische" Veränderungen. Indem man Bonaparte in seinen Lieblingsbestrebungen entgegenkomme, suche man möglichst viel für sich herauszuschlagen. Eine Teilung der Welt auf Kosten der Türkei wollte Hardenberg anregen. Kalckreuth war hiervon benachrichtigt, damit er „die geneigten Absichten des Menschenfreundes, eines Heinrich IV. unsrer Tage, genauer kennen lerne" . . . „Über die politischen Nachrichten bitte ich Dich zu schweigen. Du kannst also in aller Ruhe in Memel bleiben, ebenso die Kinder."

Am Tage darauf folgte der König seinem Bundesgenossen nach Tauroggen und kam gegen Mitternacht an, nachdem er zehn Stunden dazu gebraucht hatte, um sechzehn Meilen in dem „höllischen Russisch-Polen" zurückzulegen. Alexander hatte bei seiner Ankunft in Tauroggen einen Bericht des Fürsten Lobanow vorgefunden, der ihn bewog, diesen seinen Vertrauensmann nach Tilsit mit einem Briefe zu senden, worin er den Wunsch nach einer persönlichen Zusammenkunft aussprach. Anregungen hierzu sind, so scheint es, von beiden Seiten erfolgt, von russischer aber wohl noch mehr als von französischer.

[1]) L'ami de l'homme (Napoleon).

[2]) Memel den 22. Juni (Bailleu: Die Verhandlungen zu Tilsit a. a. O. Seite 97).

[3]) Bailleu: Die Verhandlungen in Tilsit S. 98.

Infolgedessen begaben sich Alexander und Friedrich Wilhelm nach Piktupönen, das 23 km von Tauroggen und 10 km von Tilsit entfernt ist. Der König nahm sein Quartier im Hause des Präzentors[1]) (Friedrich Leopold Hahn), der Kaiser anfangs im Pfarrhause, bald aber in der 4 km vom Dorfe entfernten königlichen Domäne Baubeln, wo schon der Großfürst[2]) wohnte und in dessen Nähe (in Bennigkeiten) Bennigsen ein einzelnes Haus inne hatte.

---

54. Die erste Zusammenkunft auf der Memel.

Hochwillkommen war Napoleon die Zusammenkunft mit Alexander, da sie ihm die Möglichkeit gab, seinen Hauptgegner zu gewinnen und den Krieg durch einen glänzenden Frieden zu beenden. Seitdem die ersten Unterhändler des russischen Kaisers nach Tilsit gekommen waren, hatte er Vorkehrungen zur Übersiedelung von An-Ballgarden in die Stadt nach dem für ihn frei gehaltenen Hause des Justizrats Siehr (Deutsche Straße Nr. 24) getroffen, wo schon ein Teil seiner Bedienung, Stallleute und 12 Pferde einquartiert waren. Das Haus bewachte ein Offizier mit 30 Mann. Das Nachbarhaus (Nr. 23) wurde zum Absteigequartier für alle diejenigen bestimmt, die bei Napoleon Zutritt suchen würden.[3])

Während Duroc im Namen seines Herrn dem Kaiser Alexander die Einladung zu einer Zusammenkunft überbrachte, begannen am Abend des 24. Juni 150 französische Sappeurs zwei Flöße aus Balken etwas stromauf von der verbrannten Schiffbrücke zu zimmern, zu verankern und so miteinander zu verbinden, daß zwischen ihnen ein „Teich" blieb. Auf jedem Floße errichteten sie ein Holzhaus aus Brettern, das eine für die Herrscher, das andere für ihr Gefolge, und bekleideten beide mit Leinwand.[4]) Dasjenige, in dem die Majestäten zusammentreffen sollten, war „20 Fuß (6,28 m) lang und 10 Fuß (3,14 m) breit, hatte 6 Fenster und 2 Türen und war mit Musselin ausgeschlagen."[5])

---

[1]) Brief Friedrich Wilhelms an Luise (Bailleu: Die Verhandlungen in Tilsit a. a. O. S. 180): ma chétive maison d'école de village.

[2]) Ebenda S. 101.

[3]) F. Schneider: Tilsit von der Gründung der Schalauenburg bis zum Jahre 1813, S. 113.

[4]) 86. bulletin de la Grande Armée. Correspondance (Nr. 12827) XV 465.

[5]) Heinrich Post: a. a. O. S. 26.

Armsessel und Stühle holte man aus der Loge „Luise zum aufrichtigen Herzen".[1]) Das zweite Haus war viel kleiner, mit Tapeten ausgeschlagen und ebenfalls mit Spiegeln und Möbeln aus der Stadt besetzt.

Am Mittage des nächsten Tages (25. Juni) waren die verankerten Baracken, „in hübsche Pavillons[2]) umgewandelt", fertig. Über den Türen sah man die Anfangsbuchstaben der beiden Kaiser.[3]) Der Himmel hatte sich bezogen, und es begann zu regnen.

Um $12^1/_2$ Uhr ritt Napoleon, der die bekannte Uniform angelegt hatte und den kleinen Hut trug, begleitet von seinem Schwager Murat, dem Chef des Generalstabs Marschall Berthier, dem Marschall Bessières, dem Großmarschall Duroc, dem Minister des Auswärtigen Caulaincourt und einem glänzenden Gefolge, dem 100 Mann Gardereiter folgten, zum Schloßplatze. Hier harrte seiner — den „Pavillons" gegenüber — ein kleiner Reisekahn, mit grünen Zweigen und Fähnchen geschmückt.

Am jenseitigen Ufer stand Alexander, mit seinem Bruder Konstantin, den Generalen Bennigsen, Uwarow und Lobanow sowie seinem Flügeladjutanten Graf Liewen.[4]) Russische Garde war in Parade aufgestellt.

Als die Fanfare der französischen Reiterei ertönte, wiederholten die Russen die Trompetenstöße, und zu gleicher Zeit bestiegen beide Kaiser die Kähne.[5]) Napoleon, der zuerst angekommen war, begrüßte Alexander herzlich.[6]) Beide Herrscher umarmten sich und traten in den größeren „Pavillon", während ihr Gefolge sich zu dem kleineren begab.

Die Unterredung zwischen den Kaisern fand ohne Zeugen statt. Was und worüber sie gesprochen haben, hat man aus gelegentlichen Bemerkungen und den unmittelbar folgenden Ereignissen gefolgert: Alexander versprach ihm seine Hilfe gegen England, und Napoleon stellte Alexander die Teilung der Türkei in lockende Aussicht und ließ von den Forderungen zum Eintritt Preußens in den Waffenstillstand etwas nach, um sich gefällig zu zeigen. Alexanders erstes Wort soll

---

[1]) Christian Bartsch: Skizzen zu einer Geschichte Tilsits. Tilsit, Reyländer, 1888, S. 123.

[2]) Die meisten bildlichen Darstellungen, auch die von E. Henne, sind ungenau oder gar aus der Phantasie des Malers entstanden.

[3]) Vandal. I. p. 57.

[4]) 86. Bulletin. Correspondance XV, 465.

[5]) Schreiben der Prinzessin Luise Radziwill an ihren Mann. Hohenzollern-Jahrbuch III, 223.

[6]) Percy: Journal des campagnes u. s. w. S. 312.

gelautet haben:[1]) „Sire, ich hasse die Engländer, wie Sie sie hassen!" „In diesem Falle," soll Napoleon geantwortet haben, „ist der Friede geschlossen." Nach diesem Geständnisse gemeinsamen Grolles suchte der französische Kaiser Österreich von den Verhandlungen gänzlich auszuschließen und Alexander durch bestrickende Liebenswürdigkeit vollständig für sich einzunehmen. Klüglich gab der große Feldherr und Diplomat nach, wo er eine Verstimmung zu erregen fürchten mußte. Er versicherte, weder Preußen vernichten noch Polen wiederherstellen zu wollen; dagegen verlangte er Hilfe, um die „Ruhe der Welt durch einen Seefrieden zu sichern", d. h. zur Vernichtung Englands. Dies Ziel war der innerste Gedanke seiner Politik.

Alexander verwandte sich für seinen Bundesgenossen, den König von Preußen, mit dem ein Waffenstillstand noch nicht abgeschlossen war, dem aber an demselben Tage (25. Juni) Graf von Kalckreuth nach seiner Unterredung mit dem Fürsten von Neufchâtel (Berthier) aus Tilsit gemeldet hatte, Napoleon verlange die Übergabe von Colberg, Graudenz und Pillau als Vorbedingung. Es gelang Alexander, Napoleon zum Verzicht dieser Forderungen zu bewegen.[2]) Sodann wurde eine zweite Unterredung auf dem Floße in Gegenwart Friedrich Wilhelms III. verabredet.

Um die Friedensverhandlungen zu erleichtern, lud Napoleon seinen neuen Freund ein, mit einem Teile seiner Garde nach Tilsit überzusiedeln, wo ihm ein Stadtteil eingeräumt werden solle.

Nach Beendigung der Konferenz,[3]) die „alle vorgefaßten Meinungen Alexanders wie einen Traum verscheucht hatte", wurden die Herren vom Gefolge herbeigerufen und vorgestellt. Alexander sagte den französischen Marschällen angenehme Dinge, und Napoleon zeichnete besonders den Großfürsten Konstantin und den General Bennigsen durch längere Gespräche aus. Beim Abschiede grüßten sich die Herrscher freundschaftlich; und unter den Zurufen beider Armeen führten die Barken die Souveräne wieder an Land. Der Regen hatte aufgehört,

---

[1]) Lefebvre: Histoire des cabinets de L'Europe IV 114; aufgenommen von Vandal: Napoléon et Alexandre I. Tome I. 58. Den Tatsachen widersprechen die Worte nicht. Siehe S. 154.

[2]) Ranke: Denkwürdigkeiten Hardenbergs III 475.

[3]) Nach Percy, S. 313, dauerte sie $1^1/_2$ Stunden. Friedrich Wilhelm schreibt an die Königin, die Unterredung habe zwei ganze Stunden gedauert. Es ist wohl die Hin- und Rückfahrt u. s. w. eingerechnet. Entsprechend gibt dieselbe Zeit Prinzessin Luise Radziwill im Briefe an ihren Mann in Wien an. (Hohenzollern-Jahrbuch III, 233.)

die Sonne brach hervor und verschönte „diese beiden denkwürdigen Stunden".[1]) Kaiser Alexander war zufrieden, und hocherfreut[2]) schrieb auch Napoleon nach Saint-Cloud an seine Gemahlin Josephine.[2])

Während der Unterredung auf dem Floße im Memelstrome hatte König Friedrich Wilhelm am rechten Ufer gehalten,[3]) gegen den Regen eingehüllt in einen langen Offiziersmantel, des Winkes gewärtig, an der Besprechung teilzunehmen. Man dachte nicht daran, ihn zu rufen.

Nach Tilsit zurückgekehrt, meldete Napoleon seinem Minister Talleyrand, dem Fürsten von Benevent, den Stand der Dinge und beschied ihn aus Königsberg schleunigst[4]) zu sich, um an den bevorstehenden Verhandlungen teilzunehmen. Zugleich ließ er als Quartier für die erwarteten russischen Gäste das östliche Drittel der Stadt von seinen Truppen räumen; sie fanden in der westlichen Vorstadt Meerwisch und im Lager zu Moritzkehmen Unterkunft. Er selbst siedelte nun von An-Ballgarden nach dem schönen Hause des Justizrats Siehr, Deutsche Straße 24, über, um von jetzt an in der Stadt selbst die Verhandlungen zu leiten.

Nach der Rückkehr vom Floße fuhr Alexander mit dem Könige nach seinem Quartier und eröffnete ihm, daß er nach „hartnäckigem Kampfe" Napoleon zur Verzichtleistung auf die verlangten drei preußischen Festungen bewogen habe, und berichtete über die geplante neue Zusammenkunft auf der Memel. Noch am selben Abend gab Friedrich Wilhelm seiner Luise einen ausführlichen Bericht[5]) über den folgenreichen Tag und die Unterredung der beiden Kaiser, die zwei Stunden gedauert habe. Während des Wartens weilte bei ihm der Kosakenhetman Platow, und er sah Baschkiren und Kalmücken, „die noch häßlicher sind als die Baschkiren." Napoleon erschien dem Kaiser Alexander „außerordentlich zugeknöpft, kalt berechnend, aber höflich. Was er für seine Person zu meinen Gunsten wird tun können, das wird er sicherlich tun, aber, aber — Er hat mich im Auftrage Napoleons zu einer ähnlichen Zusammenkunft, wie die heutige es war, geladen. Stell' Dir

---

[1]) Percy S. 313.

[2]) Correspondance 12825: „j'ai été fort content de lui."

[3]) Brief des Königs an die Königin vom 25. Juni (bei Bailleu: Die Verhandlungen in Tilsit, S. 101).

[4]) Correspondance Nr. 12826 XIII, S. 464. „Je désire fort, que vous veniez promptement ici."

[5]) Veröffentlicht bei Bailleu: Die Verhandlungen in Tilsit, a. a. O. S. 100—102.

meine Lage vor. Sie muß morgen stattfinden, aber unser Waffenstillstand ist noch nicht geschlossen. Schließlich, denk Dir, was wir tun werden — wir sind im Begriff, uns alle drei in Tilsit einzuquartieren, um dort die Friedensverhandlungen zu Ende zu führen! Ich bin mehr tot als lebend gewesen, als ich diese Verhaftung verkünden hörte!"

---

55. Die zweite Zusammenkunft auf der Memel.

Am 25. Juni war die denkwürdige Begegnung zwischen den Kaisern des Ostens und des Westens erfolgt, und sogleich benachrichtigte Berthier den Grafen von Kalckreuth von dem Verzichte seines Herrn auf die Übergabe der Festungen. Trotz mancher Bedenken des Königs unterzeichnete nun der „gänzlich unfähige" preußische Bevollmächtigte den Waffenstillstandsvertrag, in dem der Artikel 3 [1]) jede Zufuhr von Munition, Lebensmitteln u. s. w. in die belagerten Festungen untersagte. Dies konnte die schlimmsten Folgen nach sich ziehen, denn die Franzosen gewannen damit die Möglichkeit, die Festungen auszuhungern oder die Beschleunigung eines ihnen willkommenen Friedensschlusses zu erzwingen. Napoleon hatte Hardenberg als Unterhändler abgelehnt, und der König entschloß sich daher, hierüber nochmals persönlich mit dem Kaiser zu verhandeln.

Schon am Vormittage des 26. Juni setzte das 1. Bataillon der Garde Preobraschenski auf Kähnen über den Strom und nahm im östlichen Teile der Stadt Quartier. Um $12^1/_2$ Uhr mittags bestiegen König Friedrich Wilhelm und Kaiser Alexander gemeinsam ein Boot und fuhren zu dem Floße, wo sie mit Napoleon zusammentrafen. Der König hatte, wenn auch mit Widerstreben, den Orden der Ehrenlegion angelegt („Höllenlegion" sagt er in einem Briefe[2]) an seine Frau), um die bei Herrschern übliche Höflichkeit nicht außer acht zu lassen. Napoleon schmückte sich mit seinem hohen preußischen Orden.[3])

Die Pavillons waren zu diesem Tage ganz reizend eingerichtet und von außen mit Blumengirlanden geschmückt; ein Geländer, mit Eichenlaub geziert, umgab das Floß, Bäume spendeten Schatten. Über

---

[1]) Waffenstillstand zwischen S. M. dem Kaiser der Franzosen und S. M. dem Könige von Preußen. Correspondance XV 468 (Nr. 12834).

[2]) 28. Juni 1807 (Bailleu: Verhandlungen in Tilsit, a. a. O. S. 180: j'ai encore eu le chagrin d'avoir dû me présenter à lui avec les marques de sa légion infernale.

[3]) Percy S. 316.

den Türen prangten die Buchstaben A und N, von Grün umkränzt,[1]) und zwar A auf der russischen, N auf der französischen Seite.[2]) Da aber die Anfangsbuchstaben des Königs fehlten, so sah Friedrich Wilhelm, daß er für diese Aufmerksamkeit nicht in Betracht kam.[3])

Bei dieser Unterredung wurden alle wichtigen Dinge übergangen. Der Schmerz des Königs über seine trostlose Lage, den er im Gegensatze zu andern besiegten Herrschern nicht durch verbindliches Wesen verbarg,[4]) ließen diese Zusammenkunft wie die meisten folgenden recht peinlich werden.

Was verhandelt wurde, wie Napoleon sich zeigte, und in welcher Stimmung sich der König befand, ersehen wir aus dem Briefe[5]) an die Königin unmittelbar nach seiner Heimkehr.

„Picktupöhnen, den 26. Juni 1807.

Ich hab' ihn gesehen, ich habe mit diesem Ungeheuer gesprochen, das von der Hölle ausgespieen ist, das von Beelzebub geschaffen ist, um die Geißel der Erde zu sein. Ich kann Dir unmöglich die Empfindung wiedergeben, die sein erster Anblick mir verursacht hat. Noch niemals habe ich eine so harte Prüfung bestanden, mein ganzes Innere hat sich während dieser schrecklichen Zusammenkunft empört. Er war jedoch von einer kalten Höflichkeit, aber keineswegs zuvorkommend und ohne die geringste besondere Aufmerksamkeit. Im allgemeinen scheint er mir gegen uns durchaus nicht günstig gestimmt. Indessen ist er auf das zukünftige Los, das er uns bestimmt hat, gar nicht eingegangen und hat es vermieden, diese Saite zu berühren. Unser Waffenstillstand ist noch nicht vereinbart. Man hatte mir in der vergangenen Nacht einen [Entwurf] dazu geschickt, worin aber absichtlich so hinterlistige Lücken sich befanden, daß ich ihn durchaus nicht annehmen konnte. Er wurde an Kalckreuth zurückgeschickt, damit er versuche, diese Angelegenheit in Ordnung zu bringen.

Alles, was heute mit mir geschehen ist, erscheint mir wie ein Traum. Glücklicherweise hat mich der Kaiser[6]) zu dieser Zusammenkunft

---

[1]) Brief des Königs an Luise vom 26. Juni, mitgeteilt von Paul Bailleu: Die Verhandlungen in Tilsit a. a. O. S. 103, desgl. Heinrich Post a. a. O. II S. 26 u. 27.

[2]) Percy S. 315.

[3]) Schreiben der Prinzessin Radziwill, Hohenzollern-Jahrbuch III, 233.

[4]) Vandal: Napoléon et Alexandre I. I, 68.

[5]) Mitgeteilt von Bailleu: Die Verhandlungen in Tilsit a. a. O. S. 103—105.

[6]) Alexander.

begleitet, und er hat hauptsächlich die Kosten der Unterhaltung getragen. Wir fuhren zusammen in einer Kalesche bis an das Ufer des Flusses, geleitet von einer Abteilung Husaren der Garde-Kavallerie, der Garde du Corps und der Husaren von Olwiopol. Diese Kavallerie stellte sich am Rande des Wassers auf, und ich habe zum ersten Male die Gardereiter und die Garde du Corps nebeneinander gesehen. Dieser Anblick würde mich bei jeder andern Gelegenheit entzückt haben, aber bei dieser! Ach! Gegenüber stand eine Schwadron der Garde des Teufels in Parade. Die Trompeten gaben gegenseitig die Honneurs. Die beiden schwimmenden Pavillons waren heute wirklich recht hübsch eingerichtet und mit Blumengewinden geschmückt, die Buchstaben A und N über den Türen und zwar eingefaßt von Girlanden, wie die Flöße mit Bäumen umsäumt waren. Nach Beendigung der Zusammenkunft, die ungefähr ebenso lange gedauert hatte wie die gestrige, fragte er mich, wer meine Begleiter seien. Darauf stellte ich ihm den General L'Estocq, Kleist und Jagow vor. Denke Dir, dieser Tölpel hatte so wenig Lebensart, daß er mich seinem höllischen Gefolge nicht vorstellte noch vorstellen ließ. Duroc, Bertrand, der abscheuliche Murat, Berthier und der Marschall Bessières bildeten es. Daher habe ich auch mit ihnen kein Wort gesprochen.

Ich wollte während der Unterredung ein Wort zu Gunsten Hardenbergs sprechen; denk Dir, er ist so zornig auf ihn, besonders deswegen, wie er behauptet, weil er sich geweigert hat, Laforest zu empfangen. Unter tausend anderen Dingen, von denen eins immer stärker war als das andere, sagte er, er betrachte Hardenberg wie einen Menschen, von dem er eine Ohrfeige bekommen habe wegen der Beschimpfung, die ihm in der Person seines Ministers zugefügt sei. Schließlich ging er so weit, zu sagen, er sei rachgierig (welch' ein Entschluß, Ähnliches von sich selbst zu sagen!) u. s. w. u. s. w. Er sprach auch viel von dem Unrecht Preußens gegen Frankreich; er habe niemals auch nur im geringsten daran gedacht, es zu bekriegen, er habe im Gegenteil, er sprach es in Gegenwart des Kaisers, es sich vorbehalten, mit ihm Rußland zu bekriegen!!! Nun, was sagst Du zu solchem Wesen? Ist es nicht, um auf den Rücken zu fallen? Bevor wir uns einschifften, um jeder nach seiner Seite heimzukehren, lud Napoleon den Kaiser ein, gegen 6 Uhr bei ihm zu speisen. Versöhnt Dich dies nicht wieder mit diesem liebenswürdigen Sterblichen? Mir erwies er nicht die Ehre, mich einzuladen, und ich war darüber außerordentlich erfreut.

Als Bonaparte den Fuß ans Land setzte, um zu Pferde zu steigen, schrie diese ganze französische Brut, die sich längs des Kais befand, ihr „Vive l'Empereur!", wie sie es schon gestern tat. Die Russen schrieen darauf ihrerseits „Hurra!" und der Kaiser und ich kehrten in der Kalesche zurück. Dabei hatten wir ein von dem früheren verschiedenes Schauspiel: es war der Anblick aller Kosaken-Regimenter in Parade, ihr Hetman an der Spitze, [ferner] zweier Regimenter Baschkiren und eines Kalmücken-Regiments; alle hatten die Mützen abgenommen und schrieen unaufhörlich Hurra! Nein, diese Baschkiren, man kann sich von ihnen durchaus keine Vorstellung machen; sie sehen aus, als seien sie zur Belustigung geschaffen und zur Mitwirkung bei einer Maskerade, ihr Gesicht bildet hierfür allein die vollkommenste Maske. Sie haben durchaus einen chinesischen Anstrich, wie man sie auf Stichen sieht.

Wir aßen noch beim Kaiser, aber gleich darauf machte er sich auf den Weg nach Tilsit, um das berüchtigte Abendessen zu schlucken, das ihn erwartete. Er kann von dem Menschen, mit dem wir zu unserm großen, großen Unglück zu tun haben, nicht mehr loskommen. Der Stich, den Fritz[1]) — ich weiß nicht mehr von wem — empfangen hat, gleicht ihm ungemein; er hatte auch dieselbe Tracht. Seine Körperhaltung imponiert nicht, und er hat etwas sehr Unedles in seiner Haltung.

Der Kaiser von Rußland hat schon in Tilsit Quartier genommen. Das erste Bataillon der Garde Preobraschenski hat den Fluß während unsrer Zusammenkunft überschritten, um den russischen Teil der Tilsiter Garnison zu bilden. Ich habe es noch nicht über mich gewinnen können, mich dort einzuquartieren, da mein Waffenstillstand noch nicht geregelt ist, und selbst wenn er es ist, beabsichtige ich nur „ein Absteigequartier" in der Stadt zu nehmen und auf dem Lande zu bleiben, um so viel als möglich jede Berührung mit dieser niederträchtigen Sippschaft zu vermeiden, würdigen Dienern des neuen Tercaleon.[2]) Gebe der Himmel, daß er wie dieser endet.

Adieu, es ist spät, und ich will mich zu Bett legen. Indessen werde ich meinen Brief nicht vor morgen früh absenden, um Dir zu sagen, ob bis dahin der Waffenstillstand in Ordnung sein wird oder

---

[1]) der Kronprinz Friedrich Wilhelm.

[2]) Gemeint ist wohl Tamerlan, wie die Europäer Timur lenk nennen (den Nachkommen des Dschengis-Chans Temudschin), der im letzten Drittel des 14. Jahrhunderts Mittelasien, Persien und Indien eroberte.

nicht, was ein schlechtes Zeichen sein würde. Ich bin sicher, daß er schon wütend ist, daß ich es gewagt habe, Vorstellungen zu erheben, und daß ich ihn nicht sofort bestätigt habe. Adieu, beklage mein Geschick, das mich so seltsam führt und das mich nur Verdrießlichkeiten erleiden läßt und Ereignisse, die ebenso ärgerlich wie verderblich und mir besonders unangenehm sind.

Den 27. 7 Uhr morgens.

Kalckreuth meldet mir in diesem Augenblick, daß der Waffenstillstand nach meinem Willen geregelt werden solle, daß aber der [Entwurf], den er habe abgehen lassen, gleichwohl bestätigt werden müsse. Es ist immer das alte Lied. Unbedingter Wille auf der einen und unbedingter Gehorsam auf der andern Seite. . . . .

Mach' keinen unvorsichtigen Gebrauch von dem Inhalt dieses Briefes, ich bitte Dich darum, und vergiß nicht, daß wir mehr als je in den Krallen des Vogels Roch[1]) sind."

Nach Empfang dieses Briefes befand sich die Königin „in unbeschreiblicher Aufregung". Sie erwiderte dem Könige,[2]) der Aufenthalt dreier gekrönter Häupter in Tilsit erscheine ihr so unfaßbar, daß sie glaube, ihr Mann wolle sich über sie lustig machen. Wiederholt legt sie ihm dringend ans Herz, nur nicht seine Freiheit zu opfern und Hardenberg zu behalten. Dem Aufenthalte in Tilsit mißtraut sie sehr. „Du und der Kaiser,[3]) die Ihr die Rechtschaffenheit selbst seid, mit der Hinterlist, dem Teufel, Doktor Faust und sein(em) Famulus,[4]) das wird niemals gehen, und keiner ist dieser Gewandtheit gewachsen . . . Nur Festigkeit! Entlaß nicht Hardenberg;[5]) denn wenn Haugwitz oder Zastrow wiederkämen, wärst Du ein Sklave Frankreichs und entehrt."

---

[1]) Fabelhafter Riesenvogel aus 1001 Nacht.

[2]) Brief bei Bailleu: Die Verhandlungen in Tilsit a. a. O. S. 105—108.

[3]) Alexander.

[4]) Napoleon und sein Minister Talleyrand.

[5]) Diese Bitte spricht sie mehrfach im Briefe vom 27. Juni aus, wiederholt sie am nächsten Tage (Bailleu: Die Verhandlungen in Tilsit a. a. O. S. 108) und schließlich am 30. Juni (ebenda S. 186).

56. Die drei Monarchen in Tilsit.

Am Nachmittage des 26. Juni siedelte, wie erwähnt, Alexander nach Tilsit über. Zu seinem Empfange zogen um 5 Uhr 8000 Mann Garden zu beiden Seiten[1]) der breiten „Deutschen Straße", die der Memel parallel läuft, zur Parade auf: Kavallerie an der Nordseite, Infanterie an der Südseite. Napoleon musterte sie, bis 40 Kanonenschüsse den Übergang des russischen Kaisers verkündigten, sprengte dann mit glänzendem Gefolge die Straße hinab zur Landungsstelle am Strome, empfing Alexander und ließ ihm ein schönes arabisches Pferd zuführen. Hierauf ritten beide Kaiser unter dem Donner der Geschütze und dem „Vive l'Empereur" der französischen Truppen durch die Reihen der Garden hindurch bis zur Wohnung Napoleons, wo die Regimenter (Dragoner, Jäger, Fußvolk) vor den Monarchen vorüberzogen.

Nach diesem herrlichen Schauspiele geleitete Napoleon den Kaiser Alexander bis zu der ihm zugewiesenen Wohnung (Deutsche Str. Nr. 3), die in dem den Russen zugewiesenen Stadtviertel lag. Um 6 Uhr fand ein Abendessen bei Napoleon statt.[2]) Die beiden Kaiser sowie Konstantin, Murat und Duroc speisten im zweiten, die Marschälle und russischen Generale im dritten Stock. Erst um 10 Uhr abends begab sich Alexander nach seinem Quartier zurück.

Am nächsten Tage, dem 27. Juni, folgte Alexander einer Einladung zum Manöver der französischen Gardeinfanterie. Hierbei soll sich nach einer Tilsiter Quelle[3]) folgender Vorfall ereignet haben: Napoleon nahm die Lanze eines Gardekosaken aus dem Gefolge Alexanders in die Hand und äußerte seine Zweifel über die Zweckmäßigkeit der Waffe. Der Großfürst Konstantin versprach den Beweis für ihre Trefflichkeit zu liefern, sprengte in gestrecktem Galopp vorauf, parierte dann sein Pferd mit größter Gewandtheit und jagte mit eingelegter Lanze gerade auf Napoleon so los, daß er erst eine Pferdelänge von ihm auf das etwas unfreundliche „Stoi!" seines Bruders sein Pferd anhielt und die Lanze senkte.

Abends 6 Uhr speisten wieder Alexander und Konstantin bei Napoleon.

---

[1]) Brief des Königs an Luise (Bailleu: Die Verhandlungen in Tilsit a. a. O. S. 180).

[2]) Brief Friedrich Wilhelms an Luise vom 28. Juni 1807 (bei Bailleu: Die Verhandlungen in Tilsit a. a. O. S. 180).

[3]) Schneider, Tilsit u. s. w. S. 116.

Erst am 28. Juni begab sich Friedrich Wilhelm nach Tilsit.[1]) Als er zu Pferde am Memelstrom angekommen war, befand sich gerade die Fähre am anderen Ufer. Der König stieg daher in die „fliegende Brücke", worin sich sein Gefolge — 24 Mann Garde du Corps — eingeschifft hatte, und kam am Mittag 12½ Uhr in Tilsit an, landete aber infolgedessen nicht an der gewöhnlichen Stelle, wo ihn Marschall Bessières erwartete, sondern weiter stromab an der Auffahrt zu Alexanders Wohnung. Als er sich aufs Pferd schwang, kam Alexander zu Fuß herbei, führte ihn in sein nahes Quartier, schüttete ihm sein Herz über seine wenig beneidenswerte Lage aus und „enthüllte ihm die verschiedenen hinterlistigen Pläne, welche Napoleon zur Sprache gebracht hatte".

Mittlerweile kam auch Bessières mit einer Bedeckung berittener Gardejäger im Galopp angesprengt, um den König im Namen seines Herrn zu begrüßen und zu seiner Wohnung (neben der Schloßmühle) zu geleiten. Hier erwartete ihn Prinz Murat in großer Marschallsuniform. Von seinem Quartier ritt Friedrich Wilhelm mit seiner Begleitung um 1 Uhr zu Napoleon. Ungefähr fünfzehn Schritt von seinem Quartier stieg er vom Pferde,[2]) als er den Kaiser an der Treppe des Hauses stehen sah, und begab sich zu Fuß zu ihm. Napoleon schien wesentlich besser gelaunt zu sein und verkehrte ungezwungener mit ihm als bei der ersten Zusammenkunft. Ihre Unterredung dauerte fast eine Stunde. Napoleon fragte seinen Gast, ob er nicht wünsche, bald nach Berlin zurückzukehren, erkundigte sich nach der Königin und sagte, er wisse wohl, daß sie ihn nicht liebe, und fragte, ob sie nicht gleichzeitig mit ihm Frieden schließen wolle. Beim Scheiden machte der Kaiser seine Ungehörigkeit vom vergangenen Tage wieder gut, indem er dem Könige seinen Minister Talleyrand und die anderen bedeutendsten Personen seiner Umgebung im Vorzimmer vorstellte und ihn noch bis zur Straße begleitete.

Als sich der König nach seiner Wohnung zurückbegab, erwies ihm auf Alexanders Befehl eine Abteilung des Regiments Preobraschenski die Ehrenbezeugungen. Um 5 Uhr machte Napoleon ihm einen Gegenbesuch und lud ihn zum Abendessen und zu einem Kavalleriemanöver ein. In gestrecktem Galopp[3]) jagte der Kaiser mit seiner Begleitung

[1]) Einen ausführlichen Bericht über seine Erlebnisse gab der König am nächsten Tage seiner Gemahlin von Piktupönen aus. (Abgedruckt bei Bailleu: Die Verhandlungen in Tilsit a. a. O. S. 183—185).

[2]) Siehr a. a. O. S. 30.

[3]) ventre à terre.

auf das Manöverfeld, wo Marschall Davout 32 Bataillone vorführte. Im Galopp[1]) ging es zurück zu Napoleons Wohnung, um das Diner einzunehmen. Der König saß links, Napoleon rechts von Alexander, Murat und der Großfürst an den Enden der Tafel. Duroc und der Mameluck Rustan bedienten bei Tische, damit kein Unberufener die Gespräche belausche. Nach der Mahlzeit erhob sich Napoleon, ergriff ein Glas Champagner und rief: „Auf die Gesundheit der Königin von Preußen!“ Der König sah sich daher genötigt, das Wohl des Kaisers auszubringen.

Als die Tafel aufgehoben war, teilte Alexander dem Könige mit, er wolle Murat einen Besuch abstatten. Da auch Friedrich Wilhelm hierzu verpflichtet war, ergriff er die günstige Gelegenheit, um sich seinem Freunde anzuschließen. „Das wäre auch abgemacht. Wie aber alles übrige abgemacht werden wird, das weiß Gott!“ schrieb der König seiner Gemahlin und setzte hinzu: „Nachdem ich den Fluß überschritten hatte, atmete ich wieder frei auf und langte um $10^3/_4$ Uhr in Piktupönen an.“

Jetzt bezog auch ein preußisches Bataillon vom Regiment Prinz Heinrich in der östlichen Vorstadt Tilsits, auf der „Freiheit“, Quartiere.

Am 29. Juni kehrte Friedrich Wilhelm gegen Mittag wieder nach Tilsit zurück, stattete Napoleon in Begleitung des Kaisers Alexander einen Besuch ab und folgte dann einer Einladung zu einem Manöver der reitenden Garde-Artillerie[2]) (24 Geschütze) und um 8 Uhr zum Abendessen. Russische und preußische Truppen begleiteten ihre Herrscher. Bei der Heimkehr bot sich der Bürgerschaft das seltsame Schauspiel der Verbrüderung der Franzosen, Russen und Preußen dar; sie rückten in der Breite von sechs Mann ein: in der Mitte zwei Franzosen, auf dem linken Flügel zwei Preußen, auf dem rechten zwei Russen.

Nachdem am nächsten Tage noch zwei preußische Bataillone vom Regiment Prinz Heinrich übergesetzt und in der Stadt einquartiert waren, gaben die Franzosen nach der Heimkehr vom Manöver ihren bisherigen Gegnern im früheren Quartier Napoleons (An-Ballgarden)

---

[1]) Der König sagte am 10. Juli 1807 zu Memel (Hohenzollern-Jahrb. III S. 240): „Er geht immer in Carrière, unbekümmert, was hinter oder neben ihm fällt und stürzt. Er hat ein Pferd, worauf er sich verlassen kann, und so ist er wenigstens gewiß, sich durchzubringen. Das ist denn die Hauptsache.“

[2]) Brief des Königs vom 30. Juni (Bailleu: Verhandlungen in Tilsit S. 187).

und den benachbarten Gärten ein Verbrüderungsfest.[1]) „Auf Requisition Eines Wohllöblichen Magistrats" mußten 100 Tonnen Bier, nicht wenig Branntwein, Rum, Wein und Eßwaren zur Stelle geschafft werden.[2]) Für die höheren Offiziere war ein großes Zelt im Garten zu An-Ballgarden aufgeschlagen, die anderen aßen und tranken gemeinschaftlich im Freien. Die ganze Janitscharen-Musik der Garden spielte dazu. Auf einer weißen Standarte sah man die Buchstaben A, N und F.[3]) Alle Soldaten tranken Brüderschaft miteinander, und als sie dann des Weines, des Bieres und der Schnäpse voll waren, tauschten sie Hüte und Mützen miteinander und zogen Arm in Arm in die Stadt, sangen, lärmten, tanzten. Niemand wagte es, ihnen auf der Straße entgegenzutreten.

Die Manöver und gemeinsamen Mahlzeiten fanden auch am 1., 2. und 3. Juli wie zuvor statt. Der König verließ regelmäßig um 9 Uhr abends Napoleon, um nach Piktupönen zurückzukehren, während Alexander in Tilsit blieb.

Am Abende des 5. Juli durchritten die Monarchen nach den Übungen der Garden das Lager des dritten Armeekorps, das „von Baumeistern und Kunstgärtnern hergestellt zu sein schien. Breite Straßen führten durch die Baracken; Backöfen und Schlachthäuser waren nach Bedarf vorhanden. Überall hatte man niedrige Herde von Ziegelsteinen in einiger Entfernung von den Baracken angelegt. Beim Eintritt überraschte die große Reinlichkeit, Ordnung und Ausstattung. Jeder Besuch im Lager wurde freundlich empfangen, besonders Damen und russische Offiziere. Diese entließen die artigen Franzosen nie ohne eine Mahlzeit, wie sie in der Stadt für schweres Geld nicht zu haben war. Fragt man aber, woher alle diese Reize des Lagers stammten, so antworteten die Tränen der Bewohner der Umgegend, denn die noch unreifen Saaten waren abgeschnitten, Zäune und Ställe abgebrochen, die Wohnungen und Gärten der Gutsbesitzer geleert, die Dächer der Häuser abgedeckt, ihrer Fenster und Türen beraubt, das Vieh weggetrieben."[4]) Überall herrschten Jammer und Not, Hunger und Entbehrung.

---

[1]) Percy S. 322. Le festin de fraternité a eu lieu entre l'élite des troupes de ces armées. La soupe, les viandes de boeuf, de cochon, de mouton, d'oie et de poule ne manquaient pas; la bière et le schnapps figuraient aux extrémités de chaque table.

[2]) Christian Bartsch: Skizzen zu einer Geschichte Tilsits S. 127. Siehr a. a. O. S. 31, Schneider S. 118.

[3]) Percy S. 323.

[4]) Schneider S. 121 und 122.

Der große Geschichtsschreiber Ranke nennt die Zusammenkunft der drei Herrscher „eine der großartigsten Erscheinungen in der neuen Weltgeschichte: das Oberhaupt des revolutionären Frankreichs, der kriegsgewaltige Korse, erschien in der Mitte des Nachfolgers Friedrichs II. und Katharinas II. nicht allein als ebenbürtig, sondern als ihr Besieger. Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen begleiteten ihn bei seinen Truppenbesichtigungen, wie man oft gesagt hat, gleich als seien sie seine Adjutanten."

---

57. Die Friedensverhandlungen vor der Berufung der Königin Luise.

Täglich fanden zwischen den Kaisern, wie erwähnt, Besprechungen ohne Zuziehung der Minister statt. Daher ist auch wenig Schriftliches über ihre Vereinbarungen vorhanden. Aus einem Briefe Alexanders an König Friedrich Wilhelm[1]) wissen wir aber, daß Napoleon die Begehrlichkeit seines bisherigen Gegners zu wecken wußte. „Ich habe die Hoffnung, daß die Sachen einen guten Verlauf nehmen werden, denn er hat selbst die Auflösung und Teilung des Ottomanischen Reiches zur Sprache gebracht." Anfangs wollte Napoleon das preußische Gebiet nördlich von der Memel an Rußland geben[2]) und Schlesien für sich oder seinen Bruder Jérôme nehmen.[3]) Auch daran hat er gedacht, diesem Sachsen und Warschau zu geben; doch ließ er den Plan bald wieder fallen, als er Alexanders Widerstand bemerkte, der unter keinen Umständen einen französischen Prinzen zum unmittelbaren Nachbarn sich wünschte.

Wie wenig die preußischen Diplomaten Napoleons Natur kannten, kann man auch daraus ersehen, daß sie den König bedrängten, bei den Musterungen der Truppen neben dem Kaiser zu reiten, damit dieser häufig das Wort an ihn richte und so milder gestimmt werde! Obwohl sein „ganzes Innere sich dagegen sträubte", tat er ihnen den Gefallen. „Ich habe meinen Posten wie ein Wachtmeister der Kavallerie nicht

---

[1]) Publikationen aus den Preußischen Staatsarchiven Bd. 75 S. 158.

[2]) Vandal S. 101. Bericht Kalckreuths an den König vom 7. Juli 1809 (Publikationen aus den Preußischen Staatsarchiven Bd. 29 S. 592).

[3]) Brief des Königs an Luise vom 30. Juni 1807 (Bailleu: Die Verhandlungen in Tilsit a. a. O. S. 186): Bonaparte s'est désisté de la Silésie qu'il avait l'intention de donner à Jérôme.

mehr verlassen. Glaubst Du, daß er das Wort an mich gerichtet hat? Nicht ein einziges Mal!“ schrieb der König am 1. Juli seiner Gemahlin.[1])

Die russischen Diplomaten ersehnten in eigenem Interesse eine möglichst große Wiederherstellung Preußens, das als Pufferstaat zwischen Frankreich und Rußland dienen sollte. Da Napoleon den König Friedrich Wilhelm nicht absetzen und Preußen aus der Reihe selbständiger Staaten nicht tilgen noch in sein System einfügen konnte, vielmehr sich gezwungen sah, es zu erhalten, dachte er nur noch daran, mit welchen Mitteln er es ohnmächtig machen konnte. Da er es nicht zu Tode treffen konnte, wollte er es wenigstens hindern, zu leben.[2]) Das war die Richtschnur für Talleyrand.

Am 1. Juli begannen die eigentlichen Konferenzen in der Behausung des Fürsten Kurakin,[3]) des russischen Bevollmächtigten. Am 4. Juli schrieb Napoleon an Alexander, sein unmittelbarer Einfluß solle die Elbe nicht überschreiten; und diese Politik habe er angenommen, weil sie die einzigste sei, die sich mit dem System aufrichtiger und dauernder Freundschaft vereinigen lasse, die er mit dem großen nordischen Kaiserreiche schließen wolle. Gleichzeitig willigte er darein, daß Westpreußen dem Könige verbleibe, also nicht — wie anfänglich beabsichtigt war — dem Herzogtum Warschau einverleibt würde. Da Alexander Bedenken trug, seinem Verbündeten den Bezirk von Memel zu nehmen, so wurde ihm eine Entschädigung im Osten in Aussicht gestellt.[4]) Doch vergeblich suchte der Kaiser von Rußland für den gebeugten preußischen König noch die Altmark, Magdeburg und Halberstadt sowie die Drewenz und Netze als Grenzen des Herzogtums Warschau zu erlangen. Der französische Kaiser wollte sogar Graudenz dem neuen polnischen Staate hinzufügen.

---

[1]) Abgedruckt bei Bailleu: Die Verhandlungen in Tilsit S. 190.

[2]) Vandal S. 68.

[3]) In Tilsit, Hohe Str. 95.

[4]) Correspondance XV 12862. À L'Empereur de Russie. Tilsit le 6. juillet 1807 „Quant à l'échange de Memel contre une portion de la Saxe, cela ne forme aucune difficulté“. (Sachsen = Herzogtum Warschau, das dem Könige von Sachsen zufallen sollte.)

58. Die Berufung und Reise der Königin Luise von Memel nach Piktupönen.

Preußen gewann auf die Friedensverhandlungen gar keinen Einfluß. Zu ihnen war neben Kalckreuth Graf von Goltz, bisher Gesandter in Petersburg, zugezogen, denn Napoleon hatte, wie erwähnt, nicht nur Hardenberg abgelehnt, sondern sogar seine Entlassung aus dem preußischen Staatsdienste verlangt. Mit schwerem Herzen fügte sich der König der Forderung des Siegers, und Graf von Goltz übernahm (am 6. Juli) das Ministerium des Äußern.

Unter diesen Umständen kam Kalckreuth schon am 28. Juni auf den unglücklichen Gedanken, die Königin Luise nach Tilsit kommen zu lassen. Der „alte Schwätzer",[1] dessen „Albernheit und einfältigster Dünkel" täglich wuchs,[2] schrieb nämlich an den König:[3] „Ew. Königliche Majestät erhalten gewiß einen den Umständen nach ehrenvollen Frieden; wahrscheinlich kommt die bewußte Alliance (mit Frankreich),[4] die stets mein Wunsch war, die den ewigen Frieden mit sich führt, zustande; nur gehört notwendig dazu, daß Ew. Königliche Majestät das vergangene Leid auf Stunden vergessen und mit dem Kaiser Napoleon wie mit einem alten Bekannten, der Allerhöchstdero Vertrauen hat, umgehen.[5]) Der Kaiser .... trachtet nur nach dem einzigen Ruhme, der ihm noch fehlt, großmütig gehandelt zu haben .... Geruhen Ew. Königliche Majestät, mir zu glauben, daß jeder freundliche Blick, den Napoleon von Allerhöchstdenenselben erhält, Ew. Königlichen Majestät 20 Dörfer wiederschafft.

Hiernächst weiß ich aus sicherer Quelle, daß es von guter Wirkung sein würde, wenn Ihre Majestät die Königin hier sein könnten, und zwar je eher, je lieber; der es mir gesagt hat, will aber durchaus seinen Namen verhehlt wissen, und im ganzen haben es mehrere Franzosen gegen mich geäußert. Die bewunderungswürdige Freundlichkeit Ihrer Majestät der Königin würde gewiß mehr vermitteln als alle Künsteleien der diplomatischen Formen.

---

[1]) So nennt ihn Schladen S. 245.

[2]) Ebenda S. 252.

[3]) Publikationen aus den Preußischen Staatsarchiven Bd. 29 S. 589.

[4]) Da die von Hardenberg mitgeteilte Instruktion (III, 463) davon nichts erwähnt, so muß der König dem Grafen v. Kalckreuth noch persönliche Weisungen erteilt haben.

[5]) Mit welchem Erfolge dies geschah, bezeugt das Schreiben des Königs an seine Gemahlin vom 1. Juli. Siehe Seite 179.

Man vermutet sogar, daß Napoleon diese Gegenwart wünscht."

Hardenberg, der Kammerherr von Schladen u. a. suchten der Königin diese Demütigung zu ersparen.[1]) Auch nichtpreußische hohe Würdenträger urteilten so. Als die Königin nach ihrer Ankunft in Piktupönen den schwedischen Gesandten Karl Gustav von Brinckmann, der traurig und schweigsam bei Tische saß, fragte: „Sagen Sie mir aufrichtig: Was halten Sie von dem, was sich hier vorbereitet!" erwiderte er: „Ihre Majestät befehlen mir, aufrichtig zu antworten. Sie wollen also gnädigst verzeihen, wenn ich bekenne, daß mich im Augenblick nichts mehr bekümmert, als Ew. Majestät hier zu sehen."[2]) Der russische General Budberg verwünschte diejenigen, die dem Könige diesen Schritt geraten hätten, der seiner Meinung nach nicht den geringsten Erfolg haben und nur vergebens diese erhabene Frau einer Demütigung aussetzen würde. Bis jetzt habe man nur noch die Ehre erhalten; es sei aber schändlich, auch diese fruchtlos opfern zu wollen.[3])

Der König hatte ebenfalls das richtige Gefühl, daß diese Maßregel doch nichts helfen werde und daß man sich nur neuen Kränkungen aussetze, aber er vertraute auch jetzt seiner eigenen Ansicht nicht und gab dem Drängen Kalckreuths und seiner Freunde nach.

Infolgedessen erhielt Luise am 30. Juni einen Brief ihres Gemahls,[4]) dem ein Schreiben Kalckreuths beigefügt war. Hierin empfahl dieser nach dem Rate eines „Ungenannten"[5]) der Königin, die Reise nach Tilsit zu unternehmen, die jedenfalls eine gute Wirkung haben werde und die auch Napoleon anscheinend wünsche. Der König sandte ihr diesen Brief zur Erwägung mit dem Bemerken, daß ihr die Sache gewiß recht unangenehm sein werde.

Ihr Leibarzt Hufeland schildert als Augenzeuge den Eindruck, den des Königs Eröffnung auf sie machte, folgendermaßen: „Nie werde ich den Augenblick vergessen, wo die edle Königin den Ruf vom Könige erhielt, auch nach Tilsit zu kommen, um womöglich vorteilhaftere

---

[1]) Schladen S. 254.

[2]) Bericht Brinckmanns an den König von Schweden, in der Übersetzung mitgeteilt von Bailleu: Die Verhandlungen in Tilsit a. a. O. S. 198.

[3]) Schladen S. 256.

[4]) Hohenzollern-Jahrbuch III, S. 225.

[5]) Es war Murat, wie ihr der König am 30. Juni schrieb: C'est le prince Murat qui a parlé dans le sens contenu dans la lettre que vous avez reçue hier.

Friedensbedingungen von Napoleon zu erlangen. Dies hatte sie nicht erwartet. Sie war außer sich. Unter tausend Tränen sagte sie: „Das ist das schmerzhafteste Opfer, das ich meinem Volke bringe, und nur die Hoffnung, ihm dadurch nützlich zu sein, kann mich dazu bringen."[1]) Ihre Pflichttreue und Sorge um das Schicksal Preußens und ihrer Familie überwanden alle Bedenken. Zugleich sollte ihr Gemahl nicht erfahren, wie schwer ihr der Entschluß wurde, und daher antwortete sie ihm am 1. Juli: „Die Wirkung war eine solche, wie Du es vorhergesehen hast. Gleichwohl war mein Entschluß im selben Augenblick gefaßt. Ich komme, ich fliege nach Tilsit, wenn Du es wünschen solltest, wenn Du glaubst, daß ich irgend etwas Gutes ausrichten kann, aber meine Ankunft muß einen wohlanständigen Grund haben."[2]) Sie erwartete eine Einladung Napoleons.

Noch ganz unter dem Eindruck des ihr erteilten Rates beantwortete die Königin ein Schreiben des Generalleutnants v. Rüchel:[3]) „Der König schreibt mir sehr weitläufig über seinen Empfang;[4]) er war anständig, und Napoleon äußerst höflich. Es war sehr viel die Rede von mir, von meinem Haß für ihn, (lieben kann ich nur das Gute), wie sehr er hoffe, daß ich meinen Frieden mit ihm schließen würde u. s. w. Seine Höflichkeit an der Tafel ging so weit, daß er dem Könige meine verhaßte Gesundheit zutrank. Es ist stark die Rede unter den Franzosen, daß ich hinkommen möchte — allein solange er selbst, der Napoleon, den Wunsch dem Könige nicht sehr höflich zu erkennen gibt, komme ich nicht. Dann aber, kömmt besonders der Wunsch des Königs dazu und die Überzeugung, ich könnte nur durch meine Gegenwart etwas Gutes stiften, so fliege ich dahin, wo mein Herz nie sein wird, und trinke den Wermut und leere den Becher mit der Würde, die der Preußen Königin zukömmt. Ihre Freundin

Luise.

. . . Schlesien ist uns gerettet durch Alexander. Doch tiefes Geheimnis. Jérôme hat es haben und behalten sollen."

---

[1]) Hufelands Selbstbiographie a. a. O. S. 39.

[2]) Bailleu: Die Verhandlungen in Tilsit a. a. O. S. 187 u. 188.

[3]) Faksimile abgedruckt in Oncken: Das Zeitalter der Revolution, des Kaiserreichs und der Befreiungskriege. II. 288. Die Königin hielt Rüchel, den Napoleon einen „Don Quichotte der preußischen Armee" genannt hatte, noch immer für einen tüchtigen General.

[4]) Siehe Seite 171 und 175.

Die Königin wollte dem Sieger sagen, daß sie ihm verzeihe, was er ihr im „Moniteur“ und im „Telegraphen“[1]) angetan hatte. Den Minister Hardenberg ließ sie bitten, ihr das Notwendigste aufzuzeichnen, was sie „auswendig“[2]) lernen könnte, um es so gut als möglich vorzutragen, denn es werde ihr schwer fallen, „von Herzen“[3]) zu dem „Menschenfreunde“ zu sprechen. „Gott sei gelobt, daß Schlesien vor seinen Krallen gerettet ist, aber unsre teuren Kern-Provinzen, ach Gott! . . . Meine von Kalckreuth so sehr herausgestrichene Leutseligkeit dürfte hier sehr fehlschlagen können; denn wie soll ich heiter, liebenswürdig sein, wenn mein Herz durch denselben Menschen zerrissen ist, den ich sehen soll?“[4])

Luise konnte sich gar nicht in den Gedanken einleben, daß Rußland in seiner Politik vollständig umgeschwenkt war, und ermahnte ihren Gatten wiederholt zur Festigkeit. Der König erwiderte ihr am 1. Juli:[5]) „Du ermahnst mich fest zu bleiben und Napoleon durchaus nicht nachzugeben. Du hast gut reden, aber es ist unausführbar, seitdem Rußland einen Weg eingeschlagen hat, der einem solchen System entgegengesetzt ist. Napoleon sucht uns alle beide zu ködern, oder ich täusche mich sehr; und Preußen wird der Gimpel sein und das Opfer seiner treulosen Pläne.“

Kurze Zeit hoffte Luise noch, den Marterweg nach Tilsit nicht gehen zu dürfen. „Sprich doch, bitte, mit dem Kaiser Alexander,“ schrieb sie am 2. Juli ihrem Gemahl,[6]) „was er denkt, falls Napoleon mich einlädt, ob ich annehmen soll oder nicht. Ich möchte mich krank stellen, werde meine Fensterladen schließen und acht Tage im Bett bleiben, wenn Du und er es wünschen.“

Da sich die Verhandlungen zu Tilsit für Preußen immer schlechter gestalteten, so drangen Kalckreuth und andere, ja selbst Hardenberg, in den König, mit der Berufung der Königin nicht zu warten, bis ein gekröntes Haupt (Napoleon oder Alexander) sie einlade. Wie ein Ertrinkender in seiner Todesnot selbst nach einem Strohhalm greift, so glaubten sie an die Möglichkeit eines Wunders, an den Zauber, den

---

[1]) Der „Telegraph“, herausgegeben von Lange, hatte sich zu Berlin ganz in den Dienst Napoleons gestellt. Siehe Seite 118. (Ranke: Hardenberg III, 263, Frau v. Berg S. 219.)

[2]) par coeur.

[3]) de coeur.

[4]) Bailleu: Die Verhandlungen in Tilsit S. 188.

[5]) Ebenda S. 189.

[6]) Ebenda S. 191.

die Königin auf den hartherzigen Kaiser ausüben könne. Sie überzeugten den König von dem zu erhoffenden Gewinn, und so erhielt Luise am 3. Juli ein Schreiben ihres Gemahls,[1]) worin er ihren „heroischen" Entschluß lobte und ebenso ihre Absicht, ihr persönliches Empfinden dem Wohle des Staates zu opfern. „Ich wünsche, daß dieser letzte Zweck durch die Abreise, zu der Du Dich entschlossen hast, zu stande gebracht oder wenigstens begünstigt wird. Hier wenigstens ist alle Welt davon überzeugt, daß ein Erscheinen Deinerseits die heilsamsten Folgen haben könnte. Hardenberg besonders spricht sich in diesem Sinne[2]) aus und bittet mich, keinen Augenblick zu verlieren, um Deine Reise zu beschleunigen, da die Augenblicke kostbar seien, und was erreicht werden könne, müsse schnell erreicht werden. Ich bitte Dich also, sobald Du kannst, Dich auf den Weg zu machen und Dich hierher zu begeben, wo man Dir bei dem Pfarrer des Dorfes eine erträgliche Wohnung bereit stellen wird, wo der Kaiser [Alexander] gewohnt hat . . . Bewaffne Dich mit Mut und denke nicht mehr an Möglichkeiten, die sich nicht verwirklichen lassen,[3]) sondern recht an die Not, in der Preußen wenigstens sich befindet, seitdem Rußland seinen Entschluß gefaßt hat."

Noch an demselben Tage, an dem sie den Brief empfangen hat, (3. Juli) antwortet ihm die Königin:[4]) „Ich habe Deinen Brief erhalten und war erschrocken,[5]) ich gestehe es, über die Art und Weise, wie ich kommen muß, da ich nicht von seiten des Herrn der Welt eingeladen bin, auch nicht weiß, ob meine Ankunft dem Kaiser Alexander angenehm sein wird; aber schließlich komme ich, weil Du es für gut findest und Du und Hardenberg es zu wünschen scheinen. Ich reise morgen ab und werde gegen Abend in Piktupönen sein, zitternd bei dem Gedanken, dem Kaiser Alexander zu mißfallen. Im übrigen schmeichle ich mir mit nichts."

Am 3. Juli empfahl ihr der König abermals[6]) in dringenden Worten die Reise unter Hinweis auf die Verhandlungen zwischen

---

[1]) Ebenda S. 193.

[2]) Später hat er es offenbar bedauert, denn in seinen Denkwürdigkeiten (III, S. 498) schiebt er alle Schuld auf Kalckreuth.

[3]) Einladung durch Napoleon.

[4]) Bailleu: Die Verhandlungen in Tilsit S. 194.

[5]) Auch die Gräfin von Voß schreibt unter dem 3. Juli (S. 305): „Alle in wahrer Verzweiflung."

[6]) Bailleu: Verhandlungen in Tilsit S. 194 u. 195.

Napoleon und seinem Minister. „Napoleon war gestern außerordentlich beschäftigt und hat mit Talleyrand viel gearbeitet, der für den Marschall Kalckreuth und ebenso für den Grafen Goltz unsichtbar blieb. Der Kaiser von Rußland glaubt Nachrichten zu haben, daß diese Arbeit sich hauptsächlich auf die geplante Teilung der Türkei bezieht,[1]) die ein Lieblingsgedanke Napoleons geworden zu sein scheint, womit er unaufhörlich den Kaiser Alexander unterhält, bei dem er vorgestern bis Mitternacht war."

Auch am 4. Juli schildert ihr der König die „böse Laune" Napoleons. Preußen hatte ein Gebiet links von der Elbe mit 600 000 Seelen[2]) behalten sollen. Jetzt war Napoleon „wieder störrig",[3]) wie Alexander ihm anvertraut hatte, „und erklärte, er habe niemals die Absicht gehabt, so viel zu bewilligen. Wir haben also gute Fortschritte gemacht. Vergeblich ist jede Hoffnung, daß Alexander einmal ein ernstes Wort mit Napoleon sprechen wird .... Die Friedensverhandlung geht keinen Schritt vorwärts." So beruhte denn die letzte Hoffnung Preußens auf seiner Königin.

Luise war entschlossen zu tun, was in ihren Kräften stand, um das Unglück ihres Landes zu mindern. Aber unendlich schwer ist ihr die Reise, „der Marterweg nach Tilsit," geworden. „Welche Überwindung es mich kostet," schrieb sie in jenen Tagen der Not in ihr Tagebuch, „das weiß mein Gott. Denn wenn ich gleich den Mann nicht hasse, so sehe ich ihn doch als den an, der den König und sein Land unglücklich gemacht hat. Seine Talente bewundere ich, aber seinen Charakter, der offenbar hinterlistig und falsch ist, kann ich nicht lieben. Höflich und artig gegen ihn zu sein, wird mir schwer werden. Doch das Schwere wird nun einmal von mir gefordert. Opfer zu bringen, bin ich gewohnt."[4])

Zehn Stunden fuhr die Königin durch die Sandflächen Litauens, die nur Kiefern und „Kaddick" (Wacholder), dürftig bestellte Felder und elende Dörfer dem Blicke boten. Unterwegs erhielt sie noch mit den Vorspannpferden den letzten Brief ihres Gemahls und langte am Abende des 4. Juli in Piktupönen an, wo sie beim Pfarrer Hassenstein

---

[1]) In Wahrheit wurde Preußens Grenze festgestellt.

[2]) Brief des Königs vom 30. Juni (Bailleu: Die Verhandlungen in Tilsit S. 186).

[3]) „de nouveau récalcitrant." Brief des Königs vom 4. Juli aus Piktupönen (bei Bailleu: Verhandlungen in Tilsit a. a. O. S. 196 u. 197).

[4]) Frau v. Berg S. 307.

Wohnung nahm.[1]) Eine förmliche Einladung des französischen Kaisers war noch immer nicht eingegangen.

Da der König von Tilsit erst um 11 Uhr zurückkehrte, so besprach sich Luise zunächst mit Hardenberg, damit dieser Staatsmann sie ihrem Wunsche gemäß für die Unterredung mit Napoleon vorbereite.

Über ihre Reise und ihre Empfindungen hat die hohe Frau nach dem Friedensschlusse eine eigenhändige Aufzeichnung in französischer Sprache gemacht.[2])

In ihr heißt es: „Die Nachrichten, die mir der König am Abende seiner Rückkehr brachte, waren nichts weniger als tröstlich. Dies befestigte immer mehr den Entschluß in mir, alles, was in meiner Macht stand, zum Wohle des Staates zu tun. Eine lange Unterredung mit dem würdigen Minister v. Hardenberg, der mich über die Sachlage, über unsere Befürchtungen und Hoffnungen belehrt hatte, klärte meine Gedanken sehr und gab mir die Grundlage für die Unterredung, die ich mit Napoleon hatte.

Am Morgen des 5. Juli kam der Kaiser von Rußland und frühstückte mit uns. Gegen 4 Uhr brachen er und der König zusammen auf, und ich empfing Herrn v. Caulaincourt, den Oberstallmeister Seiner Kaiserlichen Majestät; er kam, um mich im Namen seines Herrn zu begrüßen, mich zu meiner glücklichen Ankunft zu beglückwünschen und sich nach meinem Befinden zu erkundigen. Eine der seinigen entsprechende Höflichkeitsbezeugung war unsere ganze Unterhaltung. Den Rest des Abends verbrachte ich mit dem Minister Hardenberg und dem Herzoge und der Herzogin von Holstein.

---

[1]) Frau v. Voß schrieb: „Wir wohnen sehr gut bei dem Geistlichen des Ortes."
In dem niedrigen, mit Stroh gedeckten Hause behielt der Pfarrer Hassenstein die linke Seite, Luise erhielt die rechte, zwei zweifensterige und zwei einfensterige Stübchen. Am 15. Juni 1863 besuchte der Enkel der Königin, der spätere Kaiser Friedrich III., Piktupönen, um die Stätten zu sehen, wo seine Großeltern einst in Preußens trübster Zeit gewohnt hatten. Im Pfarrhause empfing ihn die Familie des Pfarrers und die Pfarrerwitwe Kempfer, die — eine Tochter des Pfarrers Hassenstein — im Jahre 1807 viel um die Königin Luise gewesen war, also auch genaue Auskunft über ihr äußeres Leben geben konnte. Da das Haus sehr baufällig geworden war, so beauftragte der Kronprinz den Landrat, ein neues aufzurichten, zuvor ihm aber durch einen Maler das Haus zum Andenken aufnehmen zu lassen. Eine Zeichnung befindet sich im Hohenzollern-Museum zu Berlin, eine andere im Besitz des Sanitätsrats Dr. Vangehr zu Tilsit.

[2]) Veröffentlicht von Bailleu im Hohenzollern-Jahrbuch III (1899) Seite 231 u. 232.

Der Vormittag des 6. Juli verstrich, indem ich über das nachdachte, was ich Napoleon sagen wollte, und ich empfing eine Menge von russischen Generalen, die mir ihre Aufwartung machen wollten. Der General Bennigsen war der erste; ich sprach zu ihm nur von seinen roten Wangen, von seiner „gewonnenen" Wohlbeleibtheit und seinem gesunden Aussehen, da ich nur von derartigen Dingen mit ihm reden konnte. Sein Besuch war kurz, denn ich fühlte sehr wohl, daß ich mich nicht auf Einzelheiten einlassen konnte oder durfte, die nicht in meinem Bereich und Beruf lagen; sonst hätte ich ein ungeheures Gebiet und viel Stoff gehabt, um mit ihm ganz eingehend Einzelheiten zu verhandeln, die ihm in weniger als fünf Minuten bewiesen hätten, daß er der nichtswürdigste Lügner, Feigling, kurz ein Abschaum von einem Menschen sei."

---

59. Die Fahrt der Königin von Piktupönen nach Tilsit.

Napoleon hatte keine offizielle Einladung ergehen lassen, wie Luise sie wünschte; das bezeugen ihre eigenen Angaben, daß Caulaincourt nur gekommen war, um sie im Namen seines Herrn zu ihrer glücklichen Ankunft zu beglückwünschen und sich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Auch die Gräfin v. Voß, die Teilnehmerin der Unterredung, berichtet ebenso:[1]) „Während des Essens beim Könige, zu dem Kaiser Alexander, Hardenberg, Uwarow u. a. geladen waren, kam der Oberstallmeister Caulaincourt, von Napoleon geschickt, um die Königin zu begrüßen. Ich stand vom Tische auf, ihn zu empfangen; etwas später kam auch die Königin und war sehr höflich gegen ihn. Er hatte nur Empfehlungen Napoleons und Fragen nach ihrem Befinden auszurichten."[2]) Als er fort war, gingen die Königin und die Gräfin v. Voß zu den Majestäten zurück, und es wurde daher beschlossen, „heute noch nicht nach Tilsit

---

[1]) Frau von Voß S. 306.

[2]) Die Angabe Schladens (S. 259), Caulaincourt habe die Einladung überbracht, ist also nicht ganz genau. — Die Prinzessin Luise Radziwill schrieb an ihren Mann in Wien (der Brief ist abgedruckt im Hohenzollern-Jahrbuch III 1899 S. 235): M. de Caulaincourt est venu demander des nouvelles de la santé de la Reine, la complimenter sur son arrivée et lui témoigner les regrets de l'Empereur de ne pouvoir lui rendre visite à Piktupoehnen, puisqu'il ne pouvait quitter Tilsit, qui était la seule ville libre. Il désirait savoir quand la Reine s'y rendrait afin de venir en personne lui demander de dîner chez lui.

zu fahren, was mir sehr lieb war, da es zu vielen Eifer gezeigt hätte." [1]) Nur der Kaiser Alexander und der König kehrten am Nachmittag nach Tilsit zurück, und der Kammerherr v. Buch wurde im Namen der Königin in einer sechsspännigen Kutsche um 6 Uhr abgesandt, um „dem Menschen", wie die Gräfin v. Voß schreibt, den Gegengruß seiner Gebieterin zu überbringen. Wenn auch der Kaiser ziemlich höflich gewesen war, so war doch der Kammerherr mit seiner Aufnahme nicht zufrieden.[2]) Offenbar hatte auch ihm Napoleon nicht das gesagt, was man zu hören wünschte.

Wenn die Königin aber überhaupt etwas erreichen sollte, so mußte es bald geschehen, denn Alexander hatte am 5. Juli berichtet, daß Napoleon ihm erklärt habe, Preußen müsse an Rußland das Land nördlich von der Memel abtreten, weil der Talweg der Memel die natürliche Grenze zwischen beiden Staaten bilden solle.[3]) Da von Kalckreuth am 5. Juli ein Schreiben eingegangen war, daß Napoleon der Königin seinen Besuch machen werde, wenn sie nach Tilsit komme, und daß sie zum Diner bei ihm eingeladen sei,[4]) so begab sich Luise am 6. Juli nachmittags gegen 4 Uhr von Piktupönen nach Tilsit, begleitet von einer Eskorte der Garde du Corps. Als sie das Biwak der Kosaken durchfahren hatte, sah sie das linke Memelufer dicht mit Franzosen besetzt.[5]) „Ich kann nicht sagen," schreibt sie selbst,[6]) „wie unangenehm mir der Anblick dieser Leute war, die so viel Unheil über

---

[1]) Gräfin von Voß unter dem 5. Juli „cela aurait dénoté trop d'empressement.

[2]) Gräfin von Voß unter dem 5. Juli: M. de Buch fut envoyé chez l'homme; il en revint, dit, qu'il avait été assez poli, du reste pas fort content.

[3]) Schladen 258.

[4]) Frau von Voß (zum 5. Juli) S. 306.

[5]) Die Behauptung Bailleus (Hohenzollern-Jahrbuch III S. 226), die Königin sei „mitten durch russische und französische Truppen, bei deren Anblick all ihr Haß und Abscheu wieder auflebten, zur Memel" gefahren, ist ein Irrtum. Auf dem rechten Memelufer hat kein Franzose gestanden; wohl aber hatte die Neugier sie in hellen Haufen zur Fährstelle des linken Memelufers getrieben, und von dort bis zur Wohnung ihres Gemahls fuhr Luise durch die hier zahlreich versammelten französischen Soldaten. Die Königin schrieb: En ayant passé le camp ou plutôt bivouac des Cosaques et en approchant du Niémen, tout le chemin était couvert de Français und wollte damit sagen, daß sie das linke Ufer schon von drüben mit Franzosen bedeckt sah.

[6]) Die französische Aufzeichnung der Königin ist abgedruckt im Hohenzollern-Jahrbuch III (1899) S. 232.

die ganze Welt und besonders zuletzt über Preußen gebracht haben; aber indem ich daran dachte, was mir noch zu tun übrig blieb, ließ ich diesen Gedanken nicht ernstlich in mir aufkommen."

An der Fähre empfing sie der Marschall Kalckreuth und überschüttete sie mit seinen Hoffnungen und Belehrungen, die sie besser schon von Hardenberg erhalten hatte, und bat sie, ganz und gar die Vergangenheit zu vergessen, nicht daran zu denken, was Napoleon persönlich über sie gesagt habe, sondern ihm zu verzeihen und nur an den König, an die Rettung des Königreichs und an ihre Kinder zu gedenken, so daß die Königin schließlich ganz erschöpft ausrief: „Ach, jetzt bitte ich, schweigen Sie, damit ich zur Ruhe komme und meine Gedanken sammeln kann."

Um 5 Uhr kam Luise in Tilsit an. Am Ufer wartete ihrer ein Hofwagen, mit acht Rappen bespannt, und führte sie zum nahen Quartier ihres Gemahls. In der Wohnung fand sie außer ihrem Manne den Kaiser Alexander, den Prinzen Heinrich und den Grafen v. Goltz. Alexander erklärte ihr nochmals: „Die Angelegenheiten des Staates stehen schlecht; unsre ganze Hoffnung ruht auf Ihnen; retten Sie den Staat." Die Königin berichtet weiter: „Der Graf v. Goltz, zum Unterhändler ernannt, war außerordentlich niedergeschlagen und sagte mir ebenfalls, daß ihre letzte Hoffnung auf mir beruhe; wenn es mir nicht gelinge, eine Umstimmung herbeizuführen, wisse er nicht mehr, wie er es anstellen solle, die Verhandlungen der Ehre des Staates angemessen zu Ende zu führen.

Sehr niedergeschlagen, als ich sah, wie die Sachen standen, niedergeschlagen über den bösen Willen, der bei Behandlung der preußischen Angelegenheiten auf seiten Frankreichs vorherrschte, faßte ich den festen Entschluß, zu sprechen und womöglich Napoleon zu rühren."

60. Die Unterredung der Königin Luise mit dem Kaiser Napoleon.

Kaum hatte sich Kaiser Alexander, vom Könige und dem Prinzen Heinrich bis auf die Straße begleitet, entfernt, als die Annäherung Napoleons gemeldet wurde. Mit glänzendem Gefolge, in dem sich Murat, Berthier, Talleyrand und sämtliche Marschälle befanden, sprengte er von seiner Wohnung die Deutsche Straße ostwärts an der evangelischen Kirche vorbei über den Mühlengraben zur Schloßmühle und sogar ein

wenig an dem Hause des Müllers Huber, in dem das Königspaar wohnte, vorüber. Dann kehrte er zu demselben zurück.

Der König, begleitet von seinen Adjutanten (den Generalen v. Pfuel und v. Köckritz), dem Oberstallmeister v. Jagow und dem Feldmarschall Graf v. Kalckreuth sowie dem Prinzen Heinrich, eilte ihm entblößten Hauptes entgegen. Der Kaiser sprang vom Pferde, nahm den Hut ab, ging einige Schritte näher, begrüßte ihn, und beide traten in den Hausflur. „Kaum war ich angekommen," schreibt die Königin Luise,[1]) „als der Kaiser der Franzosen mit dem ganzen Pompe und dem Hofstaate erschien, der ihn stets umgibt, wenn er sich öffentlich zeigt. Er trat in das Empfangszimmer, und ich sagte ihm, ich sei ihm für die Liebenswürdigkeit sehr verbunden, die er mir mit seinem Besuche erweise. Er war sehr verlegen; ich, erfüllt von der großen Aufgabe meiner Pflichten, ich war es nicht." Hier bricht leider der wichtige Bericht ab, gerade an der Stelle, wo die Unterredung kommen muß.

Wir wissen noch folgendes: Am Treppenaufgang empfingen den Kaiser die Hofdamen der Königin, Gräfin Voß und Gräfin Lisinka von Tauentzien.[2]) Nachdem der König sie ihm vorgestellt hatte, fragte Napoleon: „Ist die Königin dort oben?" wie wenn er damit hätte anzeigen wollen, daß sein Besuch einzig ihr gelte,[3]) und stieg die Treppe hinauf. An dem Endpunkt derselben stand der Hofsitte gemäß die Königin, die ein weißes, reich mit Silber gesticktes Kreppkleid trug und deren Haupt ein Perlendiadem schmückte. Der Kaiser stolperte beim Hinaufsteigen, und die Königin bedauerte daher, daß er eine so unbequeme Treppe habe hinaufsteigen müssen. Napoleon erwiderte höflich: „Auf dem Wege zu einem solchen Ziele darf man vor keinem Hindernisse zurückschrecken."

Nachdem im Vorzimmer der König und seine Begleitung zurückgeblieben waren, traten die Königin und der Kaiser in die Wohnung. Um diese Unterredung, die ohne Zeugen stattfand,[4]) hat die Sage ein

---

[1]) Hohenzollern-Jahrbuch III, 232.

[2]) Gräfin Voß zum 6. Juli.

[3]) Bailleu: Königin Luise in Tilsit. Hohenzollern-Jahrbuch III, 226.

[4]) Frau von Voß sagt: „Er sprach sehr lange allein mit der Königin." Ferner berichtet der schwedische Gesandte v. Brinckmann an seinen König: „Als Bonaparte in Tilsit bei der Königin eintrat, verließen alle, auch der König selbst, das Zimmer Ihrer Majestät." Frau v. Berg (S. 309) irrt mit ihrer Behauptung, daß Talleyrand bei der Unterredung zugegen war. Daher ist das Bild von Camphausen, das Talleyrand im Hintergrunde zeigt, nicht geschichtlich getreu. Ebenso falsch ist die Umgebung des „Luisenhauses", da sie der des „Napoleonshauses" entspricht.

dichtes Netz gewoben, so daß Wahrheit und Dichtung lange Zeit nur schwer voneinander zu scheiden waren. Wir besitzen aber jetzt zwei Aufzeichnungen, die unmittelbar nach der Zusammenkunft der Königin mit Napoleon niedergeschrieben sind. Es sandte nämlich der schwedische Gesandte Karl Gustav v. Brinckmann am 10. Juli einen Bericht[1]) aus Piktupönen an seinen König nach Stockholm mit folgender Begründung: „Da ich voraussehe, wie viel falsche oder übertriebene Gerüchte sich bald über diese Zusammenkunft verbreiten werden, und da ich weiß, welchen Wert die Königin von Preußen dem unparteiischen Urteil Euer Königl. Majestät beimißt, so beeile ich mich, Ihnen alle die interessanten Einzelheiten darüber zu übermitteln, die die Königin selbst die Gnade gehabt hat, mir mitzuteilen, und ich halte es für meine Pflicht, dabei so viel als möglich die eigenen Ausdrücke Ihrer Majestät beizubehalten . . . Diese Unterhaltung, Sire, schien mir zu merkwürdig, um nicht aufbewahrt zu werden. Ich habe sie mir deshalb auch gleich nach der besonderen Unterredung, mit der die Königin mich beehrte, in meine Schreibtafel notiert und kann mich auf die Treue meines Gedächtnisses verlassen.“

Zu dieser vortrefflichen Quelle kommt als Ergänzung das Schreiben der Prinzessin Luise Radziwill an ihren Gemahl Anton in Wien, das ebenfalls auf Erzählungen der Königin beruht.[2])

Nach diesen beiden untrüglichen Berichten hat die Zusammenkunft in der Hauptsache folgenden Verlauf genommen:

Die Königin erkundigte sich zunächst nach dem Befinden Napoleons[3]) und ging dann sogleich auf den Zweck ihrer Reise über. „Ich lerne Ew. Majestät in einem für mich höchst peinlichen Augenblicke kennen. Ich sollte vielleicht nicht über die Interessen meines Landes mit Ihnen sprechen, da Sie mir öffentlich, jedoch mit Unrecht, den Vorwurf gemacht haben, daß ich mich zu viel mit Politik abgegeben habe.“ „Seien Sie überzeugt,“ erwiderte der Kaiser, „daß ich niemals das alles geglaubt habe, was man während unsrer politischen Zwistigkeiten so indiskret verbreitet hat.“ „Sei dem, wie ihm wolle,“ fuhr Luise fort, „ich würde es mir nie vergeben, wenn ich diesen Augenblick nicht be-

---

[1]) Eine Übersetzung hat Bailleu veröffentlicht in der Deutschen Rundschau Februar 1902, S. 197—201.

[2]) Hohenzollern-Jahrbuch III (1899) S. 232—239.

[3]) „Dieu merci! Je me porte parfaitement bien,“ antwortete er. „Ein Dieu merci, das Schauder erweckt.“ Aus einem Tagebuche. 10. Juli 1807 Memel. Hohenzollern-Jahrbuch III, 240.

nutzte, freimütig mit Ihnen zu sprechen, als Gattin und Mutter . . . Wir haben einen unglücklichen Krieg geführt; Sie sind der Sieger, aber soll ich annehmen, daß Sie Ihren Sieg mißbrauchen wollen?"

„Eure Majestät wollen mir gestatten, freimütig zu antworten. Warum haben Sie mich gezwungen, die Dinge aufs äußerste zu treiben? Wie oft habe ich Ihnen Frieden angeboten? Österreich, das sich ungefähr in derselben Lage befand wie Sie nach der Schlacht von Auerstedt, glaubte vernünftige Bedingungen nicht zurückweisen zu sollen, obgleich es noch zwei vom Kriege unberührte Königreiche hatte, Sie aber haben stets jedes freundschaftliche Abkommen abgelehnt. Man hat die Vorschläge, mit denen ich Bertrand nach der Schlacht von Eylau beauftragt hatte, kaum anhören wollen."

Luise erwiderte: „Was die ersten Verhandlungen nach der Schlacht von Auerstedt betrifft, so war es gewiß nicht der König, der sie abgebrochen hat, und in letzter Zeit — Sie wissen es ja besser als ich — hing es nicht mehr von uns ab, auf Sonderverhandlungen einzugehen. Doch genug, ich wage nicht, die großen politischen Interessen zu erörtern; ich spreche Ihnen nur meine Besorgnisse aus über das Schicksal meiner Familie und meiner Kinder. Die Geschichte unserer Tage stellt mir schreckliche Beispiele vor Augen, und ich könnte den Gedanken nicht ertragen, unglücklichen Wesen das Leben geschenkt zu haben. Sie haben selbst eine zahlreiche Familie und bei jeder Gelegenheit bewiesen, wie sehr Ihnen das Schicksal der Ihrigen am Herzen liegt. Müssen Ihnen die Besorgnisse einer Mutter hierüber nicht gerecht und achtungswert erscheinen?"

„Aber Majestät glauben doch nicht etwa, daß von der Vernichtung Preußens die Rede ist? Würden Sie erfreut sein, nach Berlin zurückkehren zu können?" Luise erwiderte gewandt: „Ja, Sire, aber nicht unter *jeder* Bedingung. Es hängt von Eurer Kaiserlichen Majestät ab, uns die Rückkehr ohne Schmerzen machen zu lassen." „Madame, ich werde sicherlich darüber sehr glücklich sein," erwiderte Napoleon und suchte nun schleunigst dem Gespräche eine andere Wendung zu geben, indem er fortfuhr: „Sie tragen da ein kostbares Kleid; wo ist es gemacht?" „Bei uns, Sire," antwortete kurz, über die absichtliche Abschweifung betroffen, die Königin. „In Breslau?" fragte Napoleon ruhig weiter. „In Berlin," kam es von ihren Lippen. „Wird Krepp in Ihren Fabriken hergestellt?" Luise hatte sich wieder gefaßt und erwiderte: „Nein, Sire, aber Eure Majestät sagen mir kein tröstendes Wort über so teure Interessen, die allein mein Herz in diesem Augen-

blicke beschäftigen, wo ich von Eurer Majestät eine glückliche Existenz für alle, welche ich liebe, zu erhalten hoffe. Ich kann nicht glauben, daß Sie unempfindlich sind gegen das Vergnügen, zu dem Glücke derjenigen beizutragen, die man beklagen mag, aber die man nicht verachten kann. Ist die Rache dessen würdig, der sie widerstandslos ausüben darf? Eine Frau darf Ihnen sagen, was einem Manne nicht wohl anstehen würde. Erwerben Sie sich Rechte auf unsre Dankbarkeit, und Ihre Siege werden Ihnen doppelt Ehre machen. Ich weiß, daß wir Opfer bringen müssen; aber wenigstens trenne man nicht Provinzen von Preußen, die ihm seit Jahrhunderten gehören. Ich glaube der Würde einer Frau nichts zu vergeben, wenn ich den grausamen Schmerz des Königs betone, falls er einige der ältesten Provinzen seines Hauses abtreten müßte. Er hängt an keiner Provinz so wie an Magdeburg. Trotzdem Sie mir einen Vorwurf wegen der Verlängerung des Krieges gemacht haben, kann ich mir doch nicht denken, daß Standhaftigkeit im Unglück in Ihren Augen ein Unrecht ist. Aber Sie lassen mich immer allein sprechen, ohne auf meine Hauptfrage etwas zu erwidern, und doch kostet es Sie nur ein Wort, um einen vernünftigen Frieden zu schließen. Das Herz Eurer Kaiserlichen Majestät ist zu edel, es verbindet mit seinen Eigenschaften einen zu hohen Charakter, um unempfindlich für meine Leiden zu sein."

Napoleon hatte mit Interesse zugehört. Luise sah einen Zug der Güte um seinen Mund und in seinem Lächeln, woraus sie auf eine Gewährung ihrer Bitte schließen konnte.

In diesem denkbar ungünstigsten Augenblicke trat der König ein. Er erschien „zur rechten Zeit", sagte verbindlich Napoleon noch an demselben Tage zum Kaiser Alexander, „eine Viertelstunde später, und ich würde der Königin alles versprochen haben."[1]) Napoleon lud die Majestäten zum Abendessen ein und verabschiedete sich von ihnen. Die Unterredung hatte gegen eine Stunde gedauert.[1])

Französische Quellen melden noch ein schönes Wort der Königin aus dem Gespräch mit Napoleon. Als der Kaiser tadelnd ausrief, wie Preußen es habe wagen können, mit ihm Krieg zu führen, sagte Luise: „Sire, der Ruhm Friedrichs des Großen hat uns über unsre Mittel getäuscht."

Die Antwort geht auf Napoleon und Talleyrand zurück. Napoleon selbst berichtet auf St. Helena:[2]) „Die Königin war elegant, geistvoll

[1]) Schreiben der Prinzessin Luise Radziwill a. a. O. S. 236.

[2]) Barry E. O'Meara: Napoleon I. in der Verbannung. Leipzig, Schmidt und Günther 1902. 2. Bd. S. 301.

und wohlunterrichtet. Sie klagte bitterlich über den Krieg. „Ach," sagte sie zu mir, „die Erinnerung an den Großen Friedrich hat uns verleitet; wir glaubten, wir seien ihm noch gleich, und es war doch nicht." Von ihm muß es Talleyrand erfahren haben. Am 7. Februar 1810 schrieb die Prinzessin Therese von Thurn und Taxis an ihre Schwester, die Königin Luise, aus Paris: „Wir waren kürzlich beim Fürsten von Benevent,[1]) wo ziemlich viele Personen versammelt waren. Es war von schönen Worten die Rede, und er sagte: „Ich kenne keine schönere Antwort als diejenige, welche die Königin von Preußen dem Kaiser in Tilsit gegeben hat. Es macht mir Vergnügen, sie mir selbst zu wiederholen, so schön ist sie. Als diese schöne Frau mit hoheitsvoller Miene gesagt hatte: „Sire, der Ruhm Friedrichs II. hatte uns über unsere Mittel getäuscht," stand der Kaiser neben ihr wie ein Schuljunge da."[2])

In seinen Memoiren sagt Talleyrand, er habe diesen Vorfall wiederholt in den Tuilerien erzählt, bis es ihm Napoleon verwiesen habe.

Die Königin hatte bei der Unterredung nicht den schlechten Eindruck von Napoleons Aussehen empfangen, den ihr Gemahl ihr vorausgesagt hatte. Das Lächeln, das ihm eigen war, wenn er zu einer Frau sprach, hatte seinen Zügen alle Strenge genommen, die sonst sein Blick gab. Seine Gesichtszüge kündigten den denkenden Mann an; das Ganze erinnere an einen römischen Kaiser.[3])

Die Gräfin v. Voß änderte aber ihre Meinung über „den Menschen" nicht. Sie schrieb in ihr Tagebuch: „Er ist auffallend häßlich, ein dickes, aufgedunsenes, braunes Gesicht, dabei ist er korpulent, klein und ganz ohne Figur; seine großen runden Augen rollen unheimlich umher; der Ausdruck seiner Züge ist Härte; er sieht aus wie die Verkörperung des Erfolges. Nur der Mund ist schön geschnitten, und auch die Zähne sind schön."[4])

---

[1]) Talleyrand. Er hatte im Januar 1809 seinen Ministerposten niederlegen müssen und grollte seitdem Napoleon.

[2]) Je ne connais pas de plus belle réponse que celle que la Reine de Prusse a donnée à l'Empereur à Tilsit. Je me plais à la répéter à moi-même, tant elle est belle; aussi quand cette belle femme avait dit avec son air de noblesse: Sire, la gloire de Frédéric II. nous avait trompé sur nos propres moyens, l'Empereur est devenu petit garçon à côté d'elle. (Hohenzollern-Jahrbuch III, 231.)

[3]) Aus einem Tagebuche. 10. Juli 1807 Memel. Hohenzollern-Jahrbuch III, S. 240.

[4]) Gräfin von Voß S. 307.

61. Luise als Gast Napoleons.

Von der Wohnung des preußischen Königspaares ritt Napoleon mit seiner Begleitung den Weg zurück bis zum Quartier Alexanders, um ihn abzuholen, und beide Kaiser sprengten zum Tore hinaus, um in gewohnter Weise dem Manöver beizuwohnen. Gegen $1/2$8 Uhr kehrten sie heim.[1])

Marschall Bessières war von seinem Herrn abgesandt, um die Königin zur Tafel abzuholen. Kurze Zeit nach der Rückkunft der Kaiser langte Luise unter Vortritt des Kammerherrn v. Buch in der mit acht schwarzen Hengsten bespannten Hofkutsche an. Ihre Oberhofmeisterin Gräfin von Voß begleitete sie, Bessières ritt neben dem Wagen[2]) rechts, und der König folgte zu Pferde. Kaiserliche Garden hielten die äußere Treppe besetzt und breiteten sich in zwei langen Flügeln in der Straße aus. Napoleon eilte der Königin vor dem Hause entgegen, reichte ihr die Hand und führte sie die Treppe hinauf.[3]) Sie trug wiederum ein weißes, mit Silber gesticktes Kleid,[4]) ihren Perlenschmuck und ein Diadem von Perlen im Haar.

An der Tafel saß sie zwischen den beiden Kaisern, und zwar zur Rechten Napoleons, zu dessen Linken der König Platz nahm. Von dem wortkargen Könige wandte sich Napoleon bald ausschließlich zur Königin. „Wissen Sie, daß Sie nur mit knapper Not der Gefangennahme durch meine Husaren entgangen sind?“ Luise erwiderte: „Das kann ich kaum glauben, Majestät, denn ich sah keinen Franzosen auf meiner Reise.“ „Aber warum setzten Sie Sich einer solchen Gefahr aus? Warum warteten Sie nicht auf meine Ankunft in Weimar?“ fragte scherzend der Kaiser. „Ich hatte wirklich keine Lust dazu, Majestät,“ gab lachend die Königin zur Antwort. Die weitere Unterhaltung bezog sich auf Literatur, Botanik, Moden und Musik. Wenn auch Napoleon seine Ansicht über Luise geändert hatte, konnte er doch eine boshafte Bemerkung über sie, als angebliche Urheberin des Krieges, nicht unterdrücken, als er das Talent der Grassini, zumal ihren Gesang „Regina guerriera“, lobte. Die Königin erwiderte auf diese Anspielung, sie verstehe nicht italienisch.[5]) Im übrigen erwies ihr

---

[1]) Siehr a. a. O. S. 36.

[2]) Percy S. 343.

[3]) Schneider S. 123, Percy 343 u. 344.

[4]) Siehr a. a. O. S. 36.

[5]) Schreiben der Prinzessin Luise Radziwill a. a. O. S. 240 und Anmerkung ebenda.

der Kaiser alle möglichen Aufmerksamkeiten und sagte ihr viele Schmeicheleien.

Nach dem Abendessen kam man von neuem auf die politischen Angelegenheiten zu sprechen, und Luise setzte dem Kaiser bis ins kleinste die Gründe auseinander, die für den Anschluß der Gebiete links von der Elbe in Bezug auf den Handel und das Gesamtwohl Preußens sprachen. Das war politisch nicht klug, und Napoleon sagte ihr schließlich: „Madame, man hat mir stets gesagt, daß Sie Sich in politische Angelegenheiten einmischen, und fürwahr, ich bedaure nach allem, was ich gehört habe, daß es nicht der Fall ist.“ [1]) Man erkannte den Sinn dieses Ausspruchs nicht, da man ihn wörtlich nahm.

Als gar nach ihrem Scheiden Napoleon zu Alexander sagte: „Die Königin von Preußen ist eine reizende Frau, ihre Seele entspricht ihrer Gestalt; auf Ehre, anstatt ihr eine Krone zu nehmen, möchte man versucht sein, ihr eine zu Füßen zu legen,“ [1]) schwelgten die preußischen Diplomaten in Hoffnungen aller Art.

Über die große Gewandtheit der Königin berichtete der Sieger später folgendes: Sie „leitete beständig die Unterhaltung, kehrte nach Belieben zu ihrem Gegenstande zurück und sprach mit Takt und Zartgefühl, so daß man sich unmöglich beleidigt fühlen konnte.“

Eine innige Freundschaft hatten Murat und der Großfürst Konstantin geschlossen. Man sah sie nach aufgehobener Tafel Arm in Arm auf- und abgehen.

Das Mahl hatte um 8 Uhr begonnen; um 10 Uhr entfernte sich das Königspaar. Nachdem es sich umgekleidet hatte, fuhr es nach Piktupönen zurück, wo es um Mitternacht ankam.[2]) Mit den süßesten Hoffnungen erfüllt,[3]) kehrte Luise heim. „Kommen Sie, kommen Sie!“ rief sie der Gräfin v. Tauentzien zu, „ich muß Ihnen erzählen. Nun bin ich zu allem bereit. Hält man es für nötig, so will ich ganz in Tilsit bleiben.“

Napoleon aber schrieb am nächsten Morgen folgenden Brief:

„An die Kaiserin.

Tilsit den 7. Juli 1807.

Meine Freundin! Die Königin von Preußen hat gestern mit mir gegessen. Ich habe auf der Hut sein müssen, da sie mich verpflichten

---

[1]) Schreiben der Prinzessin Luise Radziwill a. a. O. S. 237.

[2]) Gräfin von Voß S. 307.

[3]) Schladen S. 260.

wollte, ihrem Gemahl noch einige Zugeständnisse zu machen. Aber ich bin (nur) verbindlich gewesen und habe mich an meine Politik gehalten. Sie ist sehr liebenswürdig."[1])

Nicht nur Luise, sondern auch viele aus ihrer Umgebung glaubten gern, was sie wünschten, nämlich „daß der stolze Eroberer, durch die Demütigung der unglücklichen Monarchin gerührt, seine Forderungen mäßigen werde. Schon träumten Knobelsdorff, Kalckreuth und ihr Anhang von den großen Erfolgen und verkündeten, wie wichtig es sei, jetzt ja nichts durch Mißtrauen und feindselige Abneigung zu verderben,"[2]) als alle ihre Luftschlösser durch die Ankunft des Grafen v. Goltz jäh zertrümmert wurden. Goltz war am Vormittage des 7. Juli bei Napoleon gewesen und teilte dann persönlich dem Königspaar mit, was der Kaiser zu ihm gesprochen hatte: „Alles, was ich der Königin gesagt habe, sind nur höfliche Redensarten[3]) gewesen, die mich zu nichts verpflichten, denn ich bin fest entschlossen, dem Könige von Preußen die Elbe als westliche Grenze zu geben. Es ist keine Rede mehr davon, noch zu unterhandeln, denn ich habe bereits alles mit dem Kaiser Alexander, auf dessen Freundschaft ich großen Wert lege, verabredet. Der König von Preußen hat seine Stellung nur der ritterlichen Anhänglichkeit dieses Monarchen zu danken,[4]) ohne dessen Fürsprache mein Bruder Jérôme König von Preußen geworden[5]) und die jetzige Dynastie verjagt wäre."[6]) Hierauf hatte Napoleon den preußischen Bevollmächtigten an Talleyrand gewiesen. Der französische Minister nahm aus einer Brieftasche einige Papierstreifen mit dem Entwurfe des Vertrages heraus und gestattete Goltz kaum, die Artikel näher zu besehen. Nachlassen werde von diesen Forderungen der Kaiser nichts, sagte Talleyrand, es sei vielmehr sein Wille, daß in zwei Tagen alles beendet sei.

Eine neue Einladung, überbracht vom französischen Kriegsminister, nahm unter solchen Umständen die Königin nur auf dringendes Zureden

---

[1]) Correspondance de Napoléon I. Nr. 12869 (tome XV, 492).

[2]) Schladen S. 260.

[3]) phrases de politesse. Hardenberg III S. 512.

[4]) Denselben Gedanken enthält das Schreiben der Prinzessin Radziwill an ihren Gemahl: Napoléon dit au maréchal de la cour Comte Tolstoy: „Répétez à votre Empereur, mon cher comte, que tout ce que je fais pour la Prusse, je le fais à cause de lui et nullement à cause des beaux yeux de la Reine et bien moins pour le Roi."

[5]) Vergleiche das Schreiben der Königin an Generalleutnant von Rüchel Seite 182.

[6]) Schladen S. 261.

des Kaisers Alexander mit Widerstreben[1]) an. Noch war kein Friede mit Preußen geschlossen, und ängstliche Seelen fürchteten bei einer Ablehnung noch Schlimmeres für Preußen. Wiederum kam Luise um 5 Uhr von Piktupönen nach Tilsit. Wenige Minuten darauf ritt Napoleon die Deutsche Straße ostwärts, wie man glaubte, zur Königin, aber er stieg bei Alexander ab und blieb dort über zwei Stunden.[2]) Hier hatten die drei Monarchen eine stürmische Unterredung. Friedrich Wilhelm nannte im Eifer die Bedingungen, die ihm Napoleon vorschrieb, erniedrigend. Dieser wurde wütend, bleich, gelb vor Zorn und antwortete mit blauen Lippen: „Es liegt in meinem System, Preußen zu demütigen; ich will, daß es nicht mehr eine Macht in der politischen Wage Europas ist.“[3]) Als Alexander Einwendungen erhob, erwiderte er: „Es muß immer ein ausgesprochener Haß gegen die Franzosen in den Herzen der Preußen bestehen. Diese Völker können sich nicht versöhnen, und ich will es wenigstens in die Unmöglichkeit versetzen, mir zu schaden.“ Von einer Änderung der von ihm mit Talleyrand festgesetzten Friedensbedingungen ging also Napoleon nicht ab.

Als die drei Monarchen nach 7 Uhr an der Wohnung des Königs vorbeiritten, ahnte Luise aus der finsteren und traurigen Miene des Königs, der Verlegenheit Alexanders und dem strengen Ausdruck im Gesicht Napoleons die traurige Wahrheit. „Umsonst gingen wir auch bei seiner Rückkehr hinab in der Erwartung, er werde absteigen,“ meldet die Gräfin von Voß[4]) . . . . . Nur der Fürst von Neufchâtel (Generalstabschef Marschall Berthier) wurde zur Königin gesandt, um sie zu begrüßen und zu geleiten.[5])

Um 8 Uhr traf auch die Königin unter dem Vortritt des Generals von Klebowsky und des Kammerherrn von Buch in einem mit sechs braunen Hengsten bespannten kaiserlichen Wagen vor Napoleons Wohnung ein. Der Kaiser, umgeben von seinen Marschällen, empfing sie wie am Tage zuvor.[6]) Er sah verlegen und zugleich tückisch und boshaft aus.[7]) Auf der Treppe des Hauses stand Talleyrand, und bei seinem

---

[1]) Schladen S. 262.

[2]) Siehr a. a. O. S. 37.

[3]) Schreiben der Prinzessin Radziwill a. a. O. S. 237 u. 238.

[4]) Gräfin von Voß (zum 7. Juli) S. 308.

[5]) Percy S. 344: accompagnée du prince major général.

[6]) Siehr a. a. O. S. 37. Dagegen schreibt Percy S. 344: À sept heures, elle est montée en carrosse à huit chevaux pour se rendre chez notre Empereur.

[7]) Frau von Voß S. 308.

Anblicke erkannte die Königin, daß sie auch die letzte Hoffnung schwinden lassen müsse.

Luise trug ein mit Gold gesticktes hochrotes Kleid und einen leichten Turban von indischem Musselin.[1]) Da Napoleon bei Tafel wieder scherzhaft sein wollte, so wandte er sich an die Königin mit den Worten: „Sie tragen einen Turban. Das ist keine Höflichkeitsbezeigung für den Kaiser von Rußland, der mit den Türken im Kampfe liegt.“ „Ich glaube, es ist eher eine Höflichkeitsbezeigung für Rustan,“[2]) erwiderte Luise.

Zu dem ernsten und wortkargen Könige soll Napoleon gesagt haben: „Ich bewundere die Größe und Stärke Ihrer Seele bei so vielem und großem Unglück.“ Die Antwort lautete: „Die Stärke und Ruhe der Seele gibt allein die Kraft eines guten Gewissens.“ Auch auf die abzutretenden Gebiete (Altmark, Magdeburg, Halberstadt) soll die Rede gekommen sein. Man legte hierbei Friedrich Wilhelm die Worte in den Mund: „Ew. Majestät wissen nicht, wie schmerzlich es ist, Gebiete zu verlieren, die sich eine lange Reihe von Jahren hindurch vererbt haben und in der Tat die Wiege des Geschlechts sind.“[3]) Napoleon rief lachend: „Was! Wiege! Wenn der Junge erwachsen ist, vergißt er die Wiege, und sie wird beiseite geschafft.“ „Ja,“ antwortete der König, „aber die Ab- und Anstammung kann man nicht vergessen, und der Mensch sieht mit Gefühl und Dank die Wiege an, worin er als Kind gelegen hat.“ Dieser Ausspruch, der Friedrich Wilhelm offenbar ohne Absicht auf Napoleons Abkunft entschlüpft war, mußte naturgemäß Frankreichs Kaiser erbittern, und darum lenkte Luise gewandt ein: „Das Mutterherz ist die dauerhafteste Wiege,“ und sie erkundigte sich ehrerbietig nach Napoleons Mutter und nach seiner Gemahlin. So brachte sie bald das Gespräch wieder in ruhige Bahnen. Aber die Stimmung war derartig, daß der Kaiser schon nach einer Stunde die Tafel aufhob.

Die große Kenntnis und Gewandtheit der Königin in den politischen Angelegenheiten erweckten in Napoleon die Überzeugung, sie habe die Zügel der Regierung „seit fünfzehn Jahren“ in Händen. Nun war er erst recht auf seiner Hut. Die Unterhaltung war allgemein sehr

---

[1]) Siehe die Abbildung bei Paul Seidel: Königin Luise im Bilde ihrer Zeit. Hohenzollern-Jahrbuch 1905 S. 146.

[2]) Rustan war der Leibmameluck Napoleons, der ihm in Ägypten das Leben gerettet hatte und bei Tische bediente.

[3]) Frau v. Berg S. 309.

gezwungen und einsilbig. Nach Tische sprach die Königin noch einmal allein mit Napoleon.[1])

Als die Gäste im Aufbruch begriffen waren, soll Napoleon von einem Rosenstock eine rote Rose gebrochen und der Königin überreicht haben. Sie machte zunächst, so erzählte man später, eine ablehnende Gebärde, nahm aber dann ihre Lieblingsblume mit den Worten an: „Wenigstens mit Magdeburg!" Napoleon, der als Herr von Preußen den Hohenzollern schon mehr als genug gelassen zu haben glaubte, entgegnete: „Ich muß Ew. Majestät bemerken, daß ich es bin, der gibt, und daß Sie empfangen." Nach einer andern Erzählung soll die Antwort — mit geringerer Härte, aber doch gleichem Sinne — gelautet haben: „Ich muß Ew. Majestät darauf hinweisen, daß es mir zukommt, Sie zu bitten, und Ihnen, anzunehmen oder abzulehnen."

In gleichzeitigen deutschen Quellen findet sich nirgends diese Erzählung, sie geht vielmehr auf Napoleon selbst zurück,[2]) dessen von Haß gegen Preußen erfüllte Berichte nur mit Vorsicht aufzunehmen sind.

Wie dem aber auch sein mag, sicher ist, daß Magdeburg das A und das O des Denkens und Trachtens der Königin war. Zur Frau von Berg äußerte sie: „Wenn man mein Herz öffnen könnte, würde man mit blutigen Zügen den Namen Magdeburg darin lesen." Sicher ist ferner, daß sie mit Eifer bemüht war, noch im letzten Augenblick etwas Gutes für ihr Land zu gewinnen. Es war vergebens. Beim Fortgehen sagte sie ihm, sie werde abreisen und empfinde es tief, daß er sie getäuscht habe.[3]) Napoleon selbst berichtet, daß ihm die Königin beim Einsteigen in den Wagen schmerzerfüllt zugerufen habe: „Ist es möglich, daß der Held des Jahrhunderts und der Geschichte, den ich kennen zu lernen das Glück hatte, mir nicht die Freude erweist, ihm bezeugen zu können, daß er mich für das Leben verpflichtet hat?" „Ich beklage es, Majestät, es ist eine Wirkung meines bösen Sterns," antwortete der Kaiser. „Sire, Sie haben mich furchtbar getäuscht!" waren Luisens letzte Worte an Napoleon. Dieser nahm die Miene des größten Bedauerns an und schrieb am nächsten Tage (den 8. Juli 1807) voller Freude an seine Gemahlin Josephine: „Die Königin von Preußen ist wirklich reizend, sie ist voll Koketterie für mich; aber sei nicht eifersüchtig, ich bin ein Wachstuch, von dem

---

[1]) Gräfin von Voß S. 308.

[2]) Las Cases: Mémorial de St.-Hélène. IV 159.

[3]) Gräfin von Voß S. 308.

dies alles nur abgleiten kann. Es würde mir zu teuer zu stehen kommen, den Liebenswürdigen zu spielen."[1])

Der französische Kaiser war zufrieden. Er hatte es erreicht, daß nicht nur zwei Herrscher, sondern auch eine Königin als Bittende vor ihm erschienen waren. Es war der Höhepunkt seines Ruhmes.

Alexander begleitete das Königspaar bis zur Schloßmühle und kehrte nach einer halben Stunde zu Napoleon zurück und blieb bei ihm bis 12 Uhr. Friedrich Wilhelm und Luise aber fuhren nach Piktupönen. Die arme Königin war ganz verzweifelt.[2]) Alle Demütigung war umsonst gewesen. Nur das eine Gefühl konnte sie trösten, ihre Pflicht getan zu haben, um das Schicksal ihres Volkes und ihrer Familie zu mildern. Aber manche Stunde verbrachte sie in Tränen. „Die arme Königin weint zu viel," schrieb die Gräfin v. Voß in ihr Tagebuch. „Je soupire et j'avale mes larmes," schrieb sie nach Jahresfrist an ihre Freundin Frau v. Berg.[3]) „Ich weinte, ich bat im Namen der Liebe und Humanität, im Namen unseres Unglücks und der Gesetze, welche die Welt regieren. Und ich war nur eine Frau, ein schwaches Wesen, und doch erhaben über diesen Widersacher, (der) so arm und matt an Herz (ist)!"

Es ist erstaunlich, welch große Zahl von unfähigen oder unbedeutenden Köpfen damals in Preußen die führenden Stellungen inne hatte. Was sie selbst nicht zu tun vermochten, sollte eine Frau erreichen. Daß der gewaltige Sieger vollständig rücksichtslos sein Ziel verfolgte, hatten die preußischen Staatsmänner noch immer nicht erkannt. Nur eins kann ihr Streben nach der Zusammenkunft der Königin Luise mit dem Kaiser Napoleon entschuldigen, das ist die hohe Bewunderung, die sie vor dem Geist ihrer Fürstin hatten. Wie sie von ihr begeistert waren, wie das ganze Preußenvolk für sie schwärmte, so, meinten sie, könne auch ein Napoleon ihr nicht widerstehen. Auf den Kaiser aber machte das hoheitsvolle Auftreten der preußischen Königin nur vorübergehend Eindruck; dieser selbstsüchtige Mann achtete

---

[1]) Correspondance de Napoléon Nr. 12875 (tome XV):

À l'Imperatrice. Tilsit, 8. juillet 1807.

La reine de Prusse est réellement charmante: elle est pleine de coquetterie pour moi; mais n'en sois point jalouse: je suis une toile cirée, sur laquelle tout cela ne fait que glisser. Il m'en coûterait trop cher pour faire le galant. Napoléon.

[2]) Gräfin von Voß S. 308.

[3]) Braun: Luise, Königin von Preußen, in ihren Briefen. S. 133.

Frauen gering, und die bezaubernde Freundlichkeit Luisens war ihm nichts als Gefallsucht (Koketterie), ja Schauspielerei, denn in späteren Lebensjahren, als er auf Sankt Helena es sich zum Fehler anrechnete, Preußen im Jahre 1807 nicht aus der Reihe der selbständigen Staaten gestrichen zu haben, erzählte er im Freundeskreise: „Die Königin Luise erinnerte mich bei der Zusammenkunft in Tilsit an die Schauspielerin Duchesnois in einer ihrer großen tragischen Rollen."

Luise hat ihre ganze Umgebung beschämt. Sie hat gekämpft mit dem Mute wackerer Menschen, die zwar das Glück nicht erzwingen, wohl aber beschämen können und die in die Bresche treten, wenn die Massen im letzten Kampfe den Mut verlieren, mögen sie selbst darüber zu Grunde gehen.

Magdeburg behielt Napoleon, um von diesem Bollwerk der Elblinie jeden Augenblick widerstandslos in Berlin erscheinen und Preußens Hauptstadt beherrschen zu können. Was sich aber das Volk über die „Rose von Magdeburg" erzählte, erfahren wir aus Rückerts Gedicht, das erst verfaßt ist, als nach dem ersten Pariser Frieden 1814 die Festung an Preußen zurückgefallen war.

O Magdeburg, Du starke,
Des Reiches fester Halt,
Ein Riegel vor der Marke
Der preußischen Gewalt;
Du Hort, uns einst genommen
Durch unseren Verrat
Und nun zurückgekommen
Durch Gott und unsre Tat!

Daß man Dich recht bezeichne
Als unsern Edelstein,
Soll man Dir eine eig'ne
Schutzheilige verleih'n.
Die Königin Luise,
Die reine Himmelsmagd,
O Magdeburg, sei diese.
Warum? sei hier gesagt.

Als mit uns Friede machend,
Von unserm Gut ein Stück
Der Sieger gab verlachend,
Dich gab er nicht zurück;

Damals nach der Befehdung
In siegestrunk'nem Sinn
Begehrt er Unterredung
Mit unsrer Königin.

So sollst Du Reine, Treue
Vor dem nun stehen itzt,
Der kaum noch ohne Scheue
Auf Dich auch Gift gespritzt?
Sie wollte dies auch dulden,
Die viel geduldet schon,
Und trat in ihren Hulden
Hin vor Napoleon.

Da ward der starre Kaiser,
Getroffen von dem Strahl
Der Anmut, zum Lobpreiser
Der Schönheit auch zumal:
„Ich hoffte eine schöne
Königin hier zu schau'n
Und finde, die ich kröne
Als schönste aller Frau'n."

Er pflückte eine Rose
Vom nahen Stocke dort,
Sie Dir, o Makellose,
Darreichend mit dem Wort:
„So zum verdienten Ruhme,
Zum Zeichen ihres Rechts,
Reich' ich die schönste Blume
Der Schönsten des Geschlechts."

Hinnahm, ihr Herz bezähmend,
Die Königin das Pfand.
Wohl stach, die Rose nehmend,
Ein Dorn sie durch die Hand;
Daß er sie ehrend kränke,
Begehrt er hochmutsvoll,
Daß sie noch ein Geschenke
Von ihm erbitten soll.

Sie sprach in hohen Sitten
Mit königlichem Sinn:
„Ich habe nichts zu bitten
Als Preußens Königin;
Als Mutter meiner Söhne
Tu' ich die Bitt' allhie:
Zu geben mir die schöne
Stadt Magdeburg für sie."

Da stand der Mann von Eisen,
Des Scheins der Anmut bar:
„Ihr seid," sprach er, „zu preisen
Als schöne Kön'gin zwar,
Doch schöner Königinnen
Einhundert sind zu leicht,
Wenn man sie mit den Zinnen
Von Magdeburg vergleicht."

O Schönste von den Schönen,
Der Reinen Reinste Du,
So hörtest Du das Höhnen
Und schwiegest still dazu;
Du hobest in die Lüfte
Den nassen Blick hinauf
Und wandelst über Grüfte
Bald selbst dorthin den Lauf.

Dort fandest Du gelinder
Für Deine Bitt' ein Ohr,
Um die Burg Deiner Kinder,
Die unsre Schuld verlor.
Dort hast Du sie erbeten
Für uns von Gott zurück
Und freust Dich, zu vertreten
Im Himmel Preußens Glück.

---

62. Der Friede zu Tilsit am 7. Juli 1807 zwischen Frankreich und Rußland.

Als die Königin Luise am 4. Juli die Reise von Memel nach Piktupönen antrat, von deren Zweck Napoleon unterrichtet war, standen die Friedensbedingungen in ihren Hauptzügen schon fest. Am 3. Juli hatte nämlich Napoleon dem Kaiser Alexander zwei Entwürfe über den Friedensvertrag zugesandt, von denen der eine veröffentlicht, der andere geheim gehalten werden sollte. „Ich habe versucht, die Politik und das Interesse meiner Völker zu versöhnen mit dem dringenden Wunsche, Ew. Majestät angenehm zu sein," schloß

Napoleon das Begleitschreiben. Am 4. Juli erschien um $12^1/_2$ Uhr Talleyrand in des Kaisers Wohnung und blieb bis 1 Uhr in der Nacht.

Über das Schicksal Preußens gab Napoleon an diesem Tage folgende schriftliche Erklärung ab: „Die Länder zwischen der Memel und Elbe werden die Barriere bilden, welche die großen Reiche trennen und die Nadelstiche auffangen wird, die zwischen den Nationen den Kanonenschüssen vorausgehen. Die Fürsprache des Kaisers Alexander wird den König von Preußen in den Besitz aller Länder wieder einführen, die an die beiden Haffe grenzen und von der Quelle der Oder bis ans Meer reichen.“[1])

Das aus den polnischen Provinzen gebildete Herzogtum Warschau, wozu auch Graudenz gehören sollte, fiel dem Könige von Sachsen zu, dessen Land außerdem durch Kottbus vergrößert wurde. Danzig wurde ein Freistaat. Da sich Alexander schämte, dem Könige das Land nördlich von der Memel,[2]) das ihm allein als Zufluchtsstätte noch geblieben war, abzunehmen, so erhielt er auf seinen Wunsch den Bezirk von Bialystok. Den endgültigen Friedensschluß zwischen Rußland und der Türkei wollte Napoleon vermitteln; bis dahin sollten die Fürstentümer Moldau und Walachei von den russischen Truppen geräumt werden. Die Hoffnung auf den Erwerb dieser Länder brachte Alexander dahin, der Festlandssperre gegen England beizutreten, ja sogar zu dem Versprechen, bis zum 1. November den Krieg an England zu erklären, falls dies seine Friedensvermittelung ablehne.

Wenn die Verhandlungen mit der Pforte zu keinem genügenden Ziele führen sollten, verpflichtete sich Frankreich, gemeinsame Sache mit Rußland zu machen, „um alle Provinzen der europäischen Türkei außer Konstantinopel und Rumelien dem Joche und den Drangsalen der Türkei zu entziehen.“

Auf dieser Grundlage wurde der Friede zwischen Frankreich und Rußland unterzeichnet.[3]) Er besiegelte auch Preußens Schicksal. Nur Graudenz rettete Alexander noch für seinen bisherigen Verbündeten.

Da der Kaiser von Rußland bereit war, sich in einen langen und seinen Handel vernichtenden Krieg mit England zu stürzen, so kann von einer Teilung der Herrschaft zwischen ihm und Napoleon gar keine Rede sein.

---

[1]) Correspondance XV 479 (Nr. 12849): À l'Empereur de Russie. Tilsit, 4. juillet 1807.

[2]) Siehe Seite 178 und 188.

[3]) Die Urkunde hat in ihrem Wortlaute veröffentlicht Fournier: Napoleon I. Leipzig, G. Freytag, 1888. 2. Bd. S. 250—252.

Rußland hatte immerhin einige Vorteile erlangt. Daß ein Umschwung zu Gunsten der Verbündeten bei einer Fortsetzung des Krieges eintreten konnte, wie man behauptet hat,[1]) glaubte Alexander nicht, da Österreich sich ihm nicht anschließen konnte. Rußland konnte den Krieg allein nicht fortsetzen. Es war daher zufrieden, die Errichtung Polens möglichst eingeschränkt zu haben; auch hatte es die unmittelbare Nachbarschaft eines Mitgliedes der Familie Bonaparte in Warschau und Schlesien abgewehrt, Preußen als einen wertvollen Bundesgenossen für die Zukunft erhalten und die Aussicht auf den Erwerb der Donaufürstentümer gewonnen.[2])

63. Verabschiedung Napoleons von der Königin Luise und dem Kaiser Alexander.

Am 8. Juli erschien in Piktupönen der Großmarschall des Palastes Duroc, um im Namen seines kaiserlichen Herrn der Königin eine glückliche Reise zu wünschen.[3]) Auch zu ihm äußerte Luise in ihrer Erregung: „Ich habe es nicht für möglich gehalten, so getäuscht zu werden."[4]) Der Höflichkeit entsprechend sandte Luise am Nachmittag den Kammerherrn von Buch zum Kaiser.

An eben diesem Tage ließ Alexander in Tilsit je zwei Kamtschadalen, Kirgisen, Baschkiren und Kalmücken in Napoleons Behausung kommen, um diese Steppensöhne seinem Bundesgenossen vorzustellen. Am Nachmittage besuchten beide Kaiser das russische Lager und verweilten besonders im Biwak der Kosaken. Einer von diesen Naturmenschen schenkte Napoleon eine Knute und erhielt als Gegengeschenk zwei Goldstücke. Da diese Spende den größten Jubel bei den Kosaken hervorrief, so befahl der Kaiser, ihnen noch mehrere Fässer Branntwein herbeizuschaffen, eine Ware, die in Tilsit selten geworden und nur für schweres Geld zu erstehen war. Daher fehlte es an neuen Ausbrüchen der Freude nicht.

Am 9. Juli verabschiedeten sich Kaiser Alexander und Napoleon unter militärischem Gepränge. Geführt vom Großfürsten Konstantin, besetzten um 9 Uhr russische Garden unter den Klängen ihrer rauschenden Regimentsmusik die südliche Seite der breiten Deutschen Straße in

---

[1]) Höpfner III 703.
[2]) v. Lettow-Vorbeck IV 431.
[3]) Schladen S. 262.
[4]) Gräfin von Voß S. 309.

dicht gedrängten vierfachen Reihen. Gleichzeitig marschierten auf der nördlichen Seite französische Garden auf. Die Regimentsmusik spielte abwechselnd. Die Soldaten standen still, mit feierlichem Ernste einander gegenüber. Zunächst erschien Kaiser Alexander in größter Gala, geschmückt mit dem Großkordon der Ehrenlegion, stieg zu Pferde und begrüßte seine Leute, die wie mit einem einzigen Laut auf der ganzen Linie dankten.[1]) Bald darauf kam Napoleon, geschmückt mit dem Großkordon des Andreasordens.[1]) Er überreichte dem Offizier der russischen Wache den Orden der Ehrenlegion.[2])

Langsam ritten die Kaiser die Straße hinab. Napoleons Auge war scharf, messend und ernst auf die russischen Gardisten gerichtet. Am rechten Flügel angelangt, umspielte ein ganz eigenes feines Lächeln seinen Mund; er hielt sein Pferd an und schien — nach den höflichen Verbeugungen Alexanders und Konstantins zu schließen — verbindliche und angenehme Äußerungen über die russischen Truppen zu tun, nahm dann von seiner Brust[3]) das Kreuz der Ehrenlegion und überreichte es dem riesigen Flügelmann, der auf das Kommando Konstantins hervorgetreten war.[4]) Befangen dankte der Mann nach dem Brauche seines Landes mit einem Handkusse.[5]) Bei dem Wirbeln der Trommeln und dem Schmettern der Trompeten ertönte von allen Seiten ein donnerndes Hurra. Napoleon verstand es, wie keiner, Soldaten zu ehren und an sich zu fesseln. Die beiden Kaiser reichten sich die Hand und ritten langsam nach dem Quartiere Alexanders, wo sie zum Frühstück einkehrten.

Nach der Mahlzeit ritten Napoleon und Alexander zur Fährstelle des Memelstromes, wo Barken in Bereitschaft lagen und ein französisches Garde-Grenadier-Regiment und ein Dragoner-Regiment in Parade aufgestellt waren. Noch lange sprachen die beiden Herrscher miteinander, während das glänzende Gefolge in ehrerbietiger Entfernung stand, und umarmten sich zu verschiedenen Malen. Alexander und Konstantin bestiegen das für sie bestimmte prächtige Schiff, ihr Gefolge andere Kähne, und fuhren unter den Hochrufen und dem Donner der Kanonen nach dem jenseitigen Ufer der scharf strömenden Memel. Napoleon blieb mit entblößtem Kopfe so lange am Wasser stehen, bis die kaiserliche Barke

---

[1]) Percy S. 346.

[2]) Percy S. 346. Schneider a. a. O. S. 124. Siehr a. a. O. S. 38.

[3]) Schneider S. 124.

[4]) R. Fr. Eylert II. S. 168 und 169. Als Tag der Ehrung gibt Eylert fälschlich den 13. Juli an.

[5]) Percy S. 346.

die Mitte des Stromes erreicht hatte; dann schwenkte er zum Abschiedsgruße nochmals seinen Hut, empfing den Gegengruß Alexanders, bestieg seinen Schimmel und galoppierte nach seiner Wohnung zurück. Es war 1 Uhr mittags.

---

64. Eine Ehrung Friedrich Wilhelms III. durch französische Soldaten in Tilsit.

Während Alexander zur Königin nach Piktupönen fuhr, wurde im Quartier Napoleons gepackt, und die Garden verließen die Stadt, um ihrem Kaiser nach Königsberg zu folgen. Zwischen 3 und 4 Uhr rückten französische Linientruppen, die sogenannte „Löffelgarde", in Tilsit ein und zogen an der Wohnung ihres Kaisers vorüber: kleines, bewegliches Volk und nicht gut gekleidet. Die ganze Breite der Deutschen Straße war von ihnen eingenommen. Sobald sie das Haus des Kaisers hinter sich hatten, liefen sie, Gewehr über, bunt durcheinander wie die Ameisen.

In diesem Augenblicke erschien eine hohe Gestalt zu Pferde, bekleidet mit einem ganz einfachen grauen Überrocke mit hoch aufstehendem rotem Kragen. Es war der König, der, begleitet von den Prinzen Heinrich und Wilhelm, sich zum letzten Male, einer Einladung Napoleons folgend,[1]) zu ihm begab. So geriet er mitten unter die französischen Truppen und sah sich genötigt, sein Pferd ganz langsam vorschreiten zu lassen. Wie gewöhnlich sah er sehr ernst, doch ruhig und wohlwollend aus. Seine Gesichtszüge hatten etwas, das Mitgefühl einflößte, und seine ganze Haltung und Gestalt etwas Königliches. Er besaß eine stille Gewalt über die Gemüter der Menschen. Dies machte sich auch bei dieser Gelegenheit geltend, denn plötzlich änderte sich der Auftritt. Ein französischer Soldat rief: „C'est le roi de Prusse." „Le roi de Prusse — le roi de Prusse!" ertönte es weiter in der durcheinander laufenden Menge. „Ah! voyez le brave, le vertueux, le malheureux prince!" und ohne daß man ein Offizierkommando vernahm, schlossen sich plötzlich die Reihen der Franzosen, die Gewehre wurden angezogen, alles ordnete sich schnell in Reih und Glied, die Gesichter waren militärisch nach dem Könige gerichtet. Bei geöffnetem Wege ritt nun Friedrich Wilhelm ruhig durch die Truppen hindurch, und sie sahen ihn in ehrerbietiger militärischer Stellung an. Er blieb

---

[1]) Schladen S. 263. Gräfin von Voß S. 310.

sich aber in seiner würdigen Haltung ganz gleich und begrüßte im Weiterreiten die Soldaten durch mehrmalige Berührung des Tschakos mit der Hand, die er bekanntlich auf eine eigentümliche Art hob und senkte.

Alle Umherstehenden freuten sich; er selbst aber wußte nichts von dem Triumphe, der seinem persönlichen Werte und seinem Edelmute gebracht wurde, gebracht durch herzliche Teilnahme des gemeinen Soldaten — nicht auf Kommando, sondern aus freiem Antriebe. „Für mich und andere, die umherstanden, war der Augenblick ergreifend und rührend; ich habe mich gern und oft an denselben erinnert," berichtet ein Augenzeuge, der spätere Provinzial-Steuerdirektor Mauve,[1]) der sich zu dieser Zeit in Militärverpflegungsangelegenheiten in Tilsit aufhielt.

Um 6 Uhr verließ Napoleon mit seinem Schwager Murat in einem mit vier Rappen bespannten Halbwagen Tilsit.[2]) 50 Garde-Chasseurs begleiteten ihn. „Alexander hat seinem Wirte einen Ring von 1000 Talern Wert und 300 Dukaten gegeben. Von mir wurde keine Notiz genommen, doch bleibt mir die Ehre," berichtet Justizrat Siehr,[3]) in dessen Hause, wie erwähnt, Napoleon gewohnt hatte.

---

65. Der Friede zu Tilsit am 9. Juli 1807 zwischen Frankreich und Preußen.

Am 9. Juli wurde auch der Friede mit Preußen unterzeichnet. Napoleon hatte recht gehabt: von Unterhandlungen war seit der Unterzeichnung des russisch-französischen Vertrages keine Rede mehr gewesen; denn die Hauptbestimmungen über Preußen standen schon im Artikel 4, in dem angegeben war, was Napoleon an Friedrich Wilhelm zurückgeben wollte „aus Rücksicht auf Se. Majestät den Kaiser aller Reußen und in der Absicht, den aufrichtigen Wunsch zu betätigen, daß die beiden Nationen durch die Bande unerschütterlichen Vertrauens und fester Freundschaft vereinigt würden". Vergeblich bemühte sich Graf Goltz, bessere Bedingungen zu erlangen. Napoleon unterbrach ihn: „Mein Herr, vergessen Sie nicht, daß die Rache das erste Gefühl ist, das mich beseelt, und ich will es befriedigen. Die Preußen haben mir geschadet, und ich will mich rächen. Ich lese im Gesicht aller Preußen den Haß,

---

[1]) Bei Eylert II. S. 170 u. 171.
[2]) Schneider a. a. O. S. 125.
[3]) a. a. O. S. 38 u. 39.

der sie gegen mich und die Franzosen beseelt.“[1]) Der König mußte alles Land links von der Elbe abtreten. Münster, Mark, Lingen und Teklenburg kamen an das Großherzogtum Berg, Ostfriesland an Holland, den Rest erhielt mit Braunschweig und Kur-Hessen zusammen als Königreich Westfalen Napoleons Bruder Jérôme. Von dem Gebiet rechts von der Elbe bekam, wie erwähnt, Preußens Bundesgenosse von Jena den Bezirk von Cottbus, der Bundesgenosse von Eylau den Bezirk von Bialystok. Alle Erwerbungen der zweiten und dritten Teilung Polens und von der ersten der Netzedistrikt und das Kulmerland bildeten einen neuen Staat: das Herzogtum Warschau, das durch Personalunion mit Sachsen vereinigt wurde. Die Abtretung Westpreußens hatte Alexander noch verhütet; aber Danzig war mit zwei Meilen im Umkreis zu einem Freistaat unter Preußens und „Sachsens“ Schutz erklärt und blieb von französischen Truppen besetzt. Napoleon verpflichtete sich, die Herzöge von Sachsen-Coburg, Oldenburg und Mecklenburg wieder in ihre Staaten einzusetzen; die Häfen der beiden letzten Staaten sollten bis zum Friedensschlusse mit England von französischen Truppen besetzt bleiben. Auch Preußen mußte der Kontinentalsperre beitreten und war gebunden, am 1. Dezember unter denselben Bedingungen wie Rußland und Frankreich gegen England vorzugehen. Der Lieblingsgedanke Napoleons, die Zerstückelung Europas in Mächte, deren stärkste nur 3—4 Millionen Seelen zählte, war der Verwirklichung nahe gekommen.

Das Schlimmste für Preußen war, daß über die Räumung des Landes und die Zahlung der Kriegskosten keine festen Bestimmungen in dem Vertrage enthalten waren;[2]) das war einer späteren Vereinbarung vorbehalten.

Durch die Drohung Berthiers, daß bei einer Verzögerung die Bedingungen noch mehr erschwert werden würden, ließ sich Kalckreuth einschüchtern, am 12. Juli zu Königsberg ohne Zuziehung des Grafen v. Goltz den Vertrag zu unterschreiben, nach dem bis zum 20. August das Land bis zur Weichsel, bis zum 5. September bis zur Oder und bis zum 1. Oktober der ganze Staat außer den Bezirken von Prenzlau und Pasewalk, für die der 1. November bestimmt wurde, geräumt werden sollte, falls alle Kriegssteuern bis zum 1. Oktober gezahlt[3]) oder genügende Sicherheiten für ihre Zahlung geleistet seien. Über

[1]) Schreiben der Prinzessin Luise Radziwill S. 238. Siehe auch S. 198.

[2]) Convention de Koenigsberg, 12. juillet 1807, abgedruckt in Correspondance de Napoléon I. Bd. XV, Seite 509—511.

[3]) Artikel 5 der Konvention.

Stettin, das 6000 Franzosen besetzt hielten, sollte außerdem noch besonders verhandelt werden. Alle Einkünfte des Königreichs Preußen durften erst dann in die königlichen Kassen abgeführt werden, wenn die seit dem 1. November 1806 verhängten Kriegssteuern berichtigt seien. Bis zur erfolgten Räumung waren außerdem alle französischen Truppen vom Lande zu ernähren. Alle Meinungsverschiedenheiten wollte man freundschaftlich am 25. Juli in Berlin beilegen.

Die Höhe der Kontribution und der Zeitraum der Abtragung waren unerwähnt geblieben, da Kalckreuths Unfähigkeit dies übersehen hatte. „Dieser „ergänzende Vertrag" ist geschlossen und unterzeichnet," schrieb Goltz ganz bestürzt an den König, „ohne daß ich daran teilnehmen konnte. Der Prinz von Neufchâtel hat sorgfältig vermieden, mit mir zu sprechen. Er hat den Grafen von Kalckreuth gezwungen, allein abzuschließen. Der Vertrag steigert aufs höchste das Vergnügen Napoleons, das er sich daraus macht, den Staaten Ew. Majestät jedes Mittel zu nehmen, sich jemals wieder zu erheben."

Graf v. Goltz hatte nicht zu schwarz gesehen. Als in Berlin am 25. Juli die Bevollmächtigten beider Staaten zusammentraten, wollten die preußischen die bis zum Friedensschlusse geleisteten Lieferungen und die aus den Landeskassen gezogenen Einkünfte abziehen und nur $19^4/_5$ Millionen zahlen; Daru aber verlangte auf Napoleons Weisung die ungeheure Summe von $154^1/_2$ Millionen Frank. So wurde der Vertrag vom 12. Juli die Quelle alles Elends, wie Hardenberg sagt. Es war klar, Napoleon wollte das verhaßte Preußen, das er trotz seiner Niederlagen und Zerstückelung noch fürchtete, bis aufs Blut aussaugen, damit es an eine Erhebung in alle Ewigkeit nicht denken konnte. Napoleon wußte wohl, daß das ausgesogene Land diese Summe nicht so bald erschwingen konnte; er erreichte auf diese Weise auf einem Umwege, was er im Friedensvertrag mit Rußland nicht hatte erlangen können. „Mit Preußen kann sich der Kaiser nie versöhnen," sprach Talleyrand, „das Gefühl der Preußen kann nur im Verlangen nach Rache bestehen, und daß sie diese nicht ausführen, dafür wird der Kaiser sorgen."[1])

---

[1]) Oncken a. a. O. II. 291. Siehe auch den Ausspruch Napoleons S. 379.

66. Die Tilsiter Zusammenkunft in polnischer Beleuchtung.

Daß Preußen noch zu einem kleinen Teile bestehen geblieben war, gereichte den Polen zu großem Verdrusse. Sie hatten gehofft, daß dieser Staat gänzlich zertrümmert und ein Königreich Polen entstehen würde, das zunächst sämtliche ehemaligen polnischen Gebiete Preußens umfaßte. Napoleon hatte den Grafen Potocki nach Tilsit beschieden, um mit ihm einige Änderungen der polnischen Verfassung zu besprechen. Die gereizte Stimmung der Polen lernen wir aus den Memoiren der Gräfin Potocka, einer Schwiegertochter des Grafen Potocki, genau kennen. Ihr haßerfüllter und zum größten Teile den Tatsachen gar nicht entsprechender Bericht zeigt, was sich die Feinde Preußens über die Zusammenkunft der Monarchen und der Königin Luise mit Napoleon erzählten:

„Die Tilsiter Zusammenkunft," schreibt die Gräfin,[1]) „zählt unzweifelhaft zu den glänzendsten Erfolgen der Napoleonischen Ära. Der König und die Königin von Preußen erschienen als Bittende; sie verdankten dem Zaren die Erhaltung ihres Königreichs, das nahe daran war, aus der Liste der selbständigen Reiche Europas gestrichen zu werden. — Das war ja unser sehnlicher Wunsch!

Die schöne Königin wollte es allem Anscheine nach mit einem Fußfalle versuchen. Napoleon aber reichte ihr schnell die Hand, um sie in seine Gemächer zu führen. Die beiden ihnen folgenden Monarchen beobachteten ein tiefes Schweigen. Nachdem mit leiser Stimme die Königin an die Großmut des Siegers appelliert hatte, nahm sie zu Tränen ihre Zuflucht. Napoleon schien von dieser zur Schau getragenen Demut, von diesem Schmerz gerührt zu sein, konnte es aber doch nicht unterlassen, der Souveränin zu erklären, daß er unter den Wirkungen ihres „machtlosen" Hasses gelitten habe, indem er, diesem Vorwurfe einige Höflichkeitsformen hinzufügend, bemerkte, er wundere sich jetzt, da er die Königin sehe, nicht darüber, daß sie ihm so zahlreiche Feinde geschaffen und daß Deutschland sich mit einer solchen Erbitterung wider ihn erhoben habe. Alexander, der es für notwendig hielt, der Unterhaltung eine andere Richtung zu geben, warf mit der ihm eigenen Pfiffigkeit ein, daß alle Anstrengungen gescheitert seien

---

[1]) Die Memoiren der Gräfin Potocka (1794—1820). Veröffentlicht von Casimir Stryniensfi, Leipzig. Heinrich Schmidt und Karl Günther 1899, S. 113 ff.

am Genie dessen, gegen den sie gerichtet gewesen seien. Wer es versuche, dem Kaiser Napoleon Widerstand zu leisten, kenne ihn nicht.

So endete diese erste Zusammenkunft, der ein großes Bankett folgte. Für den Festtag verzichtete die Königin auf ihren Traueranzug und erschien mit der ganzen ihr eigenen hohen Würde in Purpur und Diadem. Die Königin hatte ihren Platz rechts von Napoleon. Mit reichen geistigen Gaben vereinigte sich bei ihr der Drang und die Gewohnheit, sich in wichtige Staatsangelegenheiten zu mischen: sie suchte sich bei dem, der das Schicksal Preußens in der Hand hatte, in ein möglichst günstiges Licht zu stellen.

Beim Abschiede machte Napoleon der Königin Schlesien zum Geschenk; er war bezaubert von dem geschmeidigen Wesen Alexanders und von der reumütigen Schönheit der Fürstin. Er machte einen Federstrich durch den Vertragsparagraphen, nach dem die Provinz Schlesien von Preußen bereits losgetrennt war. Über diese Liberalität des Eroberers war Herr Talleyrand sehr ungehalten.

Der König von Preußen, persönlich unbedeutend, verhielt sich stumm. Er hatte den Krieg geführt, um den ehrgeizigen Wünschen der Königin zu entsprechen: er schloß Frieden, glücklich darüber, daß er zu seinen friedlichen Gewohnheiten zurückkehren konnte, ohne sich Rechenschaft darüber zu geben, was er riskiert hatte und was er hätte gewinnen können.

Aus den Verhandlungen ergab sich für uns nichts als die Errichtung eines bescheidenen Herzogtums, des Herzogtums Warschau. Das war weniger, als wir erwartet, weniger, als wir erstrebt hatten. Man dachte an die Zukunft, um die Gegenwart erträglich zu machen.“

So suchten die Polen in ihrem grimmen Hasse gegen Preußen und Deutschland das Andenken an die Königin Luise und ihren Gemahl in den Staub zu ziehen.